Der

Uhrenhändler

vom

Schwarzwalde.

Eine Erzählung
für
christliche Familien und besonders
für die reifere Jugend.

Vom Verfasser
der Schicksale eines Waisenknaben.

Vierte Auflage.

Mit einem Stahlstich.

Verlag von
Lampart & Comp.
in Augsburg.

Unsere bekannten und beliebten

Abendunterhaltungen

für

Jugend- und Familienkreise.

Eine Reihe von Erzählungen

für

die Jugend und das Volk,

sowie für

Schul-, Leih- und Volks-Bibliotheken, Preisebücher ꝛc.

sind nun auf die **hohe Zahl** von 65 Bändchen angewachsen, und im Laufe von **30** Jahren in circa **200,000** Exemplaren verbreitet worden. Wir dürfen also wohl mit Recht behaupten, daß sie unter allen ähnlichen Sammelwerken **für die Jugend** mit den **ersten Platz** einnehmen.

Die **hohe** Bändchenzahl aber erschwert, trotz des billigen Preises dennoch Vielen die Anschaffung und der Umstand, daß viele Bändchen fehlen, welche vielleicht nicht alle wieder gedruckt werden, veranlaßten uns, eine **neue Auswahl** von 36 Bändchen unter dem Titel:

Abendunterhaltungen

für Jugend- und Familienkreise.

Neue Auswahl,

zu nachstehend **ermäßigten** Preisen zu treffen und zwar in folgender Weise:

			kr.	ngr.
1s	Bändchen.	Treue und Barmherzigkeit . . .	36	12
2	„	Die segensreiche Wallfahrt zum hl. Grabe	27	9
3	„	Der Sohn der Griechin	36	12
4	„	Die Frühstücke der blinden Großmutter	27	9
5	„	Aus dem Leben eines Heimathlosen .	36	12
6	„	Die Familie Seehofen	27	9
7	„	Der Kaufherr und seine Söhne . .	36	12



„Die glückliche Familie!"

Der Uhrenhändler

vom

Schwarzwalde.

Eine Erzählung

für

christliche Familien und besonders für die reifere Jugend.

Vom Verfasser

der Schicksale eines Waisenknaben.

Vierte Auflage.

Mit einem Stahlstich.

Augsburg, 1867.

Verlag von Lampart & Comp.

Vorrede

zur ersten Auflage.

Vorliegende Erzählung, sowie eine zweite später erschienene „Schicksale eines Waisenknaben", sind die Früchte meiner Feierabendstunden. Als ich diese Erzählungen niederschrieb, — es mag nun mehr als zwei Jahre sein, — hatte ich nicht die Absicht, sie je öffentlich erscheinen zu lassen; sie waren blos für einen größern Kinderkreis, der mich nahe berührte, sowie für mehrere mir Gutgesinnte bestimmt, die lebhaftes Interesse an Jugendschriften nahmen.

Wenn ich nun diese Schriftchen gleichwohl dem Drucke übergebe, so ist dieses nur die Folge fremder Aufmunterung.

Und so habe ich dieser meiner Gabe nur noch den bescheidenen Wunsch beizufügen: möchte das in Feierstunden Geschaffene, da und dort in Feierstunden zu einer edleren Unterhaltung und zur Förderung christlichen Lebens beitragen.

Jenen geachteten Männern, die in gleicher Absicht, die mich leitete, nur mit größerem Talente anerkannt treffliche Jugendschriften geschrieben haben, überlasse ich ohne Furcht meine Arbeit zu etwaiger Beurtheilung. Sie werden mein Bestreben ehren, in der Jüngerschaft eines heiligen Bundes zum Wohle der Menschheit eine bescheidene Stelle einzunehmen.

Der Herr möge dieser kleinen Gabe seinen Segen verleihen.

Dies wünscht

der Verfasser.

Geschrieben am Tage Mariä Reinigung 1840.

Vorrede

zur zweiten Auflage.

Mit besonderer Freude entspricht der Verfasser dem Wunsche: vorliegender Erzählung in zweiter Auflage einige Worte zur Begleitung mitzugeben. — Vorerst bemerkt er, daß er es für unnöthig hielt, dieser aus dem Leben genommenen Erzählung Mehreres und Neues beizufügen; es folgt also dieselbe unverändert. Nur auf Korrektheit, welche der ersten Auflage in Etwas gebrach, war der Verfasser bei nochmaliger Durchsicht bedacht.

Zugleich nehme ich Gelegenheit, mit dem Danke für die freundliche Aufnahme die Bitte an die Leser zu verbinden, das Schriftchen in dieser neuen Auflage weiter empfehlen zu wollen, da der Verfasser immer einen und denselben Wunsch hegt, durch dieses geringe Scherflein zur Versittlichung seiner Mitmenschen und besonders der Jugend beizutragen, nicht minder aber auch den Bewohnern des Schauplatzes der Erzählung, die er besonders

im Auge hatte, nützlich zu werden. Ein Blick in die gegenwärtigen Zustände auf dem Schwarzwalde ist so betrübend, daß der innigste Wunsch nahe liegen muß, es möchte dieses Schriftchen dort solchen Nutzen stiften, wie, nach der Meldung eines schätzbaren Freundes, anderswo in einer Familie, deren Haupt durch Lesung dieses Büchleins sittlicher Verirrung entrissen worden.

Möge der Herr, Der solches wirkte (darum Ihm allein die Ehre) auch ferner dies geringe Werk segnen.

Noch zolle ich aufrichtigen Dank den gütigen Beurtheilern dieses Schriftchens im Maihefte 1841 der Zeitschrift „der Katholik," — im schlesischen Kirchenblatte Nro. 6, 1841 — und in der allgemeinen Darmstädter Schulzeitung, Oktoberheft 1840, wenn ich auch die in letzterer ausgesprochene Schlußbesorgniß des mir achtbaren protestantischen Recensenten nicht theilen kann.

Geschrieben im Februar 1842.

Der Verfasser.

Erstes Kapitel.

Die glückliche Familie.

Ueber einem anmuthigen Thale des Schwarzwaldes, durch welches ein Waldbach über Felsengestein dahinrauschet, der Heimath vieler, in einfachem Genusse und Sitte glücklicher Menschen, thronet auf mäßiger Höhe eine freundliche Kapelle. — Fromme Seelen haben sie erbaut, nicht ferne der Kirche und den Hütten die am Bache sich hinziehen. Ein wohlbetretener Pfad führt zur Höhe hinauf, und in gleichmäßiger Entfernung von einander laden passende Bilder zur Verehrung des trauervollen Ganges unseres Heilandes ein. Fromme Beter wallen an heiligen Festtagen hinauf und von weitem ertönet ihr einstimmiges Gebet, das mehr und mehr verhallet, wenn sie zum „Amen" des Kreuzganges und zur Kapelle oben gelanget sind. Einsam stehet das Kirchlein; nicht störet die Unruhe geselliger Wohnungen die heilige Stille. Nur am Werktage geht am Abhange der Pflug über die Felder, erschallt der Mäher oder Schnitter frohes Gespräch. Im nahen düstern Tannenwalde tönet die Axt und singet die Amsel oder Drossel ihr liebliches Lied. — Ein reinliches Häuschen allein stehet in geringer Entfernung am Rande des Waldes, leicht von Holz gebauet, und wie die meisten Wohnungen des Schwarzwaldes, theils mit Stroh gedeckt, theils mit moosigen Schindeln. Unter dem Dache hin zieht sich ein Gang, — die Vorderseite bildet die Reihe von Fenstern mit kleinen Scheiben, und zur höher gelegenen Scheune hinauf führt eine steile Brücke. — Anmuthig liegt das Häuschen. Ein kleiner, rohumzäunter Garten, ein paar Strecken Ackerfeld und einige Matten,

längs dem Walde sich hinziehend, vollenden das ganze Besitzthum friedlicher Bewohner. Der Kirschenbaum nur gedeihet hier und gewähret dem an der Tannen schwarzem Anblicke ermüdenden Auge einige Abwechslung. —

Hier auf dieser einsamen Höhe lebte ein braves arbeitsames Ehepaar. Nichts fehlte ihm zum Glücke. Zwar besaßen die Beiden nur wenig, doch hatte ihrer Hände Fleiß und ihre stille Genügsamkeit so viel sich erworben, als nöthig war, um den Tagen des Alters ohne Kummer und Sorge entgegen zu sehen, und dem einzigen Söhnlein, ihrem größten Schatze, das Fortkommen zu sichern. —

Vater Urban war ein Holzuhrmacher und stand dem fünfzigsten Jahre nahe; wenige Jahre jünger war seine Frau, Mutter Monika. Beide halfen und unterstützten sich in dem Gewerbe, das sie ernährte; denn auch die Frauen sind dort kundig, von Jugend auf, in den geringen Arbeiten der Uhrenmacherkunst. Ihr Söhnlein, Benedikt, ein Knabe von 14 Jahren, war ihre ganze Freude. — Doch war auch ein liebliches Mädchen da, eine entfernte Verwandte; ein armes Waislein, war es von Mutter Monika als Kind aufgenommen worden, und genoß, jetzt 8 Jahre alt, ihrer sorgfältigen Erziehung, wie ihr eigenes Kind.

Urban hatte noch ein anderes Amt: zwar warf es ihm wenig ab, doch war es seit alter Zeit in seiner Familie geblieben und ward jetzt bei seinem frommen Sinne gerne verwaltet. Er war nämlich Schließer und Meßner in der nahen Kapelle, wenn fromme Beter zu derselben wallten und wenn der Pfarrer des Dorfes heraufkam, an gewissen Tagen das heilige Meßopfer zu feiern. Früh Morgens ward die Kapelle geöffnet, spät aber am Abende gegen jeden rohen Eingriff verschlossen. — Drinnen aber herrschte Reinlichkeit.

Eine milde Stiftung belohnte den eifrigen Schließer mit jährlichen drei Gulden. Bei diesem geringen Lohne aber sorgte Urban für den heiligen Ort so eifrig, als wäre er der Meßner einer ansehnlichen Dorfkirche. Er war aber auch sehr fromm und ganz zur Hütung der frommen Stelle geeignet. Die Frommen des Dorfes

schätzten ihn sehr und priesen seinen Eifer, wenn an den Tagen der Flur- und Bittgänge dorthin die Fahne wehte, oder wenn sie mit ihren Familien den Kreuzesweg besuchten.

Sonst des Tages über und wenn mit Hülfe bereitwilliger Dorfbewohner das kleine Feld bestellt, die Wiese abgemähet, der grünliche Hafer und der Waizen eingeheimset war, da arbeitete Urban mit seiner Frau frisch in seiner heimischen Stube, saß an seiner Drehbank, drehte und zahnte die rohen gegossenen Räder des Uhrwerkes, schnitzelte die hölzernen Gestelle, feilte die Zeiger und stimmte die helltönenden Glöcklein, während Monika die hölzernen Wellbäume und Klöppel an die Gewichtschnüre drehte, den Draht gerade zog oder andere leichtere Arbeit verrichtete. Sie schafften sich emsig in die Hand. Bestellung hatte Urban immer, denn seine Arbeit war vollendet und fleißig gesucht. War dann die bestellte Zahl fertig, packte sie Urban zusammen, und trug sie in die benachbarten Dörfer; dort wurden die weißen, bemalten und glänzend gefirnißten Schilde, die Schnüre, Gewichtformen und anderer Zubehör beigepackt, und die wohlgefüllte ansehnliche Kiste wanderte zum nahen Städtchen. — Hunderte solcher Kisten machen jährlich die Wanderung nach England, wohl früher auch nach Frankreich, Rußland, Amerika, heutigen Tages sogar nach Ostindien.

Ein halbes Jahr mochte vergehen, wenn solche Sendung in's Ausland gemacht worden, so hatte auch Urban, gleich jedem andern Uhrenmacher, seine Bezahlung, die in guten Wechseln auf Handlungshäuser gestellt, richtig anlangte. Und so ging es Jahr aus und ein. Arbeit vollauf und ein Lohn dafür, der bei häuslichem Sinn und Genügsamkeit hinreichte, den etwaigen Unfällen in Haus- und Feldwirthschaft abzuhelfen. — Doch auch Mutter Monika gewann manchen Groschen durch die verfertigte frische gelbe Butter, die nach dem großen Markte Freiburgs wanderte. War die Nacht gekommen und die Hausgeschäfte abgethan, dann drehte die Mutter das Rädchen und spann die nöthige Leinwand, die, auf dem nahen Wiesenfelde fleißig begossen, reinlich bleichte. Auch Bäschen Ursula drehte schon mit geschickter Hand

seinen, wenn auch noch nicht ganz feinen Faden. So saßen sie um den hellodernden Lichtspan; — der Vater arbeitete noch, was die Helle erlaubte, und Benedikt, konnte er nicht mithelfen, ergötzte, da er ein fleißiger Schüler gewesen, durch eine Lesung aus dem neuen Testamente, der heiligen Legende oder einer frommen Geschichte die Arbeitenden, denn solches liebten die Eltern; Urban selbst hatte manchen Groschen verwendet, um ein gutes Buch zu kaufen, das ihm der Pfarrer angerathen hatte. Ueber seiner Himmelbettstelle, die mit manchem Bilde geziert war, prangte die kleine Hausbibliothek. Bäschen Ursula sang bisweilen mit lieblicher Stimme ein frommes Lied, das sie in der Schule gelernt. Ihrer schönen Stimme wegen hatte schon im voraus der Schullehrer sie zur Kirchensängerin bestimmt.

Sonntags aber zogen sie insgesammt in die nahe Dorfkirche. Denn daran hielt Vater Urban strenge. Sechs Tage der Arbeit, sagte er, der siebente Gott, sonst ist kein Segen. Da erschien Urban in seinem rothen Wamms und schwarzsammtnen Oberrocke — Monika im hundertfaltigen Rocke, gelbem Strohhute und rothen Strümpfen — Ursula im gleich niedlichen Anzuge, Benedikt im schwarzen Wammse und rothem Brusttuche, die Mutter mit dem Rosenkranze, denn sie hatte nicht lesen gelernt, die andern mit Betbüchern. So ging es zur Kirche, wenn zum erstenmal das freundliche Geläute vom Thale herauf klang. Langsam wandernd, kamen sie mit dem letzten Glockenzeichen zur Kirche. — Winters aber da brachen sie früher auf; denn dann decket der Schnee schuhetief die Felder und Wege; kaum daß noch die Bildstöcke oder hohen Zaunstangen am Wege den tiefverborgenen Pfad wiesen.

Der Sonntag nur war es, an dem Urban seine Nachbarn sah und besuchte. Und so wie ihm, gehet es den vielen Dorfgliedern, die oft stundenweit in einsamen Thälern oder an Abhängen der Berge wohnen und Mühe haben, unter Vortragen eines Lichtspans, gleich einer Fackel, durch den tiefen Schnee sich durchzuarbeiten. Doch manchen frommen Schwarzwäldern dünkt diese Mühe gering, denn an ihrer Kirche hängen sie mit Eifer von

Alters her. Erbaulich ist es, von weiter Ferne her aus jeglicher Richtung die Kirchgänger in buntem Gemische wallen zu sehen.

War der Gottesdienst zu Ende. dann verweilte Urban mit seiner Familie noch auf dem nahen Gottesacker. Dort ruheten seine Eltern; ihnen dankte er sein friedliches Besitzthum, mehr noch, die Erziehung zu einem guten Christen. Hatte er gebetet, dann sprach er wohl auch, wenn Monika zur Besorgung des Mittagsmahles nach Hause eilte, da und dort in dem Hause derer ein, die er schätzte; wärmte sich an ihrem Heerde und plauderte, wozu nach wöchentlicher Entfernung die Angelegenheiten der Gemeinde, oder die von den Marktboten mitgebrachten Nachrichten immer Stoff boten. So verweilte er, bis auch Benedickt, den er nicht gerne allein nach Hause wandern ließ, indessen aus der Sonntags-Christenlehre, die nach dem Hauptgottesdienste gehalten wurde, zurückgekehrt war. So gingen sie auch Nachmittags zur Betstunde und Vesper. Wohl sprach auch bisweilen bis zum Abende einer der Bekannten bei Urban ein, und in Friede und Eintracht verstrich der Tag des Herrn. Die guten Leute waren recht glücklich, weil sie zufrieden und einig waren.

Zweites Kapitel.

Erster Fehltritt.

Doch auch den Frommen schickt Gott manchmal harte Prüfungen. Ueber Urbans friedliches Haus sollte manches harte Jahr kommen. Sucht Gott heim durch Tage der Noth und des Mangels, durch Verlust zeitlichen Gutes, da trägt der Fromme leichter und mit Geduld, denn er weiß, was wir am Zeitlichen entbehren müssen, wird dereinst uns in reichlichem Maaße vergolten werden. Schwerer aber drücken die Leiden, welche guten Eltern ihre Kinder bereiten. Solches Wehe ist das härteste, das über Eltern kommen kann; das ist eine Heimsuchung, die mächtig das Vertrauen auf Gott auf die Probe setzt

und das älterliche Haupt vor der Zeit bleichet. Arme Eltern! — Wehe aber den Kindern, durch deren Ungehorsam Ein graues Haar auf älterlichem Haupte wächst!

Urban und Monika hatten ihren einzigen Sohn in aller Frömmigkeit erzogen, und derselbe, so lange er die Schule besuchte, verhieß die schönsten Hoffnungen. Schon das Aeußere des Knaben hatte etwas recht Liebliches und Freundliches; mehr aber als schön, war er auch gut. Der Pfarrer und Lehrer lobten seinen Fleiß. Er galt im Lesen, seiner netten Handschrift und seiner Fertigkeit im Rechnen wegen, vorzüglich aber in seinen Religionskenntnissen, als einer der besten Schüler. Die Schule hatte er jetzt vollendet, und beim Austritte aus derselben zum erstenstal die heilige Kommunion empfangen. Rein und unverdorben kehrte er jetzt ganz zur Unterstützung seiner Eltern, frei von der Werktagsschule, nur noch zur sonntäglichen und der Christenlehre verpflichtet, in's Hauswesen zurück. Noch hatten die Eltern bisher keinen Grund zu irgend einer Klage gehabt. Er folgte auf Wink und Wort, arbeitete mit dem Vater von des Morgens Frühe bis zur einbrechenden Nacht und wurde in Verfertigung der Uhren schon recht tüchtig, so daß ihm der Vater allmählig auch schwierigere Arbeiten anvertrauen konnte, die er der Genauigkeit wegen sonst selbst verrichtete. — Bei solchem Fleiße, bei häuslicher Einfachheit blieb Benedikt gesund, wurde groß, und die bisweiligen Feldgeschäfte entfernten die Nachtheile einer blos sitzenden Lebensweise, so daß er auch an Körperstärke gedieh.

Benedikt zählte jetzt 16 Jahre. Seinem blühenden kräftigen Aussehen nach, hätte man ihn wohl für 4 Jahre älter halten können. — Hatte er die Woche hindurch fleißig gearbeitet, so gab ihm der Vater hie und da am Sonntage ein paar Groschen Taschengeld, nicht aber ohne die Ermahnung beizusetzen, damit nichts Unrechtes anzufangen.

Anfangs hielt auch Benedikt seine kleine Baarschaft wohl zusammen; ja er machte auch wohl bisweilen seiner Mutter oder Bäschen Ursula eine Freude mit einer Kleinigkeit, wozu immer der Sparpfennig zureichte. — Sonntag Nachmittags erlaubte ihm der Vater auch einen kleinen

Spaziergang mit gutgesitteten Knaben seines Alters und seiner Bekanntschaft, damit sein Körper in der freien Natur sich erhole. Ernst aber warnte der Vater vor schlechter Kameradschaft und besonders auch vor dem Wirthshausbesuche — „denn,“ sagte er, „wie mein Vater hierin strenge gegen mich gewesen, muß ich es auch sein, da ich erfahren habe, wie nachtheilig und verderblich für manche sonst gute Menschen die Wirthshäuser geworden sind, in denen sie in jugendlicher Unerfahrenheit einkehrten. Und — die Zeiten sind seit dem böser geworden; der Wohlstand und leichtere Erwerb als in früheren Zeiten hat Viele leichtsinnig und ausschweifend gemacht. Der Umgang mit ihnen kann nur verderblich sein.“ — Urban hatte also recht gute Ansichten. — Benedikt befolgte auch anfänglich die Worte des Vaters. Da gesellten sich aber bei solchen Spaziergängen zu den guten Kameraden auch einer oder mehrere rohere Jünglinge. Diese neckten Benedikt wegen seiner Folgsamkeit, daß er zu Hause sitze und anders sein wolle, als die frohen jungen Bursche. Sie zogen ihn auf, daß er, wie sie sich ausdrückten, nur trocken spazieren gehe und dann wieder heimkehre, um bei Vater und Mutter das Abendbrod zu holen! sie schilderten ihm den Frohsinn der jungen Gesellschaft, und Sonntags ein Glas guten Weins zu trinken, und ein unschuldiges Spiel zu machen, nannten sie eine nothwendige Erholung. Entgegnete ihnen Benedikt, er dürfe nicht, da es der Vater strenge untersagt habe, auch trinke er niemals Wein, noch weniger könne er spielen, so wurde er von ihnen ausgelacht. Bald that dieser Spott seinem Herzen wehe; er dachte: mein Vater fürchtet blos, ich möchte in Gesellschaft verdorben werden; wenn aber meine Kameraden in Gesellschaft gehen, so müßte es doch nicht so arg gefehlt sein, wenn ich auch hinginge und mich ordentlich benähme; ich bin ja kein Kind mehr, und zu dem sind ja auch Erwachsene gegenwärtig. So dachte allmählig Benedikt. Sein Zweifel an der guten Absicht des väterlichen Gebotes bereitete schon seinen Fall vor, wie es sich an jedem Kinde erweiset, das sich weiser dünket, als erfahrne besorgte Eltern.

So ging einst Benedikt an einem Sonntage Nach-

mittags mit mehreren jungen Leuten spazieren. Sie neckten ihn wieder, nannten ihn den Stubensitzer und Nesthüter, zogen ihn, der nicht ernstlich widerstrebte, zu einem Wirthshäuslein, aus welchem lustiger Gesang erscholl und wo aus den Fenstern junge größere Bursche die Gläser den Kommenden zustreckten. Auf dem freien Platze vor dieser Schenke spielten andere Bursche unter großem Lärme Kegelspiel. — Benedikt, mit halber Lust, halb gezogen, schlug den Weg zur Schenke ein, doch scheute er sich hinein zu gehen, aus Furcht, es möchten Bekannte seines Vaters dort sein. — So gesellte er sich denn zu den Spielenden auf dem Platze. Von allen Seiten brachten sie ihm die Gläser zu, um Bescheid zu thun, und bald ward er aufgeräumter. Jetzt verlangt er selbst für sich ein Glas Wein, denn er hatte ja ein paar Groschen in der Tasche. Er sah anfänglich dem Spiele zu, versuchte dann in den Zwischenpunkten des Spieles auch ein paar Würfe auf der Kegelbahn, traf glücklich und setzte dann etliche Kreuzer daran. — Bei Wein und Spiel vergaß er bald seine Angst und die innern Vorwürfe. Schnell verstrichen die Stunden und schon fing es an zu dämmern, ehe es sich die Gesellschaft versah. Ungeachtet der Wein auf Benedikt einige Wirkung gemacht hatte, siegte denn doch der mit dem Abend erwachende Gedanke an das elterliche Haus, und länger ließ er sich nicht mehr zurückhalten.

Mehrere, die dem Glase reichlicher zugesprochen hatten, als Benedikt, gesellten sich zu ihm, und unter lautem Gesange und Jauchzen zogen sie heimwärts. — Da wollte es das Unglück, daß einige Bursche eines benachbarten Dorfes, von gleichem Vergnügen heimkehrend, der Gesellschaft begegneten, bei welcher Benedikt sich befand. Jene waren nicht minder lustig oder ausgelassen gestimmt. Wie es leider auf dem Schwarzwalde und auch anderwärts öfters sich ereignet, die jungen Leute der benachbarten Dörfer mochten sich nicht wohl vertragen; trafen sie zusammen und waren sie noch Schulknaben, so gab's Neckereien, ja wohl Schlägereien.

Auch jetzt fing es mit Neckereien und schon in der Ferne sich zugerufenen Stichelreden an. Als sich beide

Partheien näher gekommen, wurden die Neckereien fortgesetzt, kurz — aus dem anfänglichen bübischen Hin- und Herstoßen entstand eine Schlägerei, in welche auch Benedikt verwickelt wurde. — Es setzte empfindliche Schläge; denn Einige der Kämpfenden hatten Stöcke die andern griffen nach Steinen. — Benedikt, anfänglich auf der Seite stehend, ward von den fremden siegreichen Burschen ebenfalls geprügelt, bis ihm das durch den Wein ohnehin aufgereizte Blut schwoll und er nun mit einer kaum in ihm gesuchten Stärke in die Reihe der Bursche einfiel und seinen Kameraden den Sieg verschaffte. Die Wuth wuchs gegenseitig; aber endlich wurden die fremden Bursche mit Beulen und blutigen Köpfen weithingejagt. Benedikt war unversehrt geblieben, nur am Aermel seines neuen Wammses hatte er einen tüchtigen Riß erhalten, den er nicht bemerkte.

Jetzt aber wuchs seine Angst vor den Eltern; länger ließ er sich nicht mehr zurückhalten und eilte im schnellen Laufe dem Vaterhause zu. — Vor der Thüre stand schon längst die Mutter in großer Besorgniß; denn noch nie war es Nacht geworden, ohne daß die beiden Kinder hübsch zu Hause saßen. Ihre mütterliche Angst legte sich, als endlich Benedikt den Weg heraufeilte. Der Mutter schnell sich drängende Fragen blieben unbeantwortet, und als auch Vater Urban, der am lodernden Lichtspane las, den Grund des ungewöhnlichen Ausbleibens wissen wollte, konnte Benedikt nur verlegen und stotternd antworten, da die Wirkungen des Weines und Streites noch nicht gänzlich verflogen waren. — Die ernsteren Fragen des Vaters nöthigten ihm endlich das Geständniß ab, daß er zum Wirthshausbesuche verleitet worden und man ihn erst spät habe gehen lassen. — Aber Spiel und die Schlägerei auf dem Heimwege verschwieg er. Zwar entdeckte das mütterliche Auge den Riß am Aermel des neuen Kleides, Benedikt aber belog zum erstenmale seine Eltern, und gab vor, daß ein Hund eines Bauernhofes ihm nachgesprungen und er beim Sprunge über einen Zaun sich verletzt habe. So zog sein erster Fehltritt den zweiten nach sich. — Vater Urban war wohl strenge, aber, nicht rohen Vätern gleich, war er gewöhnt, in rohe Worte

auszubrechen; noch hatte er seither nicht nöthig gehabt, Züchtigungen bei seiner Kinderzucht anzuwenden. — Und doch — wie sehr hätte sie Benedikt in diesem Falle verdient. — Es blieb für diesesmal bei sehr strengen Ermahnungen und Warnungen vor Wiederholungen solchen Ungehorsams, indem der Vater die Folgen desselben und der Schwärmereien in böser Gesellschaft vorstellte, wie dagegen die wahre Freude und Erholung in Gottes schöner Natur und im häuslichen Kreise zu suchen sei. — Zur unschädlichen Theilnahme an Gesellschaften, sagte er, gehöre vorerst ein reiferes Alter, gehöre Erfahrung und eine feste fromme Denkart. —

Hätte der Vater Alles gewußt! Zum Unglücke dieser friedlichen Familie blieb die Schlägerei verschwiegen. Wie wohlthätig möchte da eine härtere Buße auf Benedikt gewirkt haben. Daß doch Eltern bedächten, daß die bloße Mahnung und Zurechtweisung leicht verhalle; daß sie doch nicht zu nachsichtig wären! Mahnt und erziehet ja Gott uns nicht blos durch den Ernst seines heiligen Wortes; auch Strafe verhängt er über seine ungehorsamen Kinder.

Drittes Kapitel.

Des Versuchers Einflüsterungen.

Der Riß im Aermel war durch die emsige Hand der Mutter geheilt — aber, wie Benedikts Wamms jetzt kein neues mehr war, so war er nach dem ersten Fehltritte nicht mehr der alte gute Sohn.

Ein paar Wochen ging es ganz gut. Da nun der Vater mit dem Fleiße und dem Gehorsame seines Sohnes zufrieden war, schenkte er ihm auch wieder seine ganze Liebe und den kleinen Wochenlohn. Darin, mit dem letztern nämlich, mochte Vater Urban nicht recht gehandelt haben. Benedikt mied das Zusammentreffen mit den Genossen jenes Abends. Da traf es sich aber einmal, daß eine Bestellung Uhren am Abende des Samstags fertig

geworden war, der Besteller sie aber bestimmt am Montage packen wollte, und so lud denn Urban, weil ihm selbst der weite Gang beschwerlich fiel, die Arbeit auf den stärkern Rücken des zu Fuße rüstigern Benedikts und schickte ihn Sonntag Nachmittags auf das 1½ St. weit entfernte Dorf. — Benedikt lief munter fort, entledigte sich seines Auftrages und erhielt sogar eine kleine Entschädigung für seinen Gang von dem Besteller. Noch frühe des Nachmittags war er wieder auf dem Heimwege. Da mußte er wieder an jenem Hause vorbei, wo er den ersten Fehltritt begangen, und traf da wieder einige junge Gesellen. Müde war er, durstig auch, und so glaubte er, einen gerechten Grund zur Einkehr zu haben. Einige ältere Bürger der Gemeinde saßen ruhig in der Stube und wunderten sich nicht wenig, Urbans Sohn kommen zu sehen; denn sie kannten die Grundsätze, Strenge und Häuslichkeit des Alten, achteten ihn aber, wie überhaupt Keiner in der Gemeinde war, welcher gegen Urban hätte etwas vorbringen können.

Benedikt hielt sich diesmal etwas klüger; auch bot sich ihm heute weniger Gelegenheit zur Ausschweifung, denn es war ungewöhnlich stille unter den Burschen. — Am Tische nämlich, vor dem großen Stubenofen, saßen die jungen Leute um einen Mann in mittlern Jahren, der jedoch nicht die heimathliche Tracht der Schwarzwälder trug, obwohl, nach der Bekanntschaft mit den Anwesenden zu schließen, er der Gegend anzugehören schien. Er trug auch in der Stube einen hellgrauen Filzhut schief auf dem Kopfe, trug schwarzen Frack und Beinkleider gleichen Tuches; über seine Weste von Seidenstoff blitzte eine goldene Kette.

In seinem Munde hielt er einen silberbeschlagenen Meerschaum-Pfeifenkopf, und blies gewaltige Wolken stinkenden Tabaksdampfes von sich. Mit den Händen wühlte er bisweilen in den Taschen, und da klang es, wie wenn ein Wechsler Thaler in Rollen fallen läßt.

Diesen Menschen hätte man einen Herrn nennen können, würde das Kleid den Herrn ausmachen. Aber seine Augen blitzten falsch, und der fleißige Zuspruch, den er abwechselnd dem stets gefüllten Branntweinglase, und

zur Dämmung der Schnapswirkungen dem Bierglase that, zeugte von niedriger Gemeinheit. Um diesen Mann hatten sich die jungen Leute versammelt und schätzten sich fast glücklich, daß er sich mit ihnen unterhalte. Sie wurden zutraulich und nannten ihn nur, wie oft die Schwarzwälder sich nicht nach den Familiennamen anreden, den „Goldmichel,“ unter welchem Namen auch dieser vornehm gekleidete Branntweintrinker in der Gemeinde mehr berüchtigt als geachtet war.

Goldmichel, so wollen wir ihn auch ferner nennen, erzählte von seinen Reisen in den fremden Ländern und was er dort gesehen, klimperte dabei in seiner Tasche und stieß bisweilen, um großen Eindruck zu machen, fremdlautende Flüche und Betheurungen aus. Da waren denn die jungen Leute ganz Ohr und lachten laut auf, wenn Goldmichel so zwischenhinein einen derben Scherz vorbrachte. Auch Benedikt rückte näher mit seinem Stuhle, denn noch war es nicht so spät, daß er nicht, ohne zu Hause Verdacht zu erregen, hätte eine Weile noch zuhören können.

Goldmichel wurde immer gesprächiger, je öfter sein Glas den Weg zum Schenktische machte. Sein Mund lallte schon ein wenig, aber seine Ausdauer im Zechen gefiel den rohen Burschen. Goldmichel sprach von England und von Amerika, wohin er als Uhrenhändler vor etwa zwölf Jahren gegangen und von wo er seit etwa einem Jahre wieder zurückgekehrt war, und, wie man sagte, oder vielmehr wie er sagte, mit großem Gewinn in seinen Handelsgeschäften. Wenn er jetzt davon erzählte, da verzog sich sein Mund zum Schmunzeln, aber dem aufmerksamen Beobachter wäre nicht entgangen, wie in seinen Mundwinkeln ein Zug von Spitzbüberei sich kund that. Aeltere und kluge Leute machten sich nichts mit ihm zu schaffen, denn man sprach mancherlei von Goldmichels Leben im Auslande und von der Art, wie er sich bereichert habe. Die jungen Leute konnte er leichter täuschen; denn was vermag nicht der äußere Glanz, ein schönes Kleid und die klingende Münze? — Sein Gespräch leuchtete aber den jungen Leuten um so mehr ein, weil er von den Goldbergen sprach, die man im fernen

Lande gewinnen könne. Er unterbrach bisweilen seine Erzählung, indem er spöttisch die Bursche „Muttersöhne“ nannte, die zu Hause verkümmern, sich müde schaffen um ein paar armselige Kreuzer, die da bauern müssen oder an der Drehbank Spähnedrehen. „Da müßt ihr hinaus,“ rief er, „da könnt ihr Herren werden, kommt dann heim und lebet wie der Vogel im Hanffelde. Wäre ich noch so ein junger Bursche, wie zum Beispiel der da (er deutete nämlich auf Benedikt), so schnürte ich mein Bündel und sagte; Adje Schwarzwald! — Du wärest so gerade ein Bursche in die Welt, jung, stark und ein nettes Gesicht; du könntest dein Glück machen. Nun,“ fuhr Michel spottend fort, „dein Vater wird dich einmal zum Auf- und Zuschließer jener Kapelle machen, damit doch die Betbrüder und Betschwestern immer einen Platz haben für ihre Langeweile. Da darfst du das Glockenseil und die Schelle in die Hand nehmen, wenn der Pfarrer den einfältigen Leuten eine Messe liest. Dabei, und bei deinem armseligen Uhrenmachen wirst du ein armer Schlucker bleiben.“

Die alten Leute schüttelten gewaltig die Köpfe, hatten aber nicht den Muth, dem Goldmichel, auf seinen schändlichen Religionsspott hauptsächlich, zu antworten. Die jungen Bursche aber lachten auf Benedikts Kosten, der über und über roth wurde. Goldmichel belachte am wohlgefälligsten den gemeinen Spaß seines rohen Mundes.

Benedikt schlich sich heimlich fort, denn es war hohe Zeit für ihn. Sein Heimweg dünkte ihm recht kurz, denn was er gehört, war ihm nicht aus dem Sinne gekommen. Der Teufel in Menschengestalt hatte den Saamen nicht umsonst ausgestreut. Benedikt kam noch zur Zeit nach Hause, und da er vorgab, nirgends unter Weges verweilt zu haben, waren Vater und Mutter zufrieden. — Benedikt war ein klügerer Sünder geworden.

Viertes Kapitel.

Böses Beispiel verderbet gute Sitten.

Seitdem, wenn Benedikt so neben seinem Vater am Werkbanke saß, dachte er nur an Goldmichel und an dessen Geld. Er war oft so in Gedanken, daß er zerstreute Antworten gab, wenig sprach und mit innerm Unwillen arbeitete.

Seine Einbildungskraft hatte jetzt einen gefährlichen Spielraum erhalten. Wo diese die Gegenwart verläßt, und sich Luft und Traumschlösser bauet, da ist es um die Ruhe des Herzens geschehen, um die Zufriedenheit mit demjenigen, was das stille, häusliche, einfache Leben bietet. — Unzufriedenheit mit dem einfachen Glücke, Haschen nach blendendem Besitzthume und leichtem Erwerbe, besonders wenn noch Versuchec auf die Leichtgläubigkeit einwirkten, war schon oft die Quelle trauriger Verirrungen und bittern Wehes. Wo das Herz nach Glanz und guten Tagen verlanget, da tritt vorerst die Religion in den Hintergrund. Dem in das Irdische versunkenen Gemüthe wird die heilige Lehre mit ihren Verheißungen und Hoffnungen gleichgültig und leicht und bald auch lästig; es sucht sich der ernsten Mahnungen zu entledigen und meidet die Gelegenheit, wo sich die höhere Stimme zum Herzen bringen könnte. Das ist überall so, bei Reichen und Vornehmen, so wie beim Armen und Niedrigen.

Das erwahrte sich an Benedikt. Sonst war es ihm eine Freude, wenn er zu Hause etwas Erbauliches vorlesen durfte, jetzt weigerte er sich dessen, schützte Müdigkeit vor und drang die Lesung Bäschen Ursula auf, ohne jedoch im Geiste Theil zu nehmen. Theilnahmslos stierte er dann in eine Ecke und war in Gedanken im fremden Lande, sah sich reich und vornehm gekleidet, die Taschen voll von Thalern. — Sonst ging Benedikt gerne und fleißig zur Kirche und nie, ohne sich emsig im Gebetbuche zu beschäftigen. Jetzt wich er der Kirche aus, wenn es ohne Aufsehen geschehen konnte, was leicht möglich war, da die große Gemeinde die kleine Kirche über-

füllte. War er auch in der Kirche, so drängte er sich in den Chor derselben, wo des beschränkten Raumes wegen, die Jugend versammelt war, drängte sich in den dichtesten Haufen, zeigte weder Aufmerksamkeit noch Andacht und lachte mit, wenn einige rohe Buben sich drängten und stießen, bis er zuletzt sich nicht scheute, ein Gleiches zu thun. Der gute Pfarrer, der am Altare stand, konnte es natürlich nicht sehen, und die ältern Leute bemerkten es auch nicht, oder getrauten sich nicht, etwas zu sagen, weil sie von diesen Rädelsführern Unbilden fürchteten; denn man hörte hie und da von Fenstereinwerfen, daß Zäune eingerissen, Kirschbäume umgehauen worden seien, wenn einmal ein redlicher gutgesinnter Bürger die Bursche zurechtgewiesen habe.

Mit der christlichen Lehrstunde hielt es Benedikt auch nicht mehr genau; entweder ließ er sich mit vorgeblicher Krankheit entschuldigen — oder entschuldigte sich auch gar nicht. Er und Andere bauten auf die Güte und Schwäche des Bürgermeisters und daß mit einer Ermahnung des Pfarrers Alles abgethan sein werde.

Der eifrige Pfarrer, der schon seit langen Jahren bei gar nicht glänzendem Einkommen, aber aus Liebe zur Gemeinde, der Pfarrei vorstand, war ein wohlgebildeter, musterhafter Seelenhirt. Er sah mit Betrübniß die Verschlimmerung des jüngern Geschlechtes. Sich konnte er die Schuld nicht beimessen, denn obwohl er schweren Dienst hatte, wuchs nur mit den Jahren und den vielen Hindernissen sein Eifer für die Kirche, aber auch für die Schule. Er erkannte die Ursache der Verschlimmerung, in der sich steigernden Ueppigkeit, in dem Jagen nach zeitlichem Gewinne, wodurch die jugendlichen Herzen für die heilige Religion erkalteten. Er kannte, denn er war ein eifriger Hüter und Wächter, die Einzelnen in der Gemeinde, er kannte auch den genannten Goldmichel und seine Gleichgesinnten. Das böse Gericht war jenem vorausgeeilt, ehe er noch den heimathlichen Boden betreten hatte. Der Pfarrer seufzte, als er dessen Ankunft erfuhr, denn durch ihn war der böse Bund um ein gefährliches Glied vermehrt, der Bund, der bald in jeder Gemeinde einen oder mehrere Prediger zählte. Welch

gefährlichen Einfluß Menschen von schlechten Gesinnungen, im Ausland in Leichtsinn, Ungebundenheit und Unglauben erstarkt, mit ihren äußerlichen, scheinbar glücklichen Verhältnissen auf schwache Seelen haben müssen, konnte er sich nicht verbergen. Viele waren wohl nicht gerade so roh wie Goldmichel, doch im Auslande der Religion, der Zucht, dem Fleiße und der Redlichkeit abgestorben, nicht angethan mit den Zeichen guter Erfahrungen und geistigen Gewinnes, sondern mit der Summe fremder Verirrungen. — Solche, wenn sie auch Sonntags noch in die Kirche kamen, dachten mehr darauf, die bewundernden Blicke der Gemeinde auf sich zu lenken, breit sich hinzustellen, als seien sie über das erhaben, was dem gläubig frommen Gemüthe Gegenstand hoher Ehrfurcht ist. — Die Befürchtungen des Pfarrers waren auch nicht ungegründet. Nachrichten über Rohheiten, Ausschweifung und Ungebührlichkeit liefen häufig ein. Seine Christenlehr-Stunden wurden seltener und lauer besucht. Benedikts Aenderung blieb ihm ebenfalls nicht verborgen, um so weniger, da er den Knaben seiner Eltern willen und seiner frühern löblichen Eigenschaften halber besonders lieb hatte und im Auge behielt. Er unterließ es auch nicht, bei Gelegenheit denselben zu mahnen. Ueberhaupt aber trugen jetzt seine Predigten den Charakter väterlichen Ernstes und der liebevollen Warnung vor den Gefahren zeitlichen Strebens und der Genußsucht. Doch was konnte seine Hirtenstimme ausrichten, wenn die Schafe den Stimmen der Verführer mehr gehorchten, die das Wenige wieder verwischten, was in den Gemüthern etwa haften geblieben war.

Fünftes Kapitel.

Späte Strafe fruchtet nicht!

Kein Tag verging jetzt mehr in Urbans Hause, an dem nicht die armen Eltern über schnöde, harte und grobe Antworten und über Unfleiß zu klagen hatten. Manches, was Benedikt unternahm, verdarb in seiner Hand und das verzögerte die Arbeit. Sollte nun Benedikt gar des Viehes hüten, Holz holen und dasselbe hacken, auf dem Felde arbeiten, so murrte er und schalt über das Essen; sollte er die Kapelle schließen oder öffnen, so schimpfte er verständlich genug vor sich her, wie ein Echo Goldmichels: die Betschwestern sollen in der Pfarrkirche die Kniee abrutschen. Freilich die Eltern wußten nicht alles, doch traf sie der Vorwurf zu großer Nachsicht. Sie wußten nicht, daß Benedikt, wenn er immer aus dem Hause schleichen konnte, die Verehrer Goldmichels aufsuchte, bei ihnen über die Eltern klagte und ihre Aufreizungen anhörte. —

Da nun die Fälle groben Ungehorsams zu häufig kamen, da erst, ach es war zu spät, fiel es dem Vater ein, zu strafen. Er entzog Benedikt das Taschengeld, setzte ihn, wenn sie aßen, bei Seite, ließ ihn auch hungern, wenn Grobheit oder Unfleiß zu unerträglich wurde. Ja, als Benedikt einmal so weit sich vergaß, im Unwillen das Handwerksgeschirr dem Vater vor die Füße und die angefangene Uhr von sich zu werfen, da konnte sich der Vater nicht mehr länger halten. Er ging ein paar Male ruhig in der Stube auf und ab, damit er die große Aufregung besiege und nicht im Zorne strafe, dann aber, unter dem einfachen Spruche: „Wer nicht hören will, muß fühlen“ strich er derbe den Rücken des ungehorsamen Buben mit einer Weidenruthe. Hatte sich bei andern Strafen der Unmuth Benedikts in Murren angekündigt, so deutete jetzt, bei dieser empfindlichen Züchtigung sein Zähneknirschen, sein glühendes Auge und die krampfhaft geschlossene Faust seinen Trotz an und

die Lust zur Entgeltung. — Arme Eltern! Späte Strafe fruchtet nicht mehr. —

Vater Urban war von diesem Augenblicke, mehr noch von dem unverholen geäußerten Starrsinne Benedikts so ergriffen, daß er zitterte, nicht mehr arbeiten konnte und eines Fieberanfalles wegen sich früher zu Bette legen mußte. — Der Mutter Weinen und Ermahnung achtete Benedikt noch weniger. Der Spruch: „Weibergeschwätz" aus dem Munde ihres Kindes, verwundete tief ihr sorgenerfülltes Herz. Gott klagte sie im Stillen ihre Noth und Leid, und bat um Einsicht, wie sie möchte Friede finden und das Herz ihres Kindes gewinnen. — Bäschen Ursula hatte noch härteren Stand. An üblen Reden gegen sie, ja an Stößen fehlte es nicht, wenn des Buben Unmuth einen Gegenstand suchte, an dem er sich kühlen konnte. Das arme liebe Kind war so eingeschüchtert, daß es nicht mehr zu reden sich getraute, vor ihm wie vor einem Tyrannen zitterte, ihm in aller Liebe und Unschuld für harte Behandlung noch die sanftesten Worte gab, ja sich oft für den Ungehorsamen bei Vater und Mutter verwendete. Doch das rührte den Entarteten nicht. Die heiligsten, zartesten Gefühle waren in seiner Brust erstorben. —

Sechstes Kapitel.

Der Gang zum Pfarrer.

Zu den häuslichen traurigen Erfahrungen kamen nun auch die bösen Nachrichten, welche die Dorfbewohner über Benedikts Treiben den Eltern hinterbrachten. Jetzt erst erfuhren diese von seinem Umgange mit Goldmichel und dessen Gesellen. Was nun beginnen? Nach ernstlicher Ueberlegung kamen die armen Eltern auf den Gedanken, den braven frommen Herrn Pfarrer um Rath und Hülfe anzusprechen. Ach, sie dachten nicht, daß wo

Scheu und Achtung vor Eltern, Liebe zur heil. Religion aus dem jugendlichen Herzen gewichen sei, das seelsorgerliche Ansehen wenig oder nichts mehr wirken könne. — Sie thaten diesen Schritt wie gehorsame, fromm ergebene Gemeindeglieder. Sie gingen zum geistlichen Vater. Daß sie es nicht früher gewagt hatten, davon hielt sie zarte Scheu ab. Sie hofften selbst noch das Uebel zu ersticken, kannten aber nicht die Wege alle, die Benedikt wandelte und von welchen er immer mit verhärtetem Trotz zurückkehrte. — Dann wollten die Eltern den Pfarrer nicht betrüben, denn sie kannten die Liebe desselben zu Benedikt, und wollten nicht die schwere Bürde des Gottesmannes vermehren.

Jetzt aber — es war an einem Feiertage, und zwar Mariä Geburt, Benedikt längst dem Hause entschlüpft und ausgeflogen — da Vater Urban wußte, daß der würdige Pfarrer des Nachmittags von Geschäften frei sei, ging er mit Mutter Monika nach der Vesper hinein in das Pfarrhaus. Ach es lag ihnen schwer auf dem Herzen, was sie vorbringen mußten. Wie wollten sie anfangen? — und mußten sie nicht fürchten, der Pfarrer, der heute schon viel im Weinberge des Herrn gearbeitet hatte, und zwar von der frühesten Stunde an, da er reuige Herzen dem Herrn wieder zuführte, möchte ermüdet sein? Doch — sie wußten auch, daß er Niemanden Trost und Rath versage. — Und so klopften sie denn ehrerbietig an sein Studirzimmer und traten auf den Ruf hinein. Der ehrwürdige Herr saß in seinem Armstuhle und widmete die erste freie Stunde des heutigen Tages seinem hochwichtigen Studium; denn dies zeigte seine ernste Miene, die jedoch alsbald sich aufheiterte, als er die ihm werthen Hüter der Kapelle erkannte. Er grüßte sie freundlich. Urban wußte, nachdem er seinen schlichten Gruß dargebracht, nicht wie er beginnen solle; doch durfte er sich nicht lange besinnen, denn der Pfarrer blickte ihm ins wehmüthige Auge und sagte: „Es will mir vorkommen, lieber Urban! nach Eurem Gesichte zu schließen, daß Ihr in keiner frohen Angelegenheit zu mir kommt. Wäret Ihr nicht zu mir gekommen, so hätte ich Euch bald einen Besuch gemacht. Es

liegt mir seit langer Zeit, mehr aber noch seit heute etwas schwer auf dem Herzen. Denn, um es gerade kurz zu sagen, Euer Benedikt ist auf schlimmen Wegen uud macht mir großen Kummer."

„Ach, Hochwürdiger Herr," sagte Urban, und eine Thräne stahl sich in sein Auge, „deßwegen eben kommen wir zu Ihnen." — Ich habe es mir gleich gedacht," sagte der Pfarrer. — „Wir wollen mit einander recht von Herzen reden. Doch setzet Euch!" und er bot ihnen Stühle.

„Euer Benedikt," hub der Pfarrer an, „wie ich an ihm selbst erfahren und von andern hören muß, ist in sehr schlimme Gesellschaft gerathen. Böse Beispiele verderben gute Sitten. Er meidet Gottesdienst und Unterricht, er zieht den Wirthshäusern nach, folget dem schlimmen Goldmichel wie dessen Schatten, wird selbst roh und verdirbt mir auch Andere. Heute noch, erst vor einer Stunde, kommt der Meßner zu mir und erzählt, wie die erwachsenen Buben ihm das Glockenseil während des Gottesdienstes, und zwar wahrscheinlich nach der Wandlung, halb durchgeschnitten hätten, so daß, als er habe das letzte Evangelium läuten wollen, das Seil gebrochen, er zur Erde gestürzt sei und sich den Kopf beschädigt habe. — Ist das unter uns denn schon auch je gehört worden? — Doch noch mehr. Als ich noch vor Mittag zu einem schwer darniederliegenden Kranken eilte und über den Platz hinauslaufe, vor mir der Meßner mit dem Glöcklein, ich mit dem Herrgott auf meiner Brust im Kreuze, während alle auf die Kniee sanken, den Segen des Herrn zu empfangen, da sehe ich sechs bis acht Bursche auf der Kegelbahn des Wirthshauses Kegel schieben, Geld auswerfen und zanken; sie sehen mich und spielen und toben fort. Ach, daß ich es sagen muß, Benedikt war auch unter ihnen. Hinter ihm Goldmichel, wie der Teufel, der sich über das Böse freut, das unter seinem Fußtritte aufwächst. Benedikt, so hörte ich indessen, war auch unter denen, die im Glockenthurme Unfug trieben. Solches muß ich in meinen alten Tagen erfahren. Zwanzig Jahre und darüber bin ich schon hier. So ist es nie gewesen, jetzt wächst

Unkraut auf. Der Wirth da draußen ist, wie ihr wißt, ein alter Bekannter von Goldmichel, und auch im Uhrenlande gewesen; er schickt seine Kinder nicht in die Schule, noch in die Kirche, gehet selbst nicht hinein, gibt böses Beispiel, spielt den aufgeklärten Mann und gibt den jungen Leuten in seinem Hause Aufenthalt und Getränke, während die Frommen zu ihrem lieben Gotte kommen. Seine zwei ältern Buben, obwohl jünger als Benedikt, sind die lieben Freunde."

„Ja meine lieben Leute, Ihr wollt Rath von mir, und ich bedürfte ihn selbst. Es ist täglich der Einschluß in meinem Gebete, Gott möge mir den Geist öffnen, zu sehen, wie ich dem Unheil steuern möchte." —

„Ich will nicht die alten Zeiten unbedingt loben, aber es stand doch vordem besser unter uns, als jetzt; denn die Leute arbeiteten mit Gott, waren mit dem Einfachen zufrieden, gewannen, was sie bedurften, und hielten an ihren einfachen Sitten, Gebräuchen und Tracht. Sie galten allgemein als bieder, redlich, offen und fromm. Aber jetzt? Ist nicht ein Vornehmthun, ein Aufwand und Kleiderpracht bei Manns- und Weibspersonen jüngern Alters? Eines will dem Andern in städtischen Treiben, in Kleidung und Genüssen zuvorthun. Wer es nicht kann, setzt den häuslichen Wohlstand daran. Sonntags, es ist ja schrecklich, ziehen sie in die Wirthshäuser, ehe sie zur Kirche kommen. Und der Wirthshäuser gibt es ja bald mehr als andere Häuser, seit die aus dem Uhrenlande mit etwas Geld heimgekommenen Schwarzwälder sich nicht mehr durch Händefleiß erhalten, sondern durch halbmüßigen Wandel und leichte Geschäftchen sich noch bereichern wollen. In der Fremde mußten sie, um Etwas zu gewinnen, sehr sparsam, ja karg leben, wurden da bekannt mit dem Gifte, das Leib und Seele zu Grunde richtet, und das jetzt allerwärts die starken Menschen siech machet, mit dem Branntwein.*) Alle Leidenschaften und sündlichen Neigungen werden dadurch aufgeregt — und so kommt also wüstes Leben und

*) Wie hätte der Pfarrer unserer Erzählung erst bei dem jetzt fast allgemein gewordenen Branntweintrinken auf dem Schwarzwalde Klage zu führen!

Denken mit solchen gereisten Schwarzwäldern in die Heimath. In die Kirche kommen sie nicht, wohl aus eigener Schuld, denn so viel von der fremden Sprache erlernt sich leicht, um Gutes zu hören, und in London und anderwärts erstehen ja für die katholischen Bekenner mehr und mehr Kirchen. Aber unsere Schwarzwäldler glauben, eine Auszeichnung darin zu finden, wenn sie den Engländern nachahmen, die sich um Religion und Kirche nichts kümmern. Freilich finden jene auch in ihren Kirchen nichts, was das Gemüth erhebt und beruhigt, denn ihre Kirchengemeinschaft ist locker und im Zerfalle, da sie auf keinen festen Grund gebaut ist. Müßige hohe Geistliche ziehen dort die fetten Einkünfte ein und leben ungeistlicher als Weltliche; halten sich gegen eine armselige Besoldung unterrichtete Geistliche. Daneben fehlt es an religiösem und Schulunterricht für das Volk. — Zerfallen ist jene Kirche, denn sie hat kein Haupt, in viele Sekten, die sich gegenseitig verdammen. Die Gemüther sind den schrecklichsten Zweifeln und der Verzweiflung überlassen — und so wirft sich das Volk, um sein geistiges und bürgerliches Elend zu vergessen, in die elendesten Genüsse gleichgültig für den kommenden Tag, gleichgültiger noch für das ewige Heil. Sehet, in solche Umgebungen geräth der handelnde Schwarzwälder. Er sieht Genuß, unsittliches Leben und Wuchergeist. Aber das entschuldiget sie nicht, sie könnten auch unter Bösen ihre heimathliche Reinheit, ihren frommen Glauben bewahren, wenn sie die wenigen Gelegenheiten benützten, wo sie im Glauben bestärkt, in ihren

---

Dem Verfasser ist von sehr achtbaren Vorstehern erzählt worden, daß der Branntwein so häufig in Familien die Speise ersetzen müsse, daß Kindern statt der Morgensuppe, ja statt der Mittagskost in die entfernten Schulen, von denen sie erst Abends heimkehren, Branntwein verabreicht werde; — daß dieses Gift schoppenweise getrunken werde, — daß im Winter 1841 — 42 vom Kaiserstuhle und aus den Brennereien einiger hohen Herren des Breisgau's wöchentlich im Durchschnitte 40 Ohmen, d. i. 4000 Maß Branntwein nur auf den Schwarzwald versendet worden. — Was für ein Geschlecht wird in wenigen Decennien den Schwarzwald bewohnen?!! — —

Kenntnissen und nützlichen Erfahrungen bereichert werden könnten. Nun aber verlieren auch sie die Liebe zu ihrer, unter dem Oberhaupte göttlicher Anordnung stehenden Kirche; oft dürftig ausgestattet in Religionskenntnissen, verlieren sie noch das Wenige im fremden Lande, sammeln sich flache, oberflächliche, ungläubige Grundsätze und bethören mit diesen Anstrichen von feiner Bildung die Leichtgläubigen ihrer Heimath. — So können wir viele kennen lernen. Sie spielen die Gebildeten unter Euch und wissen doch weniger, als die fromm Gläubigen, denen Gott den Geist öffnet. Sie wissen schöner zu reden, lassen ihr Geld spielen, sprechen verächtlich von Religion, Kirche und Gottesdienst, lehren wieder so ihre Kinder und so wird unser Geschlecht verderbt. Ihr scheinbares Glück verleitet auch andere, ins Ausland zu wandern. Manchen gelingt das Unternehmen, viele verarmen — die zu große Zahl schadet aber dem Nutzen, der, weise gesucht, aus dieser Hauptbeschäftigung der Schwarzwälder entspringt. Jedenfalls entwöhnen sich viele der Arbeiter und darum sehen wir immer mehr handwerksmäßige Wirthshausgänger unter den jüngern Leuten. — Und zu solchen Menschen gehört denn auch jener Goldmichel, der Verführer Eures Sohnes, lieber Urban. Was er besitzt, weiß ich nicht; ist aber nur Weniges von den vielen Gerüchten, die über ihn ergehen, wahr, so ist er immer ein schlimmer Mensch. — Eure Klage aber, lieber Urban, ist die Klage mehrerer Eltern. Pflug und Karst werden auch von den Bauernsöhnen verachtet, ein redliches Handwerk zu lernen, woran es auf unserm Schwarzwalde noch fehlet, dünkt Andern zu geringe. — Der gute Verdienst mit dem Uhrenhandwerke, die Verfertigung von Strohhüten, und womit immer unsere Leute sich redlich ernähren könnten, genügt nicht, und wenn sie auch erwerben, so muß Alles in leichtem Leben wieder hinaus, Sonntags, da es sonst friedlich, ruhig und fromm zuging, kommt das junge Volk verschiedener Gemeinden zusammen; da gibt es nun entweder Schlägereien, und oft gefährliche Verwundungen, oder doch Gelage, Nachtschwärmereien und unsittliche Tänze." —

„Und, ach wie sieht es in den Haushaltungen schon da und dort aus. — Die Kinder können ja nicht mehr warten, bis die Eltern die Augen zudrücken, damit Haus und Hof ihnen zum freien Schalten und Walten überlassen ist. — Aber daran tragen auch viele Eltern selbst die Schuld. Ist es ihnen nicht eine Last, wenn sie die Kinder zur Kirche und Schule schicken sollen? Eben weil sie nur auf zeitlichen Vortheil bedacht sind, behalten sie die Kinder zu Hause; diese bleiben unwissend und Unwissenheit öffnet allen Verwirrungen Thür und Thor. An den Eltern straft sich zunächst die falsche Erziehung; denn da die Kinder keine Ehrfurcht vor Gott haben, haben sie auch keine vor den Eltern. Kommen sie zu Haus und Hof, dann können die Eltern in ein Winkelstübchen wandern und von dem kargen Gnadenlohne ihrer Kinder leben, welche bald im Uebermuthe das elterliche Gut verschwenden, unglücklich heirathen, Zank und Zwiespalt ins Hauswesen bringen, den Eltern das Leben verbittern, Feld und Wald, und zuletzt das Haus in Geld verwandeln und dieses durchjagen. So ist es schon mit einigen vordem begüterten Familien und ihren weitausgedehnten Besitzthümern gegangen und glaubet mir es wird, wenn das Wohlleben sich steigert, noch ärger kommen."

„Dieß alles, lieber Urban, liebe Monika, sagte ich Euch bloß, um Euch zu erklären, daß auch bei guter häuslicher Erziehung durch das überhandnehmende böse Beispiel jetzt den Kindern große Gefahr drohet. Darum fordert aber auch die jetzige Zeit eine besondere Aufmerksamkeit und elterliche Strenge. Ihr habt Euren Benedikt wohl gut und fromm erzogen, aber seine ersten Fehltritte hättet ihr strenge ahnden sollen." —

„Lieber Herr Pfarrer," sagte Urban, „er war aber so gut und so gut unterrichtet, daß er bei aller Versuchung hätte fest bleiben sollen." —

„Es ist seine Schuld," sagte der Pfarrer — „und man kann ihn nicht in Schutz nehmen, um so weniger, als er auch eine bessere Erziehung genoß, als Andere. Er hätte Euern Ermahnungen, von Gesellschaften fern zu bleiben gehorchen sollen. Aber auch Ihr hättet ein

wachsameres Auge auf ihn haben sollen, sobald Ihr Unrechtes merktet.“ —

„Ach,“ sagte Mutter Monika, „wir wußten nicht um seine Gänge und Gesellschaften, — und er hat uns gleich anfangs nicht Alles eingestanden.“ —

„Ich will Euch nicht wehe thun,“ entgegnete der Pfarrer, „aber schon Benedikts erster Fehltritt und seine Verlegenheit hätten Euch bestimmen sollen, ihn nicht, auch unter Geschäfts-Anlässen vom Hause gehen zu lassen, am wenigsten aber ihm das Mittel in die Hand zu geben, durch welches er wieder ausschweifen konnte. Ihr hättet seinem mehrwöchentlichen Gut- und Wohlverhalten nicht unbedingt glauben sollen, und da seine Veränderung Euch auffiel, hättet ihr nicht ruhen sollen, bis Ihr durch Nachgehen und Nachforschen den Grund erfahren hättet. Liebe und Ermahnung ist wohl gut, aber auch die elterliche Ahndung bei sich wiederholenden Fehlern darf ja nicht fehlen. — Im Aufkeimen läßt sich noch Alles machen — ist aber das Uebel gewachsen, dann ist es schwer, oft sogar unmöglich, das Gute wieder zu befestigen. — Jedes Hätscheln, jedes Gewinnenwollen durch bestechende Geschenke, verdirbt die Kinder. Das Kind gehört unter die Zuchtruthe, so es in Geberde, Wort und That vorangegangenen Ermahnungen zuwider handelt. Und wäre auch das Kind in etwas reiferem Alter, gleichviel, so es nicht als Kind gehorsam handelt und zeiget, daß es seinen Jahren Ehre macht; so muß es unter Zucht genommen werden.“

„Lieber Herr Pfarrer,“ sagte Urban; „ich fühle, daß Sie ganz recht haben; aber wir glaubten, wir könnten Alles durch Worte ausrichten.“

„Ja,“ antwortete der Pfarrer, „aber das bloße Wort verdirbt oft sogar. Ihr ließet es so weit kommen, bis Benedikt durch Eure Worte verwöhnt, die zu spät angewandte Züchtigung mit Trotz und bösen Nachegedanken aufnahm. Dann ist es schon weit gekommen; es fehlt nur noch wenig und ein solch' entartetes Kind vergreift sich an den geheiligten Personen der Eltern. — Der Friede ist dann vielleicht für immer gewichen.“ —

„Ja der Friede ist aus unserm Hause,“ schluchzte

Monika. „O es war Alles so schön und glücklich. Zwei liebe Kinder und Gottes Segen bei unserer Arbeit — wir hatten nichts mehr zu wünschen. Aber, lieber Herr Pfarrer, gibt es denn kein Mittel mehr, durch das wir Benedikt bessern und unsern Frieden wieder gewinnen können? O helfen, rathen Sie uns." —

„Wohl freilich gibt es noch Mittel," sagte der Pfarrer, „und diese anzuwenden, ist Eure heilige Pflicht; helfen sie nichts mehr, dann habt Ihr das Eurige gethan und müßt das Uebrige Gott überlassen, der allein helfen kann und die Verirrten zum rechten Wege zurückführet. Seit strenge und doch vergesset die Liebe nicht. Zanket nicht viel und mit vielen Worten, denn langes und zorniges Reden verdirbt mehr als es gut machet. Was Ihr saget, sei fest, bestimmt und unabänderlich. Dringet auf Folgsamkeit in kleinen Stücken, erinnert Benedikt an seine Jugendtage, öffnet ihm die Augen, und zeiget ihm die traurigen Folgen für ihn selbst. Führet ihn selbst wieder zur Kirche und zum Gebete. Namentlich Ihr, lieber Urban! müßt als besonnener und strenger Vater handeln. Macht ihm nicht wieder Versprechungen und, damit er eher folge, gebet ihm nicht wieder selbst die Mittel zur Ausschweifung. Er würde das Gute wieder mißbrauchen. Haltet ihm besonders zum würdigen und häufigern Empfange der heiligen Sakramente an. Ich selbst will beten, daß seine Rettung gelinge. O Eine verirrte Seele, die zurückkehrt, macht ja den Engeln im Himmel Freude, warum nicht auch mir, der ich gerne Alle glücklich machen und wissen möchte, der ich Allen wahren Herzensfrieden in Christo Jesu geben möchte, so daß sie nicht verlangten nach dem friedelosen Leben, nach der Welt. Aber betet auch Ihr; das Gebet der Frommen ist Gott wohlgefällig und vermag viel. Betet ohne Unterlaß — betet besonders Ihr liebe Monika, und denket an das Beispiel Eurer frommen heiligen Namensmutter, die auch einen verirrten Sohn hatte, aber nicht aufhörte, zu Gott zu flehen, daß er das Licht des Glaubens in ihres Sohnes Herzen anfache. — Gewiß, wer im Glauben und Vertrauen zu Gott nicht abläßt, wird nicht zu Schanden werden. — Thun wir also auch das Unsrige." —

„Lieber Herr Pfarrer," sagte Urban, ich hätte nun noch eine angelegentliche Bitte. Sie haben uns heute eine trostvolle Stunde geschenkt, schenken Sie eine solche auch unserm Benedikt. Reden Sie zu ihm: Sie vermögen es besser als wir. O es wird gewiß nützen." —

„Aber Urban," entgegnete der Pfarrer, „ich habe ja dazu keine Gelegenheit, und ich fürchte, Benedikt wird, wenn ich ihn auch rufen lasse, nicht kommen wollen." —

„Das fürchte ich auch, Herr Pfarrer. Es ist schon weit mit seinem Ungehorsame gekommen. Wenn ich nur wüßte, wie es angehen. Ich würde Sie bitten, in unser armes Haus zu kommen — aber nein, das wäre zu viel gefordert, und ich würde mich gar sehr schämen, wenn etwa Benedikt sich unartig benähme." —

„Da fällt mir eben ein," sagte der Pfarrer, „daß meine Uhr dort an der Wand, die Ihr mir gefertigt habet, bisweilen stille stehet und der Ausbesserung nöthig haben wird. Holet sie als morgen ab, bessert sie aus und habet Ihr sie fertig, so schicket sie mir durch Benedikt. Gebe Gott, daß ich dann mit Erfolg zu ihm sprechen kann." —

So sprach der würdige Seelenhirte zu seinen frommen alten Kindern. Eben tönte das Glöcklein noch spät vom Kirchthurme und rief den Pfarrer zu einer Taufhandlung. Er entließ gar herzlich und freundlich die unglücklichen Eltern, und diese wanderten etwas getrösteter der Heimath zu.

Siebentes Kapitel.

Väterliche Nachsicht.

Als die Eltern heimkamen, war Benedikt noch nicht angekommen. Ursula aber strickte an einem Strumpfe und las nebenbei in einem Gebetbuche, erhob sich aber in kindlicher Freude, als sie die Eltern erblickte. —

Urban legte sein festtägliches Wamms, Monika ihre Sammetjacke und Strohhut bei Seite und beide setzten sich, auf Benedikt harrend, an's Fenster. Er ließ aber lange auf sich warten und schon dämmerte es. Da erscholl Lärm das Thal herauf, durch die abendliche Stille. Eilenden Laufes sahen sie Benedikt herankeuchen, ihn verfolgten etliche Bursche mit Steinwürfen; oben neben dem Kirchlein erwehrte er sich seiner Verfolger durch Steine. Vater Urban trat zum Hause hinaus, und als die Bursche ihn sahen, flohen sie. — Benedikt war ganz odemlos, höchst aufgeregt, glühend im Gesichte. —

Da vergaß Urban die noch eben empfangene Lehre des Pfarrers. Statt auf frischer That zu strafen, ließ er es beim leeren Wortwechsel. —

„Woher kommst Du?" frug er Benedikt. „Ei," antwortete dieser schnöde, „woher werde ich kommen — ich habe einen Spaziergang gemacht, bin ein wenig eingekehrt und da haben die Kerl Händel mit mir angefangen." — „Und Du hast ihnen Anlaß gegeben?" frug Urban weiter. „Du weißt, daß ich Dir verboten habe, Wirthshäuser zu besuchen. So geht es ein für allemal nicht mehr fort. Du machst Dich und uns unglücklich; und da Du unsern Worten nicht gehorchest, so werden wir mit Dir anders sprechen. Ich erinnere Dich an die Weidenruthe."

„Das käme mir recht," fuhr Benedikt auf; „ich bin kein Bube mehr, mit dem Ihr machen könnt, was Ihr wollet. Ich arbeite für Euch und dafür seid Ihr mir Lohn schuldig. Der ist aber elend genug, und was ich mit ihm anfange, geht Niemanden etwas an." —

Diese Rede hätte die strengste Strafe verdient. O Nachsicht der Eltern! — Urban war so nachgiebig, daß er ihm bloß entgegnete: „Heute habe ich nicht im Sinne, mit Dir zu streiten, denn Du bist von Deiner heutigen Ausschweifung und Händelsucht aufgeregt. Morgen aber geht es anders. Willst Du unsere Liebe nicht, so sollst Du Ernst erfahren. — Heute wirst Du ohne Nachtessen Dich zu Bette legen."

„O ich will auch nichts mehr essen," trotzte Benedikt, indem er dem Vater den Rücken kehrte, „und

kommen gar noch solche Predigten, so bin ich die längste Zeit bei Euch gewesen. Denn die Welt ist noch groß." —

Tief verwundet, schwieg Urban, — aber zur Unzeit. Er entschuldigte sich selbst damit, daß er zu aufgeregt sei. — Bekümmert legten sich die guten Leute zu Bette.

Des andern Tages schlief Benedikt in den hellen Tag hinein, denn der leichtsinnig verlebte Tag und das Unmaß äußerte sich, so wie an Jedem auch an Benedikt. Weg war nach solchen Tagen seine Heiterkeit; seine frische gesunde Gesichtsfarbe schwand; matt am Körper, fühlte er Eckel und Unlust an der Arbeit. —

Mit Murren erhob er sich auf des Vaters Wort vom Lager, mit Murren ging er an sein Geschäft. — Der Vater ging dann hinüber zur Kapelle, schloß sie auf und angelegentlicher als je, betete er an des Altares Stufen. — Mit himmlischem Glanze umgeben, strahlte ihm die heilige Jungfrau und Mutter des Heilands, mit dem göttlichen Kinde von dem Altarbilde, das die Morgensonne beleuchtete, entgegen. Zu ihr, der Fürbitterin bei Gott, wandte sich Urban im innigsten Geistesgebete; der bekümmerte Vater flehte um Kraft und Gnade von Oben. Es war ein feierlicher Augenblick.

O hätte der bethörte Knabe seinen Vater so knieen gesehen; hätte er hören können, wie aus Liebe zu ihm das väterliche Gebet zum Himmel aufstieg, und sich im Glauben und Vertrauen hingab, o er hätte nicht so denken, nicht so handeln können.

Gestärkt stand Urban vom Gebete auf, trat wieder hinaus ins Freie und wanderte dem Dorfe und, eingedenk der gestrigen Unterredung mit dem Pfarrer, der Pfarrwohnung zu. Es galt ja die Ruhe der Familie.

Der Pfarrer war schon im Garten und erfreute sich bei eifriger Lesung des herrlichen Herbstmorgens. Urban grüßte ehrerbietig über den Gartenzaun und erhielt einen freundlichen Morgengruß zurück. Der Pfarrer führte ihn in das Haus und ließ ihn die besprochene Uhr von der Wand herabnehmen. Im untern Stocke des Pfarrhauses, in dem Eßzimmer, erwartete dann Urban ein Frühstück, da der Pfarrer vernommen, er sei nüchtern vom Hause

fortgegangen. Der Pfarrer unterhielt ihn, theilte aber das Frühstück nicht mit ihm, da er das heilige Meßopfer noch nicht verrichtet hatte. Urban erzählte den Vorfall mit Benedikt von gestern; aber der Pfarrer mißbilligte Urbans Güte und gab ihm den Rath zu größerer Strenge mit auf den Heimweg.

Das erste Werk zu Hause war nun für Urban, die mitgebrachte Uhr herzustellen, sie gehen zu lassen und den Gang zu beobachten, damit sie nicht mehr fehle. Damit vergingen einige Tage, nicht ohne Kämpfe mit Benedikt. Aber auf die schnöden trotzigen Reden folgte nur die Drohung, die noch mehr verhärtete. Ja, als es eines Tages dahin kam, daß Urban zur körperlichen Züchtigung ernstlich schreiten wollte, da — es durchschnitt Vater und Mutter die Seele — erhob Benedikt sich mit der ganzen Länge seines Körpers, seine Augen rollten, seine Hand faßte krampfhaft ein Handwerksgeschirr, und wie zur Vertheidigung stand er da. — Im Innersten ergriffen, sah Urban auf den entarteten Sohn, der dünne Stock, den er in der Hand hielt, entsank ihm; schweigend ließ er sich auf die Bank nieder; eine peinliche Stille folgte diesem Augenblicke. —

Benedikt war nicht mehr ein geheimer Sünder, er war ein frecher, Gott und Eltern höhnender Bube geworden. Der Riß in seinem Aermel war zum Risse in seinem Herzen geworden. Nur Gott konnte da heilen.

Mit Sehnsucht wartete jetzt der Vater des Tages, von dem er das Letzte erwartete, den Tag, da Benedikt mit der Uhr zum Pfarrer gehen sollte. Er kam. — Benedikt merkte Unrath, wollte nicht gehen und meinte: Ursula könnte ins Dorf hinuntergehen. Endlich verstand er sich zu dem Gange, und warum? — der elende Mensch hoffte, da es ihm an Geld fehlte, vielleicht ein Trinkgeld oder den Arbeitslohn vom Pfarrer zu erhalten, den er dann in sonntäglichem Schwärmen durchjagen wollte, weil er vom Vater nichts erwartete. Zum Erstenmal stahl sich in sein Herz der Unredlichkeit und des Betruges Keim, der Gedanke, der bei mächtiger Anregung leicht zur That wird.

Achtes Kapitel.

Fromme Rede an das Herz und kurze Rührung.

In seinem Geiste damit beschäftiget, wie er etwa den Pfarrer täuschen oder sich gegen denselben benehmen wollte, wenn er ihm etwas über den bisherigen Lebenswandel sagen würde, zog Benedikt den Weg zum Dorfe. Es war das böse Gewissen, es war das Bewußtsein der Schuld, welches ihn antrieb, für jeden Fall bedacht zu sein. Aber dieses Bewußtsein führte ihn nicht zur Erkenntniß seines elenden Zustandes, nicht zur Reue — es führte ihn nur zur Selbstverstockung. —

Der gute Pfarrer empfing ganz unbefangen den heimtückischen Jüngling und sprach, während Benedikt mit fertiger Hand die Uhr an ihre alte Stelle hing, den Pendel anstieß und ihrem Gange horchte, ob sie den richtigen Takt habe, nur über gewöhnliche Dinge. Als nun Benedikt fertig war und sah, daß der Pfarrer keine Miene machte, ihn für den Gang und die gehabte Mühe zu entschädigen, wollte er sich zum Fortgehen anschicken. Doch der Pfarrer leitete ein ernsteres Gespräch ein, indem er sagte: „Ich hätte Dir gerne, mein Benedikt, ein kleines Geschenk für Deine Arbeit gemacht, aber — siehe, ich konnte es Dir nicht mit frohem Herzen geben, indem ich zweifeln müßte, ob Du es nur auch recht anwenden würdest; denn auf der Kegelbahn vor dem Hirschen-Wirthshause, wie am heiligen Tage der Mutter Gottes, möchte ich mein Geschenk nicht verschwendet wissen.“ —

Benedikt wurde über und über roth im Angesichte. „Siehe“ — sagte der Pfarrer — „wie Dir Dein böses Gewissen die Röthe in Dein Antlitz treibt; — ach, daß es die Röthe der Reue wäre. Benedikt, die böse Versuchung umgaukelt Dich und hat Dich in ihr Netz verstrickt; Deine wahre Freundin und Leiterin aber, die heilige Religion, trauert, daß sie Einen verlieren soll, den sie unter schönen Hoffnungen erzogen und dem

Himmel zuführen wollte. Aber auch Deine Eltern trauern und Alle, die es gut mit Dir meinen, da Du auf bösen Wegen wandelst.“

Benedikt konnte kein Wort vorbringen. Er hatte auf dem ganzen Wege studirt, wie er es anfangen wollte, um jedes ermahnende Wort seines väterlichen Freundes zu entkräften und diesem die Lust zu nehmen, Heilsversuche an ihm zu machen. Wie aber der Diener Gottes, ehrwürdig in Gestalt, ehrwürdiger noch durch den wahrhaft frommen Ernst, der aus seinen Augen strahlte, im langen schwarzen Kirchenkleide, das Haar halb gebleicht von Alter und lastender Arbeit im Weinberge des Herrn, wie er so da stand vor dem verirrten Jüngling, da senkte der sündige Blick sich schnell zur Erde, als er kaum ein wenig in das freie und reine Auge des Gottesmannes geschaut hatte. Seine Zunge war wie gelähmt. — So stehet der Sünder in seiner Selbstverdammung, so wird er und noch weit zagender vor Gott stehen, wenn Eltern, wenn Gottes Diener und wenn sein eigener Schutzgeist gegen ihn zeugen werden. —

Der Pfarrer führte aber den Unglücklichen im Gespräche zurück zu seinen Jugendtagen, schilderte ihm die Freuden seiner Eltern und ihre großen Hoffnungen in der vergangenen Zeit, zeigte ihm seine eigene Freude in den Tagen seliger Jugendzeit. Er führte ihn im Geiste zum Tage seiner ersten heiligen Kommunion, wie er dort gereiniget, geschmückt im Innern mit Unschuld und kindlichem Glauben, geschmückt von Außen mit dem festlichen Kleide, in der Hand tragend die mit Blumen umwundene Kerze, öffentlich bezeugte und bekannte die heilige Lehre und gelobte im Lichte dieser Lehre zu wandeln und selbst ein Licht zu werden im künftigen Wandel. — Rührender hat wohl noch Niemand gesprochen, als in diesem Augenblick der edle Pfarrer. — Dann aber hielt er ihm vor das Bild seines jetzigen Lebens, die namenlose Oede, den friede- und freudelosen Zustand seines Herzens. Er stellte ihm vor die Schande, die er bringe über das elterliche Haus. Er klärte ihn auf über die Folgen seines Thuns, über die Menschen, die sich freuen, wie der Satan sich freute, als er das erste Menschen-

paar um die Seligkeit des paradiesischen Lebens betrogen hatte — und wie auch ihm zuletzt die Augen sich öffnen müßten, aber nur zur Erkenntniß seines namenlosen Elendes. Er entkräftete ihm die Vorspiegelungen derjenigen, welche die Zufriedenheit des einfachen häuslichen Glückes ihn vertauschen lehren wollen, mit dem ungewissen falschen Glücke eines Erwerbes ohne Gottes Segen. Der Pfarrer schilderte ihm die bisherigen Genossen der Sünde, zeichnete namentlich jene, mit scheinbarem Glücke und Wohlstande, aber auch mit allen Fehlern eines ungläubigen Landes zurückgekehrten Religionsverächter und wies ihn hin auf die Früchte ihres Lebens, an denen ja, nach des Heilandes eigenem Worte, die falschen Propheten zu erkennen seien.

Und wie rührend lud der würdige Seelsorger zur Buße ein, zu der würdigsten Buße: durch seine Lebensänderung auch wieder der Retter Anderer zu werden. —

„Siehe," sagte der Pfarrer, „Deine Rückkehr wird die fruchtbringendste Bußpredigt für sie sein, und, wie Du durch böses Beispiel selbst gefallen bist, so wird Dein gutes Beispiel Andere aufrichten und ihnen zeigen die Macht der heil gen Religion. Noch ist es Zeit; bedenke aber, die höchste Zeit! Einen Schritt weiter in der gewohnten Sünde, machst Du Dich vielleicht unrettbar elend. Das Böse steht nicht stille; mit Liebe und Lust zu geringern Fehltritten, mit Jagen nach Genuß und Gesellschaft, sucht Dein immer leerer werdendes, ungenügsameres Herz auch Genüsse auf, die ich nicht nennen will, die Du aber erkennen kannst, wenn ich sage, daß sie die Seele und den Leib zerrütten, die frische Farbe Deines Angesichtes bleichen und zuletzt Eckel am Leben und Verzweiflung hereinrufen. — Siehe, noch kannst Du erröthen. Wehe aber, wenn der wüste Umgang Deiner Genossen Dich so weit verleiten würde, daß keine Scham mehr Deine Wange färbte. Und, glaube mir, so weit mußt Du kommen, wenn Du der bisherigen Gesellschaft treu bleibest. Trunk und Spiel und ihr Gefolge setzen Dich dann unter das Thier herab. O lieber Benedikt! wie gerne möchte ich wieder ganz Dein väterlicher Freund sein! Gib mir diese heilige reinste

Freude, die mein Herz empfinden kann, gib Dich Dir selbst, gib Dich Deinen trauernden Eltern wieder, gib ihnen die verlorene Ruhe. Komme dahin, von wo Du Dich abgewendet, zur heiligen Kirche; komme öfter zum heiligen Gerichte vor Gott und zum Tische des Herrn. Erniedrige Dich vor Gott und er wird Dich erheben zur Freude, die alle Freude der Welt überwiegt. Wie glücklich wird das Wort des Heilandes auch Dich dann machen, das Wort: „Alle deine Sünden sind dir vergeben."

Weiter konnte der Pfarrer nicht mehr sprechen; Thränen des innersten Ergriffenseins rollten über seine alternden Wangen. —

Benedikt stand mit niedergeschlagenen Augen da; sein Fuß war wie angewurzelt. Er war ergriffen — er sollte sprechen und konnte nicht. — Doch dieses schien dem edlen Pfarrer genug. Er ging an sein Schreibepult, öffnete ein Fach und langte ein Bild heraus, das er Benedikt übergab. „Ich könnte Dir," sagte der Pfarrer, „etwas Anderes, vielleicht Werthvolleres schenken, wohl aber nicht etwas Besseres, als dieses einfache Bild, das Bild Deines Namens-Heiligen. Es sei Dir eine Erinnerung an diese wichtige Stunde. Erinnere Dich, wenn Du es anschauest, an denjenigen, dessen Namen Du trägst, der durch heiligen Wandel höherer Seligkeit sich würdig machte. Benedikt heißt „der Gesegnete." —

„Dein Namenspatron verachtete Hoheit und Herrlichkeit eines angesehenen Standes, diente Gott und wurde der vom Himmel Gesegnete, wurde auch der Segen für Andere. Folge Du ihm nach, verachte die eitlen Güter und die Lüste der Erde, denen Du bisher Deinen bessern Theil opfertest. — Hänge dieses einfache Bildchen auf neben dem Bilde, das zur Erinnerung an Deine erste heilige Kommunion Dir gegeben wurde. Und so oft Du diese Bilder siehest in den Augenblicken Deiner Morgen- und Abendandacht, so sollen sie Dich erinnern, daß, wenn Du Deinem Namensheiligen folgest, Du mit dem vereiniget bleibest, der Dich mit seinem Blute erkaufet, und durch die erste heilige Kommunion mit sich vereinigte. Bleibe in ihm. Und nun gehe mit Gott;

wache und bete, damit Du nicht in Versuchung fallest. — Fliehe die Versuchung und die Versucher, so wirst Du stark bleiben."

Neuntes Kapitel.

Die alte fromme Frau.

Gedankenvoll, von des Pfarrers Worten tief ergriffen, schritt Benedikt der Heimath zu. Der Pfarrer hatte mächtig an die innersten Herzenssaiten geschlagen. Zürnen konnte Benedikt ihm jetzt nicht; denn Liebe, herzliche Liebe hatte aus den Worten gesprochen, jene Liebe, die Benedikt in bessern Tagen schon erfahren hatte.

Armer Jüngling! Wäre doch dein Fuß schneller von dannen geeilt, vielleicht hätten dann unglückliche Eltern einen reuigen Sohn in ihren Armen umfangen, einen Sohn, der, wenn auch nicht mit Worten, doch durch sein Aeußeres ausgesprochen: Vater! gesündiget habe ich vor dir und dem Himmel! nicht mehr werth bin ich, dein Sohn zu heißen. —

Benedikt hörte plötzlich hinter sich einen eilenden Schritt — hörte eine Stimme, die seinen Namen rief — eine Stimme, die er wohl kannte und die ihn bis ins Innerste erbeben machte. — Wäre er ihr entflohen — hätte er sich bewaffnet mit all der Stärke heiliger Entschlüsse!! —

Ein Augenblick — und der Teufel in Menschengestalt stand vor ihm. — Es war Goldmichel. „Muß ich mich halb todt laufen," so rief dieser keuchend, „um Dich einzuholen. Ich habe Dich vor einer Stunde zum Pfarrer hineingehen sehen. — Ha, ha, hab's gleich gedacht. Haben Dich Deine Eltern in die Predigt geschickt und noch dazu am Werktage. Ha, ha, bist Du auch gar so einfältig und hast nicht gemerkt wohin sie Dich schicken wollten."

„Ei schäme Dich — machst Du doch gerade ein Gesicht wie ein Heiliger Und — was hast Du da in der Hand?“ — Benedikt suchte das Bild, das er bisher unbewußt in der Hand getragen hatte, zu verbergen. Goldmichel aber entriß es ihm schnell, knitterte es zusammen und warf es weit weg. „Pfui, was willst Du mit diesem Kapuzinerbilde machen? Hast Du vielleicht auch noch einen Rosenkranz bekommen? Sollst Du das Bildchen recht andächtig küssen? Ha, ha, Du armer, kleiner Bube. Die Heiligen waren was wir alle auch sind. Die Geistlichen haben nur die Leute zum Besten, und möchten, daß wir die Köpfe hängen sollten. Ueber das muß ein gebildeter Mensch hinaus sein. Man kann rechtschaffen sein, ohne alles das zu glauben, was sie in der Kirche predigen. Da wollen sie die Leute plagen und ihnen keine Lebensfreuden gönnen. Hat man doch Mühe genug, soll man sich noch das Leben verbittern mit dem, was man doch nicht halten kann? Kinder und alte Weiber sollen meinetwegen daran glauben, wer aber in der Welt gewesen ist und die Menschen kennt, und wie sie es halten, der muß über die Einfalt lachen. Da laufen sie zur Kirche, fasten, beichten und liegen auf den Knieen. Das braucht man nicht. Bin ich einmal aufgelegt, nun so werde ich auch beten, wenn es auch nicht gerade in der Kirche ist. Doch damit hat es noch Zeit, — wenn ich einmal alt bin und nichts anderes mehr zu thun weiß.“ ——

„Benedikt, Du mußt fort. Deine Eltern und der Pfarrer da plagen Dich mit ihrem Aberglauben. Fort mußt Du, gewinnst Dir ein gutes Stück Geld und brauchst dann nicht mehr von der Eltern Gnadensold zu leben. Gehe nach London und wandere ein paar Jahre, die Uhren auf dem Rücken, in den Straßen umher. — Wenn Du es gescheidte angehest, handelst Du bald für Dich selbst. — Nur mußt Du nicht blöde sein. Hie und da einen Einfältigen zu prellen, schadet nichts. Die Zeiten sind herb, Jeder ist sich selbst der Nächste; — Andere sollen auch sehen, wie sie es machen. Wenn Du gehest, will ich Dir schon noch Manches sagen, was andere Einfältige nicht wissen. Hast Du Deine Thaler im Sacke,

so lachst Du die ganze Welt aus. Ueberlege es und komme dann zu mir. Ich meine es gut mit Dir, besser als der Pfarrer da. — Doch mache, daß Du von da fortkommst, denn ich sehe wieder so ein paar müßige Betschwestern an den Stationen, sie könnten uns sehen und die Aeltern gegen Dich und mich aufhetzen."

Eben wollten die Beiden von einander scheiden, da trat vom nahen Bildstocke hervor, bei dem eine mächtige Tanne sich erhob, eine ungewöhnlich große Weibesgestalt in abgetragener Schwarzwälder-Kleidung. Ihr Gesicht war hager, ihr Auge feurig, ihre magern Hände streckte sie aus, als wenn sie Goldmichel fassen wollte. —

„So, meinst du," rief sie mit fast männlicher Stimme Goldmichel zu, „die Betschwestern hören und sehen dich nicht, du Gottvergessener! Gott hat dich gehört und deine Lästerung schreit um Rache. — Wenn deine arme Seele einst geschieden sein wird und aufgenommen von dem Teufel, dem du dienst, wenn deine Augen am Galgen von hungrigen Raben ausgehackt werden, oder deine Lästerzunge in ungeweihtem Boden verfaulet, dann wirst du erst wünschen, es möchte dir einer Betschwester frommes Vaterunser noch etwas nützen und aus der Höllenqual dich erlösen. Ihr elende Sünder, zittern werdet ihr einst, wenn Gott euch niederwirft, und verzweifelnd werdet ihr umfassen was ihr mit eurer Lästerzunge verhöhnet. — Benedikt! denke an mich, bete, daß Gottes Hand nicht einst dich niederschmettere wenn die Stunde des Gerichtes über dich, unnatürlichen Sohn, kommen wird."

Weiter konnte das Weib nicht reden. Ihre letzten Worte waren kaum mehr verständlich; es schien, als wolle die Glut heil. Zornes sie ersticken. — Auch war schon nach einer Seite hin Goldmichel fluchend und die Ohren sich zuhaltend, Benedikt nach der Seite seines väterlichen Hauses hin entflohen. —

Das Weib aber stand noch da; ihr Hut war auf die Schultern herabgefallen, ihr halbaufgelöstes Haar flog wild um das Haupt, in ihren Händen zitterte der Rosenkranz. Nach einer Weile aber schritt sie seitwärts, hob jenes zerknitterte Bild vom Wege auf, faltete es

sorgfältig auseinander und zog ruhig wieder betend ihres Weges dahin. —

Diese sonderbare Weibsgestalt, die feuriger und eindringlicher gesprochen, als von ihrem schlichten Aeußern zu vermuthen war, diese eifrige Beterin war in der Gemeinde und der ganzen Gegend als Mutter Elsbeth bekannt. Nach mehrjährigem Leben in unglücklicher Ehe mit einem Manne, der durch unmäßigen Trunk ein frühes Ende sich bereitet, lebte sie nun dem eifrigen Gebete und war von Jedermann geachtet ihres frommen Sinnes und ihrer Mildthätigkeit wegen, die sie gegen Arme übte — Wer sie nicht näher kannte, hätte sie für geistesirre halten können, aber ihre ungewöhnlich verständigen Worte, ihre religiöse fromme und eifrige Rede kündete eine Seele an, die ganz in Gott und in dem Göttlichen lebte. — Fromme sahen und hörten sie gerne, denn sie sprach verständig, hatte einen scharfen Blick in die Verhältnisse des Lebens und setzte nicht selten Gebildete in Erstaunen.

Zehntes Kapitel.

Boshafte Selbstverstockung.

Als Benedikt von seinem Verführer schied und sich dem elterlichen Hause nahte, war auch der alte Groll in sein Herz zurückgekehrt. Trotzig trat er in die Wohnstube, grüßte Niemand und warf Wamms und Hut weg. Vater Urban sprach zuerst. — „Benedikt, war die Uhr recht — und hat dir der Herr Pfarrer keinen Auftrag gegeben?“ — „O Auftrag genug,“ sagte Benedikt höhnisch. „Aber ein andermal könnt Ihr Euch die Predigt selbst holen, wenn ihr am Sonntag nicht genug bekommen habt. Es ist eine Schande, daß ihr den Pfarrer gegen mich aufhetzt und Andere in meine Sache sich einmischen lasset.“ —

„Schweige, Du ungerathener Sohn,“ sagte Urban glühenden Angesichtes. „Wehe Dir, daß an Deinem verstockten Herzen auch die liebevolle Ermahnung Deines geistlichen Vaters fruchtlos abgleitet. So willst Du also Deinen eigenen Weg wandeln? Es wird Dir gewiß nimmer gut gehen!“ —

„Ja, ich will jetzt bald meinen eigenen Weg gehen,“ trotzte Benedikt, „denn so habe es ich genug — und daß es mir besser gehen wird, als hier, wo ich immer nur Eure Neckereien hören muß, daran zweifle ich nicht. Wir taugen einmal nicht mehr zusammen.“

„Benedikt,“ sagte die Mutter weinend, „gehe nicht von uns; Du ladest noch größere Schande auf Dich und uns. Du bist schrecklich verführt. Warum willst Du denn lieber das glauben, was Dir boshafte Menschen vorsagen? Lerne sie doch erst kennen, betrachte ihr Leben und sage dann ehrlich, ob sie es gut mit Dir meinen. Haben wir denn Dich nicht lieb — und lieb gehabt von Deiner Kindheit an — und wollen wir denn etwas anderes, als nur Dein Glück? So gieb uns die Ruhe wieder.“

„Was wollt Ihr denn von mir,“ sagte Benedikt, „thue ich nicht, was ich nur thun kann, soll ich denn keine Freunde haben? — Soll ich den Kopf hängen, wie der Pfarrer es gerne haben möchte? Soll ich etwa zufrieden sein, wenn Ihr mir nichts gönnet, wenn ich zu Hause sitzen soll wie ein Kind? — Kurz — es soll anders werden, dann habt Ihr und ich Ruhe.“

So sprach Benedikt, und ohne länger zu hören, stürmte er fort. Heute wollte er nichts mehr arbeiten. Wohin er ging? Das läßt sich wohl denken. Er glaubte der Beleidigte zu sein, und um alle Vorwürfe, die ihm etwa sein Gewissen hätte machen können, zu betäuben, ging er ins Wirthshaus, wo, wie er wohl wußte, bald seine lustige Brüderschaft einsprechen werde, denn es ging schon gegen Abend. Zwar hatte er keinen Kreuzer Geld bei sich, doch rechnete er auf Goldmichel. In der Gesellschaft dieses schadenfrohen Menschen vergaß Benedikt bald die Auftritte des heutigen Tages und sprach dem Glase immer fleißiger zu; auch den Branntwein

verschmähte er nicht, denn Goldmichel hatte ihn auch an dieses Gift gewöhnt. — Erst spät Nachts kehrte Benedikt heim, trunken wie seine Genossen. — Die armen Eltern waren schon zu Bette gegangen, doch Gram und Kummer verscheuchten den Schlaf von ihrem Lager. Nur Bäschen Ursula saß noch beim Lichtspane und spann. Als sie Benedikt kommen hörte, ging sie ihm entgegen und frug ihn recht sanft und lieb, ob er etwas zu essen verlange; die Eltern hatten ihr aber hierin keinen Auftrag gegeben. Doch Mitleid mit dem Vetter und das Bestreben, durch ihre Güte ihn zu besänftigen, legte ihr die Anfrage in den Mund. — Benedikt aber fuhr sie mit lallender Rede an. „Gehe mir aus dem Wege, ich will nichts, am wenigsten von Dir. Du bist auch so eine Last im Hause — gehörst nicht hieher — bist am Wege aufgelesen; wenn ich aber hier einmal Meister bin, dann kannst Du wandern.“

Mit diesen Worten schwankte er die Stiege hinauf in seine Schlafkammer, polterte noch lange und warf Stühle und andere Gegenstände um, bis er endlich sein Bett fand. —

Ursula war weinend in die Stube zurückgegangen; Benedikts Worte hatten das arme Kind im Innersten verletzt. Es konnte nicht mehr arbeiten, löschte das Licht — schlich sich leise um die Pflegeltern nicht zu stören, in das Kämmerlein neben dem Schlafgemach derselben, und legte sich zu Bette. Das herzensgute Mädchen betete zuerst noch für seine lieben Eltern, dann auch für den Vetter; — lange nachher erst schlief es ein.

Elftes Kapitel.

Gib mir mein Erbtheil, denn ich will fortziehen.

Wir wollen einige Wochen, die auf diese traurige Scene in Urbans Hause folgten, übergehen, denn das Bild, welches wir bereits gesehen haben, wiederholte sich und immer friedeloser wurde es in dem Herzen der armen Eltern. —

Der Vater versuchte alle Güte, Sanftmuth und Liebe — doch diese brach an dem Starrsinn und Trotze des, von seinem Verführer und seiner Gesellschaft mehr und mehr aufgereizten Sohnes. Zur Züchtigung zu schreiten, schien jetzt dem Vater selbst zu spät und zu gewagt. Was die Folge davon sein würde ließ sich leicht ahnen. Benedikt besaß große körperliche Kraft und hinlänglich verderbten Sinn, um dieselbe selbst an seinem Vater zu erproben. —

Eines Tages, Benedikt war seit Morgens frühe außer Hause gewesen, stürmte er heim und sein Willkomm war: „Jetzt will ich fort.“ — „Und wohin?“ frug der Vater. „Fort,“ entgegnete Benedikt, „auf den Uhrenhandel. — Schlenders Christoph und Holzbauers Jörg wollen ins Uhrenland; ich gehe mit, dann habt ihr Ruhe. Aber Geld muß ich haben — mit Nichts kann ich nicht anfangen, — denn aus Nichts wird Nichts. Wenn ich 200 fl. habe, will ich schon auskommen. Aber in acht Tagen muß ich das Geld haben. Bin ich zwei Jahre in England, so schicke ich Euch den Bettel wieder, und dann bin ich Euch nichts mehr schuldig.“

Jedes Wort that den Eltern wehe. Sie ermahnten ihn um Gotteswillen zu bleiben, stellten ihm vor, wie er unmöglich bei seinen bisherigen Gewohnheiten in der Fremde glücklich werden könne. Sie sagten ihm auch, daß nach zwei und einem halben Jahre er sich zur Rekrutirung stellen müsse. — Alles umsonst. — Dem letzten Einwurf entgegnete Benedikt: „Nach dieser Zeit komme ich wieder — und wenn nicht, so könnt Ihr statt meiner

ziehen und mich loskaufen. Vielleicht komme ich auch gar nicht mehr; denn es wird überall besser für mich leben sein, als hier."

Umsonst entgegneten die Eltern, daß 200 fl. die Hälfte ihres Vermögens seien, die er umsonst hinaus bringe; — leben müßten sie doch auch und für das Alter bedacht sein; — der Verdienst werde bei seiner Unthätigkeit und dann durch seine Abwesenheit täglich geringer. Wenn er aber bleibe und fleißig mit ihnen arbeite, so werde es ihnen allen nicht fehlen.

Doch was konnten solche Vorstellungen bei dem jungen Menschen nützen, der nur von guten Tagen, glänzenden Verhältnissen und Unabhängigkeit träumte. — Er beharrte auf seinem Entschlusse —

In ihrer Noth wandten sich nun die Eltern wieder an den einsichtsvollen Pfarrer. Seit der letzten Unterredung mit ihm hatten sie ihm zwar mehrmal die täglich wachsende Noth und Sorge geklagt — aber was konnte der Pfarrer mehr wirken, da ihm keine andere Macht zu Gebote stand, als die Macht der Ueberredung und christlichen Anmahnung. Auch jetzt wußte er den betrübten Eltern keinen weitern Rath zu ertheilen, als, um ihrer eigenen Ruhe und des häuslichen Friedens willen, das schwere Opfer zu bringen und, gleich jenem Hausvater im Evangelium, den Sohn, der ungehorsam sein Erbtheil herausforderte, ziehen zu lassen, damit er erfahre, wie den kindlichen Ungehorsam überall die verdiente Strafe erreiche; damit Benedikt durch die unausbleiblichen Züchtigungen in fremdem Lande die Heimath, die Eltern, den Fleiß und die Frömmigkeit wieder aufzusuchen genöthigt werde.

„Die Wege Gottes," sagte der Pfarrer, „sind unerforschlich. Er überläßt die Thoren ihrem Wahne und den ungestümen Wünschen, bis das Elend die Irregegangenen aufklärt und zum rechten Weg zurückbringt. So wird Gott auch Euern Benedikt zur Zeit ernst aufwecken, da die Stimme sanfter Ermahnung fruchtlos verhallte. Er sucht das täuschende Glück — wohl, möge er es suchen. Finden wird er es nicht in diesem gegenwärtigen Zustande seines Herzens. Dieses sein Vorhaben kann

nimmermehr gelingen, aber doch zu seinem Heile werden; büßet Ihr auch einen Theil Eures Vermögens ein, so ist doch eine gebesserte Seele mehr werth. Lasset ihn ziehen, lieber Urban! Wirket unterdessen zu Hause und erziehet in Frömmigkeit Eure Ursula; an ihr werdet ihr gewiß Freude erleben. Durch Euren Fleiß könnt Ihr Euch erhalten. Vergesset aber nicht, Benedikt mit Eurem Gebete zu begleiten. Vertrauet Gott, Ihr habt das Eurige gethan, überlasset ihm das Uebrige." —

Obwohl des Pfarrers Worte immer großen Trost enthielten, so fiel es doch den Eltern sehr schwer, ihr Kind aus dem Hause zu entlassen, dem es an religiösen Grundsätzen gänzlich fehlte. Fällt es doch Eltern schwer, ein Kind in die Welt zu schicken, das bisher fromm und gottesfürchtig wandelte, um wie viel mehr mußte Benedikts Scheiden die Eltern bekümmern, da er keinen sichern Führer mitnahm, der ihn schützen konnte gegen die reizenden Versuchungen und Gefahren, die sein bethörtes, der Religion entfremdetes Herz in einem üppigen, ungläubigen Lande bestürmen mußte. Nach der Schilderung des Pfarrers von dem religiös-sittlichen Zustande Englands blieb ihnen wenig Hoffnung für Benedikts Rettung und bessere Rückkehr. Ja, da konnte, wie der Pfarrer gesagt, nur Gott helfen. Stark war der Glaube Urbans und Monika's; sonst hätten sie verzweifeln müssen. —

Ihre Sorge ging also dahin, ihren Benedikt mit dem zur Reise Nöthigen auszustatten. Sie nahmen also von dem kleinen, gut angelegten Kapital 200 fl. zurück. Ach, daran hing mancher Tropfen Schweiß, manchen Tages, mancher halben Nacht Mühe. Es war das in den Tagen ehelichen Glückes Zusammengesparte; denn Urban hatte von seinem Vater nur das Häuschen geerbt. — Monika war arm, und was beide an baarem Gelde zusammengebracht, ging in der nothwendigen häuslichen Einrichtung auf. Was sie also besaßen war redlich erworben, denn Gott segnete den Fleiß der Frommen. — Ihr Herz hing nicht am Gelde, wie bei so Vielen, die nur um dasselbe sorgen und kümmern — aber sie gedachten, daß doch der weise Christ auch mit Mäßigung für die kommenden Tage und was diese Herbes mit sich

bringen konnten, sorgen dürfe. Sie hatten das Ersparte als einen Nothpfennig für sich, als ein Mittel zur bessern Erziehung der Kinder und deren Sicherstellung in der Zukunft betrachtet. Doch es mußte sein, und sie ergaben sich in ihr Schicksal. —

Aber auch Manches von der kleinen Baarschaft, die sie für häusliche Bedürfnisse und Ankauf der Vorräthe zu ihrem Geschäfte bei Handen hatten, mußte aufgewendet werden, um Benedikt einen Reisebündel mit Wäsche und Kleidung zu verschaffen und um den Paß zu besorgen, den sich Benedikt zu seiner Reise ins Ausland in der Amtsstadt holen mußte. — Noch nie war Benedikt so geschäftig gewesen; nicht aber um den Eltern die letzten Tage seiner Anwesenheit zu versüßen und ihnen die Arbeit zu erleichtern. Er zählte ungeduldig Tage und Stunden; er sehnte sich in die Weite, da doch sonst das Scheiden aus dem Hause, wo man das Lebenslicht erblickte, wo die schönsten Stunden verfloßen, wo die reinsten Freuden, die im spätern Ernste des Lebens nimmer wiederkehren, genossen wurden, dem kindlich dankbaren Herzen schwer fällt.

Benedikt schweifte umher. Vorwand fand er genug, um sich nämlich mit seinen Reisegefährten zu besprechen. Der Eine, der genannte Christoph war ziemlich wohlhabender Eltern Sohn; aber das alte Herkommen auf dem Schwarzwalde, daß nämlich das Bauerngut der Eltern nur an einen Sohn fällt, der sich dann mit seinen Geschwistern durch einen geringen Erbtheil abfindet, nöthigte, wie viele Andere, so auch Christoph, in seinen jungen Tagen auf einen Erwerb auszugehen, der ihm die Zukunft sicher stellen sollte. Er war aber untadelhaft und ging mit Gutheißen seiner Eltern auf den Uhrenhandel aus. Der andere war ein würdiger Genosse Benedikts, ebe falls aus der Schule Goldmichels hervorgegangen. An den guten Christoph wandten sich nun Benedikts Eltern, mit der flehentlichen Bitte, daß er doch auf der Reise und in England selbst sich Benedikts annehme, ihn warne, vor böser Gesellschaft abhalte

und an Fleiß, Redlichkeit und Mäßigkeit erinnere. Christoph versprach auch solches zu thun, wenn anders Benedikt nur auf ihn horchen werde.

Zwölftes Kapitel.

Die Abreise.

Der Tag der Abreise war gekommen. Eine große Gesellschaft junger Bursche hatte sich im Hirschen-Wirthshause versammelt, um mit den Abreisenden einen Abschiedstrunk, und zwar schon in der Frühe des Morgens, zu halten — und sodann denselben eine Strecke Weges das Geleit zu geben.

Der Abschied fiel Benedikt nicht schwer, desto schwerer den Eltern. Weinend hing Mutter Monika ihrem Sohne das Reisebündel um, während Vater Urban unter rührenden Worten ihm den vollgefüllten Beutel übergab. Ursula reichte ihm den Reisestock. Jetzt stand Benedikt gerüstet da. Kein Wort, das um Verzeihung bat, kam von seinen Lippen. „So" — sagte er endlich — „jetzt habt Ihr Ruhe und auch ich. Ihr sollt von mir hören." Sein „Lebet wohl" war mehr ein Wort nichtssagender Gewohnheit, als des kindlichen Wunsches.

Und — hinaus zog er; in einiger Entfernung, bei der Kapelle, warteten schon ungeduldig ein paar Bursche. Nun ging es zum Dorfe hinab und zum Wirthshause. Vater, Mutter und die gute Ursula aber konnten nicht arbeiten; es zog sie in die Kapelle. Dort vor der heil. Mutter, der Trösterin der Betrübten, beteten sie stille unter Thränen, daß Gott den Scheidenden beschützen, auf dem Wege geleiten und gebessert zur Heimath zurückführen möge. Erleichtert erhoben sie sich von des Altares Stufen. —

Vom Hügel aus, auf welchem die Kapelle stand, sahen sie noch lange ins Thal hinab. Dorther scholl

wilder Lärm, mißtöniger Gesang und widriges Jauchzen. Kein Gruß des Scheidenden erfreute mehr die Nachschauenden und doch hätte das bessere Herz auch in größerer Entfernung noch die Eltern erkannt, wenn der Blick noch einmal die heimathliche Hütte gesucht hätte. — Mit welchem Blicke schaut der gute Sohn, der von Eltern und von allen Lieben scheidet, zurück, so lange noch Elternhaus, Heimathgegend, Bäume, Berge sichtbar sind — wie zögert der Fuß, damit noch eine kurze, schmerzliche Freude genossen werde. — O es ist etwas unaussprechlich Theures um die Heimath — es ist ein schwerer Kampf, von ihr zu scheiden! Tausend Grüße sendet der Blick, tausend Grußgedanken das wehmüthige Herz zurück. — Wehe dem, der solcher Gefühle nicht mehr fähig ist. —

Wir lassen den unnatürlichen Sohn fortziehen. Seine Schicksale werden wir bald erfahren. —

Dreizehntes Kapitel.

Der Eltern einzige Freude.

Wochen waren seitdem verstrichen — aber in Urbans Hause waren Kummer und Sorge noch nicht gewichen. Zwar hatten sie ruhigere Augenblicke, schafften und wirkten mit einander, aber wie könnten elterliche Herzen des Gedankens an einen entfernten Sohn sich entschlagen — wie könnten sie sich erwehren, oft und viel von ihm zu sprechen?

Der Eltern einzige Freude war nunmehr die liebliche, fleißige und fromme Ursula. Ihre Liebe und Anhänglichkeit an die Eltern, ihre Schonung und schwesterliche Liebe gegen den harten und lieblosen Vetter haben wir bereits bewundern müssen. Sie war zwar nicht so talentvoll als Benedikt, dennoch brachte sie aus der Schule das nothwendigste Wissen und den wichtigsten Schatz

mit: Kenntniß und Liebe der heiligen Religion. Die Eltern sahen sich genöthigt, sie etwas früher aus der Schule zu nehmen, als sie gewollt hatten; denn sie bedurften ihrer zur Unterstützung im häuslichen Berufskreise. Ursula's einzige Freude war auf den Sonntag gerichtet, an dem sie ihre lieben Freundinnen wieder sehen und Theil nehmen konnte an christlicher Lehre und Sonntagsschule.

Mutter Monika erlaubte ihr auch, des Sonntags Nachmittags ein paar gut gesinnte Mädchen bisweilen mit nach Hause zu nehmen und unter mütterlicher Aufsicht sich mit denselben zu vergnügen durch unschuldige Spiele und gute Bücher voll schöner Erzählungen, die der gute Herr Pfarrer auf Ursula's Bitten recht gerne mittheilte.

Ursula hatte ihren Austritt aus der Schule auch durch den Bund mit dem Heilande gefeiert. Sie war das erstemal zum Tische des Herrn gegangen. Wer doch das Mädchen gesehen hätte mit seinem Angesichte voll Andacht und heiliger Freude, mit seiner reinen jungfräulichen Miene, in seiner einfachen ländlichen Pracht, die blumenumwundene brennende Kerze in der Hand! — Es war eine wahre Gottesbraut. Dieser Tag war ein wahrer Freudentag in Urbans Hause. Mit welcher Rührung umfing Ursula ihre Pflegeeltern. Nicht nach Gewohnheit, nicht in vorübergehender Frömmigkeit, nicht in einer Anwandlung religiösen Gefühles, wie so manche herzlose an Flitter und Putz denkende Kinder reicher Leute, nein, in reinem, kindlichem Gefühle umhalsete und küßte sie ihre Eltern und gelobte ihnen, sie fürder mit Dankbarkeit und Gehorsam zu erfreuen. In die Seele des Mädchens waren die Worte des Pfarrers, an dem ihm selbst hochwichtigen Tage, tief eingedrungen. Ja, dieser jährlich wiederkehrende Tag, der weiße Sonntag, war dem Greise selbst ein Jubeltag. Da standen vor ihm reine, unverdorbene Kinder, die er durch fleißige Unterweisung in der göttlichen Lehre ausgerüstet hatte gegen den Kampf mit der verführerischen Welt, in welche sie eintraten. Und so sehr sich auch sein Herz betrübte, wenn er derjenigen gedachte, die auch einst diesen Tag in Unschuld feierten,

seitdem aber den rechten Weg verlassen hatten; so fand sein Auge doch noch da und dort in den Familien ein liebes Schäflein — so beschwichtigte er den Kummer seines väterlichen Herzens mit dem Troste, den ihm die gegenwärtige unverdorbene Jugend einflößte.

Seine Gefühle an dem Kommuniontage der Kinder sprachen sie in Worten aus, die selbst die Leichtsinnigen auf Augenblicke tief ergriffen. Manche Eltern aber verließen die heilige Gottesstätte mit seligen Erinnerungen an ihre Jugendtage, noch mehr, mit heiligen Entschließungen, für das Heil ihrer Gott geweihten Kinder Sorge zu tragen. — Weniger durch äußeres Gepränge, als durch Würde, heiligen Ernst und wahre christliche Feier verschönerte der Pfarrer diesen Tag. Aus eigenen Mitteln, — obwohl er bei seiner bekannten Wohlthätigkeit wenig von seinem Gehalte erübrigte, — gab er den jungen Christen eine Erinnerung an diesen Freudentag. Er war wirklich ein Gottesmann; kein Miethling, nein ein fürsorgender, unermüdlicher Hirte. Daß das Gute manchmal vom Unkraute untermischt wurde, war nicht seine Schuld. Er konnte mit dem Hausvater im Evangelium sagen: Ich habe nur guten Samen ausgestreut, das Unkraut hat mir der böse Feind gesäet. — Er wachte — aber manche Leute schliefen — den Geistesschlaf. Heil der Gemeinde, die einen solchen Hirten hat; er ist ein großer Schatz. —

Seit nun Ursula zu Hause ganz sich beschäftigte fühlten die Eltern eine große Erleichterung. Das Mädchen konnte bald sowohl einen Theil der Bürde, die auf der Mutter lastete, abnehmen, als auch dem Vater in dem Uhrmacher-Handwerke behülflich sein, wie denn auch selbst von weiblichen Gliedern der Schwarzwälderfamilien überall kleinere Arbeiten besorgt werden. Freilich ging das Gewerbe nicht mehr so rührig, als zur Zeit, da Benedikt noch als gehorsamer Sohn dem Vater zur Seite arbeitete. Doch die Leute lebten einfach, bedurften wenig und wenn auch Urban nicht mehr so häufige Bestellungen befriedigen konnte, war doch der Erwerb zur Erhaltung hinreichend. Sie wirkten mit Gottes Hülfe. Sie wären auch glücklich gewesen, hätte nicht der Ge-

danke an den verirrten, vielleicht drohenden Gefahren preisgegebenen Benedikt ihren Frohsinn getrübt. O wie eifrig betete Mutter Monika in der nahen Kapelle, nach Vorbild ihrer Namensmutter, um die Rettung ihres Sohnes, wenn sie immer einen Augenblick nach den Tagesgeschäften erübrigen konnte. — Sie war wohl sehr betrübt — aber sie verlor nicht das Vertrauen auf Gott. —

Vierzehntes Kapitel.

Böse Nachrichten.

Noch immer hatten die Eltern keine Kunde von ihrem Sohn. Sie trösteten sich übrigens damit, daß auch den Eltern der Reisegefährten Benedikts noch keine Nachricht aus England zugekommen war. — Denn damals, zur Zeit unserer Geschichte, war noch nicht wie in gegenwärtigen Tagen das Reisen durch schnelle Postfuhren oder Dampfschiffe erleichtert. Und auf den bestehenden Postfuhren zu reisen, wäre wohl zu Anfange des Uhrenhandels dem Beutel des reisenden Schwarzwälders gefährlich gewesen. Die Reise ging zu Fuße durch Frankreich, nach der Nordküste, von wo man bei Calais sich einschiffend, nach oft beschwerlicher Fahrt den gegenüber liegenden englischen Ort Dover erreichte, den man doch bei heiterm Himmel mit freiem Auge erblicket. Die nach Amerika reisenden Uhrenhändler aber wendeten sich mehr nach der Abendküste Frankreichs, wo, wie heutzutage die unglücklichen Auswanderer, Schiffe von dem Seehaven Havre de Grace, die Handelssüchtigen nach dem fernen Welttheile überbrachten.

Die Reisenden der Schwarzwälder waren also damals noch mit weit größern Schwierigkeiten verbunden. Dazu kam noch, daß sie der fremden Sprache in ihrem Heimathlande nicht mächtig werden konnten. Anfäng=

lich noch, nämlich in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, und seitdem ein Sohn des ersten Holzuhrenmachers Simon Dilger, der 1730 in Urach lebte, den Versuch des Uhrenverkaufs in Frankreich gemacht hatte, drängten sich Hunderte seiner Landsleute dahin und wer hier weniger glücklich zu sein hoffen konnte, zog nach England; viele zogen auch bald nach Nordamerika, — ja in unserer Zeit, da England durch den Zudrang der Handelslustigen keine so reiche Ausbeute mehr verspricht, versuchen es die ausdauernden und unternehmenden Schwarzwälder, sogar Ostindien und Neuholland mit den Werken des heimathlichen Fleißes zu versehen. Auch Rußland, Preußen und Sachsen wurden von ihnen, doch mit geringerm glücklichen Erfolge heimgesucht. —

So reich nun auch Manche der Schwarzwälder werden mögen, so ist doch der Nachtheil der Auswanderungen für Religion, Sitte und die heimathliche Einfachheit kaum berechenbar. Frankreichs Sittenlosigkeit, Englands Unglaube, Amerika's Religionsgleichgültigkeit, Preußens und Sachsens der katholischen Kirche feindseliges Bekenntniß, die Ueppigkeit und das gänzlich zeitliche Streben dieser Länder wirkten und wirken noch höchst verderblich auf den einfachen, bei schwacher Schulbildung unbefestigten Schwarzwälder. Darum leidet er in solchen neuen bestehenden Verhältnissen an seinem kindlich frommen Glauben, an seiner Genügsamkeit um so größern Schaden, als ihm in den meisten dieser Länder keine religiöse Schutzwache zur Seite steht und die Unkenntniß in den fremden Sprachen ihm auch die wenigen katholischen Kirchen, die z. B. Englands Unduldsamkeit den Katholiken eingeräumt hat, zu besuchen verhindert. — O was ist aller zeitliche Gewinn, wenn die Seele Schaden leidet!

Darum also ahnte unser guter Pfarrer so viel Böses in der Zukunft. Was würde der Gottesdienst jetzt erst zu klagen haben, wenn er den sittlichen Ruin vieler, zwar wohlhabender, doch Gott und seiner heiligen Kirche entfremdeter Familien schauen würde. —

Wir haben uns von unserer Geschichte ein wenig

abgewendet. Die Leser werden es mir zu Gute halten, wenn ich Nothwendiges vorerinnern mußte. —

Monate lang, haben wir gehört, blieb Vater Urban ohne Nachricht von Benedikt. Jetzt endlich, nicht aber durch ihn selbst, sondern durch den Reisegefährten Christoph kam das erste Lebenszeichen in die Heimath. Dieser schrieb zur Beruhigung der Seinigen einen sehr langen Brief, von London aus datirt. Er entschuldigte sich darin, warum er früher nicht habe schreiben können, weil er erst habe abwarten wollen, bis er festsitze, und in die Handelsgeschäfte eingeführt sei. Christoph erzählte ausführlich seine Reise und meldete, wie viel er mit seinem Reisegefährten habe ausstehen müssen, da diese, statt dem Ziele so eilig entgegen zu gehen, als die Baarschaft gebot, an jedem Orte hätte sitzen bleiben und üppig leben wollen. Seine Mahnungen seien verlacht worden und erst die Drohung, allein fortzureisen, habe auch sie aufgeweckt. Benedikt, so schrieb Christoph, habe mehr als die Hälfte seines Geldes verbraucht und werde mit dem Reste wohl wenig anfangen können. Er und Jörg, da sie Uhrenmacher seien, hätten in einer Gesellschaft von mehreren schon erfahrenen Uhrenhändlern Aufnahme gefunden. Er, Christoph, sehe den Benedikt zwar selten, aber wie er höre, seien seine Kameranden nicht mit ihm zufrieden.

Zwar wenn er zu Hause bleibe, um Uhren zu verbessern oder die neuen, die auseinandergelegt, verpackt und verdorben worden, zusammenstelle, arbeite er fleißig, gehe er aber auf den Handel aus, so stehle er sich oft von dem erfahrnen Begleiter weg, suche Bier- und Branntweinhäuser auf und verschwende sein gutes Einkommen. Nur die Berücksichtigung, daß er geschickt im Uhrenmachen sei, habe bisher seine Kameraden bewogen, ihn bei sich zu behalten. „Benedikt wird mit leeren Taschen heimkommen. — Ihm sind die wilden schlechtern Landsleute die liebsten. Am Sonntage geht er nicht in die heilige Messe in der katholischen Kapelle; das starke Bier schmeckt ihm besser. Auch das Spiel läßt er nicht und ich fürchte, er wird einmal in die Hände eines Handwerksspielers gerathen, der ihn auszieht.“ —

„Wenn man hier gewinnen will,“ schrieb Christoph weiter, „so muß man auf den Füßen sein, von früh bis spät. Man gewinnt freilich, aber man muß sich auch viel am Munde absparen. Wie unsere Bürsten- und Zunderhändler von Todtnau in der Heimath, so wandern auch wir, etliche Stücke Uhren auf dem Rücken, Straße auf und ab, von der Alt- in die Neustadt, über Brücken und durch die Vorstädte, in die reichen und wohlhabenden Häuser und in die Fabriken — und, da unser Viele sind, wandert man oft lange, bis man einen guten Tag haben kann. Kaum findet man die Wohnung wieder, so groß ist London. Das macht müde Füße, kostet Kleider und Schuhe — und das Alles ist theuer. — Aber auch auf die Dörfer hinaus geht die Wanderung; kauft man uns keine Uhren ab, so gibt es doch gegen gute Bezahlung schadhafte herzustellen. Oft müssen wir borgen, und dann bekümmert sein, wie wir das Geld bekommen. Hie und da verlieren wir auch; denn Viele brauchen ihr liebes Geld für Nothwendigeres, da hier Alles schrecklich theuer ist. Wenige sind reich und wohlhabend — die größere Zahl arm; eine große Menge hat nur, was sie in den Fabriken derdient. Beim Biere und Brantwein geht viel d'rauf. Manche unsere Schwarzwälder lassen auch nicht das Trinken und verschwenden ihr bischen Gewinnst, wovon sie, statt dem elenden Schnaps, eine kräftige Suppe bekommen könnten. Jetzt erst sehe ich ein, warum so Viele an Leib und Seele zu Grunde gehen; — das Leben und der gute Verdienst in England macht sie übermüthig und darum kommen sie verdorben nach Hause. N. B. Von Goldmichel habe ich hier nur Schlechtes gehört. Einige meiner guten Kameraden kennen ihn wohl. Sie sagen zwar nicht, wie er gewonnen habe, aber auf gute Weise sei es nicht geschehen. Man dürfe nicht Alles von ihm sagen. Weiter wollte ich auch nicht fragen. — Ich bitte nur Gott, daß er mich brav erhalte. Betet Ihr, meine liebe Eltern! für Euern dankbaren Sohn Christoph.“ —

So schrieb ein guter Schwarzwälder. Vater Urban, der von seinem Benedikt keine Nachricht erhalten hatte, war bekümmert, und hatte schon lange Christophs Vater

um Nachricht gefragt. Oefters kam er zu ihm. Als er nun vom Boten erfuhr, es seie ein Brief von London angekommen, da ruhete er nicht eher, bis ihm Christophs Vater aus dem Briefe mittheilte, was Benedikt betraf. Anfänglich wollten die guten Leute aus Schonung für den armen Urban nicht mit der Sprache heraus, als er aber so flehentlich bat und sie dachten, er müsse die bösen Nachrichten doch zuletzt erfahren, gaben sie ihm den Brief selbst ganz zu lesen. —

Urban fand keinen Baldsam für sein längst verwundetes Herz. Er schämte sich sowohl für seinen Benedikt, als auch war es ihm schrecklich, die Hiobspost seiner Monika mitzutheilen. Doch es mußte sein. — Sie weinten mit einander und erleichterten ihr Herz durch unaufhörliches Gebet für den verirrten Sohn, wie ihnen der gute Pfarrer empfohlen ha te.

Urban schrieb auch durch Ursula's Hand einen herzlichen Brief an Benedikt, den er Christophs Eltern zur Versendung nach England anvertraute. —

Der gefühllose Sohn, der doch richtig durch eine Uhrenkiste den Brief erhalten hatte, wie Christoph später meldete. gab den bekümmerten Eltern keine Antwort. —

Ein späterer Brief von einem anderen Uhrenhändler aus England, meldete, wie Benedikt schlimmer werde und daß ihn seine Gesellschaft ausschließen wolle, da er ihr nur Schaden bringe. — Das Vertrauen auf Gott hielt allein die Eltern aufrecht.

Fünfzehntes Kapitel.

Rückkehr und neue häusliche Leiden.

Zwei Jahre waren seit Benedikts Abreise verflossen, und in diesem ganzen Zeitraume hatte er nie die Seinigen mit einigen Zeilen seiner Hand erfreut. — Sichtlich nagte der Kummer an den Eltern. Des Vaters sonst so frohes

Auge war getrübt, sein Haar begann zu bleichen. Mutter Monika, bei der lastenden Sorge für den häuslichen Unterhalt und bei dem Schwersten, was sie drückte, der Bekümmerniß um ihren Sohn, war auch nicht mehr so rüstig. Ursula arbeitete unverdrossen und trug bei ihren jugendlichen Kräften den größern Theil der Hausgeschäfte. —

Jetzt war die Zeit gekommen, da Benedikt Soldatenpflichtiger wurde, denn er trat ins 20ste Jahr. — Ein neuer Kummer für die Eltern. — Wenn er durch das Loos für den Soldatenstand sollte bestimmt werden, was war dann nicht noch mehr zu fürchten, da leider oft in diesem Stande, bei schechter Gesellschaft, entfernt von der Heimath, bei einem oft unthätigen Leben so manche sonst unverdorbene Jünglinge, den Weg der Religion verlassen und, roh und ausschweifend, für heimathliche Thätigkeit entwöhnt werden. — So großen Kummer dieser Gedanke für die Eltern brachte, so bedachten sie anderseits auch, daß, wenn das Loos Benedikt zum Soldaten bestimme, er sich dann an Gehorsam und Pünktlichkeit gewöhnen müsse und bei seiner geringen Löhnung auf Eingezogenheit und einfaches Leben angewiesen werde; denn Zuschuß wollten sie ihm, nach des Vaters bereits im voraus gefaßten Entschlusse, durchaus nicht geben. — Bei solchen Gedanken wußten die Eltern wirklich nicht, ob sie nicht eher wünschen sollen, daß Benedikt Soldat werde; — denn, dachten sie, kommt er so verwildert aus England wie uns geschrieben worden, so haben wir nicht Friede und Ruhe, so lange er in unserm Hause ist. — Die armen Eltern konnten nicht ahnen, wie es kommen werde. — Der Mensch denkt, Gott lenkt. —

Es war Herbst — wenn wir nämlich die rauhen, frühe einfallenden Vorzeichen nahen Winters auf dem Schwarzwalde so nennen können. Die noch grünlichen Früchte des Feldes waren eingeheimset, denn die schneeverkündenden Winde von Nordwest drohten mit einer weißen Bescheerung. — In 14 Tagen sollte die Rekrutenziehung im Amtsorte stattfinden. — Urban bangte es allmählig

vor den Unannehmlichkeiten, die aus dem Ausbleiben Benedikts ihm selbst erwachsen konnten.

Eines Abends, als Mutter und Vater gewohnter Weise in stiller Häuslichkeit beisammen saßen und arbeiteten und Ursula ihnen vorlas, als sie Läden und Thüre bereits verschlossen hatten, da klopfte es stark an die Schiebläden vor den Fenstern. — Erschrocken fuhren sie auf, — denn ein später Besuch war etwas sehr Ungewöhnliches. Nicht ohne Zagen ging Ursula mit dem Lichtspane hinaus, hinter ihr die Mutter, unter die Stubenthüre aber stellte sich Urban, von wo er die Hausthüre im Auge hatte. — Die Thüre ging auf und herein trat ein großer, schlanker, junger Mann in städtischer Kleidung, ein Felleisen auf dem Rücken, einen Knotenstock in der Hand. Es war Benedikt. Mit welcher Liebe umfing ihn die Mutter, mit welcher Liebe sah Ursula zu dem groß gewordenen Vetter auf. —

„Da bin ich," sagte Benedikt. Aber kein „Grüß Euch Gott, liebe Eltern," kam von seinem Munde, kein Kuß, kein Druck der Hand zum Willkomme, keine kindliche Frage um das Befinden erfreute die Ueberraschten.

Benedikt war groß geworden, aber sein Gesicht war bleich und hager. Wie ein Fremder, zeigte er sich in Kleidung und Benehmen. Er legte Felleisen, Hut und Stock weg und sagte: „Komme ich noch recht zur Soldatenziehung? denn darum blos bin ich heim gekommen, sonst hätte ich den langen Weg nicht gemacht und meine Thaler weggeworfen. Uebermüthig klimperte er in der Tasche und besah sich wohlgefällig. Vater Urban erzählte ihm, daß in 10 Tagen die Ziehung sein werde und daß man schon nach ihm gefragt habe; fast hätten sie geglaubt, er werde ausbleiben. „Und was wäre es dann?" sagte Benedikt, „dann hätte ich Euch so lumpige 400 Gulden geschickt und Ihr hättet mich loskaufen können. Denn — Soldat will ich einmal nicht werden. Ich mag nicht müßig in der Kaserne liegen, Schildwache stehen und Soldatenspiel treiben. In England gefällt es mir wohl, dahin gehe ich wieder. So lange ich jung bin, will ich die Welt sehen; — im Alter ist es noch Zeit genug, in diesem langweiligen Lande hinterm Ofen zu sitzen." —

Benedikts herzloses, großsprecherisches Gerede überzeugte die Eltern, daß er, wo möglich roher zurückgekommen, als gegangen war. Sein Benehmen paßte schlecht zu der guten städtischen Kleidung, die er trug. Er war das vollkommene Seitenstück zu vielen seiner Kameraden geworden, die aus dem fremden Lande mit einer guten Portion Eigendünkel, Stolz und Prahlerei zum Schwarzwalde zurückgekommen waren. Er sprach viel von dem Gelde, das er erworben, aber in der englischen Bank niedergelegt und nur so viel mit sich genommen habe, als ihm zur Herreise und zur neuen Handelsfahrt nöthig gewesen. — Nur Geld, Gewinn und gutes Leben bildeten die Gegenstände seines Gespräches, dessen auch bald die Eltern müde wurden.

Nachdem sie Alle — Benedikt mit einem Wolfshunger, gespeist hatten, und Letzterer darüber zankte, daß er nicht einmal einen Schoppen Wein haben könne, legten sie sich zu Bette. Die halbe Nacht verging und kein Schlaf senkte sich in die müden Augen der bekümmerten Eltern.

Mit der Frühe des kommenden Morgens ging Benedikt schon aus, um sich im Dorf sehen und bewundern zu lassen. Er stolzirte und blähte sich wie ein Pfau. Ging er etwa zu seinem wahren Freunde, dem guten Pfarrer? O nein! Sein Prediger war Goldmichel und diesem galt der erste Gang. Dann ging es mit diesem zum Hirschenwirthshause und zu den schönen Früchtlein dort. Das waren die heiligen Orte, die der angekommene Taugenichts aufsuchte. — Noch selbigen Tages wußte es das ganze Dorf, daß Urbans Benedikt angekommen sei, denn der Lärm aus dem Wirthshause verkündigte Manchem die unwillkommene Nachricht. Kaum zum Mittagessen war Benedikt nach Hause gegangen. Der ganze Nachmittag war der tollen Sauferei gewidmet. Benedikt belog auch seine Kameraden, er habe glänzende Geschäfte in London gemacht. —

Jetzt nun, da Benedikt seinen ersten Verführer wieder zur Seite hatte, ging es schlimmer als zuvor. Ein Tag überbot den andern. — Wollten die Eltern Frieden haben, mußten sie schweigen und den Sohn

ziehen lassen, wohin er wollte. Es ging Urban wie vielen schwachen Eltern, nach dem eingewurzelten Uebel gereute es ihn, nicht zur Zeit Strenge gebraucht zu haben. Die Reue war zu spät. Frühe noch mag der Baum zum schlanken, schönen und geraden Wuchse gezogen werden, ist er ausgewachsen, nützt weder Stütze noch Band. —

Waren die Tage regnerisch, peitschten Sturm und Schneegestöber die Fenster, dann fluchte Benedikt, daß er so langweilig zu Hause sitzen müsse. Und nur aus Langeweile, nicht aus Mitgefühl für den alternden Vater, nahm er dann zuweilen das Werkzeug zur Hand und setzte sich an die Stelle an der er vordem als fleißiger und gehorsamer Knabe seinen Vater unterstützt hatte. Wenn ihn die Eltern jetzt so dasitzen sahen und der schönen vergangenen Tage gedachten, da konnten sie sich der stillen Thränen nicht erwehren. Sie träumten von häuslichem stillen Glücke — o! wie stach die Gegenwart gegen die Vergangenheit ab. —

Nicht lange jedoch dauerte gewöhnlich der Eifer, wenn Benedikt auch arbeitete. Er fluchte mitunter in so gräßlichen Ausdrücken und mit Vermischung fremdlautender Worte, in denen er sich gefiehl, daß sein Vater dann nicht länger das Aergerniß dulden konnte und ihm Schweigen gebot. — Da schaute ihn aber Benedikt groß verwundert an, als sei eine solche Mahnung etwas mächtig Gewagtes.

„Meint Ihr," entgegnete der gereiste Bube, „ich sei so ein Kopfhänger, wie da die englischen Quäcker, Presbyterianer und wie die Brut alle heißt, die unsern Betbrüdern und Betschwestern aufs Haar ähnlich sind. — Ein Fluch macht mir das Herz leicht, wenn ich unmuthig bin." Und wenn ihm dann Urban sagte, ein Fluch sei eine gemeine Rohheit, ein Verbrechen gegen Gott, ein Aergerniß für die Menschen, so brummte Benedikt vor sich hin: „Pfui Weibergeschwätz," that, was er mochte, und warf, wenn er genug hatte, was er gerade in Händen hielt, Werkzeug und Arbeit weg, so daß er mehr verdarb, als er gut machte. Die Mutter seufzte

tief auf, netzte ihren gesponnenen Faden mit Thränen, schaute gen Himmel und schien zu sagen: wann wird dieses Kreuz von uns genommen werden? —

Sechszehntes Kapitel.

Die Rekrutenziehung.

Der Tag der Loosung für den Soldatenstand war gekommen. Sonst, denn es ist ja ein wichtiger Schritt, feierten gute junge Männer diesen Tag mit ernstem Gebete, und nicht ohne Bangen traten sie hin zur Entscheidung über mehrere ihrer Lebensjahre. — Gilt es ja doch, vielleicht einen neuen Stand anzutreten und ist nicht Gottes Hülfe zu erflehen? —

Schwer fällt es manchen Eltern, ihre Söhne für Jahre zu verlieren — aber es muß sein, und in Ehre dem Vaterlande zu dienen, das uns schützt, und für die Heimath und den heimathlichen Herd im Nothfalle die Brust dem Kampfe entgegenzustellen, ist auch wahre Ehre, ist Pflicht des Unterthanen. Nicht der Soldatendienst, nein, nur die Gefahren für die jugendlichen Seelen in demselben, machen guten Eltern bange. Seitdem Fürsten genöthigt sind, auch in Friedenszeiten schlagfertige Truppen zu unterhalten, ist freilich manch' Wehe mehr in Familien gekommen, da die Zeit friedlichen Soldatendienstes, das Zusammenleben mit Menschen verschiedener Denkart und religiösen Glaubens so leicht dem jugendlichen Herzen Gefahr bringen kann. Das Vaterland fordert jedoch Gehorsam und dieser ist Unterthanenpflicht. Bleibt nur der junge Mann auch als Soldat fromm, ehrlich und milde, so können auch diese Dienstjahre zu seinem Nutzen gereichen. Freudiger begrüßt er dann wieder seine Heimath und seine werthen Verhältnisse, wenn Urlaub oder der Abfluß seiner Dienstzeit ihm heimzukehren gestatten. —

Wie eifrig beten an Tagen der Rekrutenziehung fromme Eltern! nicht daß ihre Söhne frei von der Pflicht werden mögen, denn dann dächten sie nicht billig, nein nur darum, daß, wenn die Entscheidung ihre Söhne zum Dienste rufe, diese gut bleiben mögen. Und wie bange ist guten Söhnen, die nur Heimath und Eltern lieben, an diesem Tage! — Manche aber, leichtsinnig und roh entweihen diesen entscheidenden Tag durch wilde Freude, zu welcher sie sich gleichsam gewaltsam durch betäubende Trinkgelage stimmen. Dem flüchtigen Taumel folget dann, wenn er verflogen, nur um so empfindlichere Reue. Dann mögen sie erst fühlen, wie viel besser es in der Heimath sei. —

Aus dem ansehnlichen Dorfe, zu welchem Benedikt gehörte, hatten mehrere junge Leute zur Amtsstadt zu ziehen. Wenige nur, den Schritt ernst betrachtend, zogen stille sich zueinander gesellend mit ihren Gemeindevorstehern, vom Segen der Eltern begleitet, zur Stadt. Andere aber, unter ihnen Benedikt, tollten vorerst bei Frühstück und Wein im Wirthshause. In der Kapelle aber lagen die Eltern und Ursula auf den Knieen. Wehe einem Sohne, der so thun kann, wenn für ihn elterliches Gebet zum Himmel steigt!

Aus dem Thale herauf erscholl wieder, wie damals, als Benedikt abreiste, wilder Gesang und erzwungenes Jauchzen, das die Eltern von dem Hügel, von welchem sie hinabsahen, in die Wohnung zurücktrieb. —

In der Amtsstadt, wo die Rekruten vieler Gemeinden mit ihren Vorstehern sich versammelt hatten, währte es einige Zeit, bis die Ziehung beginnen konnte. Die Wirthshäuser waren gefüllt mit den jungen Burschen, andere zogen jauchzend durch die Straßen und verübten Muthwillen, gleich als wenn jede Ausschweifung eine nothwendige Beigabe dieses Tages sein müsse. Andere jedoch sah man in friedlichen Gruppen vor dem Amtshause stehen.

Endlich rief der Amtsdiener in den großen Saal, wo, umgeben von den Gemeindevorstehern, der Amtmann am rothbehängten Tische saß und ihm zur Seite der Aktuar Platz genommen hatte. — Er hielt eine wür-

dige, beruhigende Anrede an die jungen Männer, dann schritt er zur Ziehung. Ein kleines Kind in einem weißen Kleide, gleichsam die Unparteilichkeit des gegenwärtigen Werkes vorstellend, zog aus zwei weißen Gefäßen die Loose. Manches Herz pochte. Im Hintergrunde aber, nahe der Thüre, störten die weinbenebelten Bursche die feierliche Stille. Benedikt, durch seine Größe und seine Frechheit sich auszeichnend, hatte mehrmale den zürnenden Blick des Amtmannes auf sich gelenkt und als dieser nicht geachtet wurde, drohte der Amtmann, erzürnt sich erhebend, mit Gefängniß, sobald die Ruhe nur im Mindesten gestört werde. Jetzt wurde der freche und feige Bube ruhig. —

Manche, die zuerst gerufen worden, hatte schon der niedern Nummer wegen die Bestimmung zum Soldatenstande getroffen. Mit nassen Augen schlichen sie sich aus der Versammlung. Endlich wurde Benedikt gerufen. — Der Amtmann konnte sich nicht enthalten, die Bemerkung zu machen, ihm vor Allen gebührte die Bestimmung zum Soldaten, damit er gezogen werde. — Der Bürgermeister flüsterte bejahend und sagte leise: „ja, das verdiente er wegen seines Betragens gegen Eltern und in der Gemeinde.“ — Benedikt wurde roth vor Zorn. — Gedanken der Wuth und Rache stiegen in ihm auf. — Das Kind zog die Nummer 230, die höchste in dem Gefäße wurde genannt. „Der hat gewonnen,“ hieß es. —

Es war auch so viel als gewiß; denn ein schöner kräftiger Schlag junger Leute war versammelt und es stand nicht zu erwarten, daß, wegen Untauglichkeit vieler Vormänner, die Reihe an Benedikt kommen werde.

Benedikt aber drängte sich wild durch den Saal — mit einem Sprunge war er die Stiege hinunter und auf der Straße. „Die Nummer 230“ brüllte er wie ein wüthender Stier, der verwundet ist. Ihn empfing Goldmichel, der überall dabei war, wo es lustig herging. Nun ging es zum Wirthshause und Benedikt zahlte Wein und Essen vollauf. —

Spät erst in der Nacht, wüst in Sinn und Thun, kamen die Bursche heim und schreckten mit ihrem Gebrülle

die ruhigen Bewohner aus dem ersten Schlafe auf. — Konnte das Glück Benedikts die Eltern freuen? Mußte nicht dasselbe ihn noch übermüthiger machen? Doch, nicht habert der Christ mit der Vorsehung; eben der Höhepunkt unverdienten Glückes ist das Vorzeichen des Schlages, wodurch der Himmel den Uebermüthigen niederschmettert. Lasse man Gott nur walten.

Siebenzehntes Kapitel.

Vereiteltes Rachewerk und die Strafe.

Die Eltern fürchteten nicht umsonst. Benedikt überschritt nun alle Gränzen des Anstandes und der gesellschaftlichen Ordnung. Tage lang war er vom Hause entfernt und lag in thierähnlichem Zustande auf den Ofenbänken der schlechten Wirthshäuser mehrere Stunden in die Runde. Von Arbeit war keine Rede mehr, obwohl des Winters Einförmigkeit ihn in Verlegenheit setzte, wie er die Zeit zubringen wolle. — Vom Fortgehen sprach er lange Zeit nicht mehr, da er doch dasselbe immer im Munde geführt hatte.

Die Gemeinde klagte häufig über ihn und seine Gesellen, denn sie verübten selbst den Winter über bübische Neckereien an den friedsamsten Bewohnern. Der Bürgermeister war ein guter, aber schwacher Mann — und getraute sich, aus Furcht vor Mißhandlung, nicht, die Amtsstrenge zu üben. Manches konnte er auch erst erfahren, als es längst verübt war, da er, vom Dorfe entfernt, seinen Bauernhof am Ende eines Seitenthales hatte. Das kam den Burschen zu gut und sie sorgten immer dafür, daß ihre Thaten hübsch verborgen blieben. Da hielten sie Tanz und Gelage — wann, wo und wie sie wollten — sie spielten weit über die Feierstunde hinaus und selbst während dem Morgengottesdienste des Sonntages. Unterkommen fanden sie da und dort, denn

ihr Geld, das sie fliegen ließen, machte Manche geneigt, wenn sie auch nicht Wirthe waren, ihnen Speise und Trank abzugeben. Den Bürgermeister fürchteten sie gar nicht. Benedikt hatte einst offen gesagt: „wenn ich ihn einmal treffe, will ich ihm sein Wort im Amthause vergelten.“ —

Als an einem Frühlingsabend — es brach die Nacht schon ein — Benedikt mit Dreien seiner Gesellen, die ihm noch das Geleit gaben, dem elterlichen Hause zuging, da sahen sie in einiger Entfernung den Kreuzweg herab eine Gestalt wandern, die sie bald als die des Bürgermeisters erkannten. Da standen sie stille und schnell reifte in ihnen der Vorsatz, ihm den Heimweg zu stören. „Ich,“ sagte Benedikt, „will schon mit ihm fertig werden; ich muß jetzt ein Wort mit ihm reden. Gehet ihr hinter jenen Wachholderstrauch.“

Benedikt riß einen Zaunpfahl aus der Erde, stellte sich hinter einen Bildstock, den ein einzeln stehender, hoher Tannenbaum noch beschattete, und erwartete den sorglosen Wanderer, indem er sich den Hut tief in's Gesicht drückte. — Wie der Bürgermeister nahe gekommen war, fiel ihn Benedikt an, hob den Pfahl und würde den Bürgermeister zu Boden geschmettert haben, hätte dieser nicht, obwohl so plötzlich überfallen, doch so viel Geistesgegenwart gehabt, zur Seite zu springen und mit seinem Stocke einen abwehrenden Hieb zu führen. Der Hut flog Benedikt vom Kopfe und der Bürgermeister erkannte seinen Feind. — „Wo Du bist,“ sagte er, „sind auch andere. Ich schlage mich nicht mit Euch herum.“ Und indem er dieses noch sagte, rannte er eilends den Kreuzweg hinab, that einen grellen Pfiff durch die Finger und aus nicht großer Entfernung hörte man das tiefe Bellen eines Hundes. — Benedikt war auf dem Sprunge, dem Bürgermeister nachzueilen, blieb jedoch plötzlich stehen, da er sich des großen Hundes erinnerte, den der Bürgermeister sich zur Sicherheit hielt. Er begnügte sich, einen großen Stein dem Fliehenden nachzuwerfen, dieser fuhr gegen den nächsten Bildstock und zerschmetterte die Glasscheibe, welche in der Nische das Stationsbild bedeckt. — Eilenden Laufes, denn er fürchtete das Nachsetzen des

Bürgermeisters mit dem Hunde, flog Benedikt heimwärts, und kümmerte sich nichts um seine Kameraden. Diese hatten in der Dunkelheit die Scene gleichwohl gesehen, hielten sich aber ruhig in ihrem Verstecke. Der Hund witterte jedoch ihre Nähe, schlug an und der nun durch des Hundes Kraft kühner gewordene Bürgermeister fand und erkannte die Versteckten. — Ohne ein Wort zu sagen, verließ er die Erstaunten und trabte ruhig heimwärts.

Des andern Morgens aber überraschte ein unangenehmer Besuch den noch spät im Bette liegenden Benedikt. Der Bürgermeister erschien nnd mit ihm ein Landreiter, den er auf seinem Gange über den Schwarzwald getroffen und um Hülfe angesprochen hatte. — Ach! wie war den Eltern zu Muthe, da der Bürgermeister davon sprach, Benedikt in die Amtsstadt abliefern zu lassen. — Solche Schande für ihr Haus überwältigte sie fast. — Und die schwachen Eltern, nicht gedenket all des Elendes, das der Bube über sie brachte, baten und baten, bis der Bürgermeister den ersten Vorsatz dahin abänderte, daß Benedikt blos auf dem Gemeindehause mit seinen Gesellen von gestern, zweimal vier und zwanzig Stunden eingesperrt werde. — Denn Strafe mußte einmal erkannt werden. —

Die Eltern weinten, als Benedikt, der sich zu wehren nicht getrauen konnte, ins Dorf abgeführt wurde. —

Drinnen aber in ihrem Gewahrsame jauchzten die Buben, störten die nächtliche Ruhe mit ihrem wüsten Gesange und bezeichneten ihren Austritt aus dem Gefängnisse mit einem Saufgelage, bei dem sie schwuren, an dem Bürgermeister sich zu rächen.

Achtzehntes Kapitel.

Der entlarvte Lügner wird ein Dieb.

Der Sommer, auf des Schwarzwalds Höhen lieblicher als im flachen Lande, war gekommen. Es schien, als habe der Himmel Benedikts Verirrung das Ziel bestimmt. Denn für ihn begann jetzt die Zeit der Heimsuchung. — Kurz nach seinem zweitägigen Gefängnisse hatte ihn sein ausschweifender Wandel aufs Krankenlager geworfen und vier Wochen auf demselben gefesselt. Und dennoch verschmähte er geistliche Auferweckung. Die liebevollste Pflege der Seinen und besonders der guten Ursula erweichte nicht das verhärtete Herz. Pflege, gute Nahrung und die regelmäßige Lebensweise stellten ihn her; seine jugendliche Natur siegte über die Krankheit. Das alte Leben begann wieder. —

Doch jetzt kam für ihn die Zeit einer andern Noth. Bei seinem Leben in Saus und Braus, war sein Geld ausgegangen. — Er hatte kein Geld mehr. Kein Geld? Hatte er denn nicht vorgegeben, er habe sich viel erworben? O! es war alles Lüge. Sein ganzer Reichthum, den er mitgebracht hatte, bestand noch in etwa 80 Gulden, und diese waren jetzt rein aufgezehrt; sie waren fortgewandert in die Taschen schlechter Wirthe und Spielkameraden. Er hatte groß gethan, wollte Andern im Aufwande nicht nachstehen, hoffte vom Glücke des Spieles, und — so flog der letzte Thaler hinaus. —

An einem wüsten Abende ward seine Armuth kund. Sie spielten hoch. Unter dem Vorwande, er möge nicht nach Hause gehen, setzte er sein noch einziges Besitzthum, eine silberne Uhre aus — und verlor sie an Goldmichel. — Wie der Spieler von Handwerk wurde Benedikt nur noch sehnsüchtiger nach Gewinn, nahm den Goldmichel bei Seite und bekannte ihm, vom Weine und Elende weich gestimmt, daß er nichts mehr habe, um zu spielen, auch nicht so viel, um die Zeche zu zahlen. „Leihe mir," bat Benedikt. Goldmichel lachte aber teuflisch, da er den Verführten an den Rand des Elendes gebracht hatte.

Er ließ ihn stehen und höhnte seiner. Benedikt fühlte Wuth und Schmerz, denn Goldmichel ging in die Schenkstube zurück, und erzählte laut lachend: Benedikt habe aufgehaust und sei so arm, wie eine Kirchenmaus. Benedikt konnte nicht läugnen. Er hatte seine Rolle ausgespielt. Wüthend kehrte er heim und schlich sich in seine Kammer, denn ihm war eingefallen, daß er in seinem Kasten noch einen Henkthaler, ein frommes Geschenk seiner Mutter aus Kinderjahren habe, den er als einen unnützen, verächtlichen Schatz im Winkel hatte liegen lassen. Diesen holte er jetzt und taumelte damit zum Wirthshause zurück. Der Wirth nahm den Thaler, denn er berechnete den Silberwerth und gab nach Abzug der Zeche, noch einige Münze heraus. Mit dieser setzte sich Benedikt wieder zum Spieltische — verlor alles und noch weit mehr.

Jetzt war es doch Goldmichel, der ihm half — aber auch wie der Teufel, unter der Bedingung, daß er ihm diene. — Für die paar Groschen wollte er Benedikt fühlen lassen, daß er jetzt von seiner Gnade lebe, so lange es ihm selbst gefalle. Und — der stolze Benedikt ließ es für heute gefallen. —

Ein böser Tag erwachte mit dem Morgen für Urbans Haus. Benedikt forderte jetzt zum Erstenmale Geld. Jetzt erfuhren die Eltern, was sie bisher wohl hätten ahnen können. Sollten sie ihm geben, damit er eine stets neue Last, durch seinen Wandel ihr mühsam Erworbenes vergeude und sich und sie arm mache? Sollten sie ihm behülflich sein zum gänzlichen Untergange an Leib und Seele?

Jetzt wäre Geben und Schweigen Sünde, große Sünde gewesen. — Jetzt wollte und konnte Vater Urban nicht mehr dulden und schweigen. Es entstand ein fürchterlicher Kampf zwischen Vater und Sohn. Der ungerathene Bube stieß die gräßlichsten Verwünschungen gegen seine Eltern aus — seine Drohungen wurden immer furchtbarer. Urban blieb kalt, ruhig und fest. In höchster Aufregung verließ Benedikt das Haus.

Andern Tages erst — es war ein Festtag — als die Eltern mit Ursula in der Kirche waren, schlich Be-

nedikt, indem er an einer Leiter zum Laden des Heubodens hinein — und dann ins Innere des Hauses hinabstieg, in die Schlafkammer seines Vaters, sah sich überall um und suchte den Schlüssel zu des Vaters Kasten, wo, wie er wußte, eine kleine Baarschaft eingeschlossen war. Er fand den Schlüssel nicht; — er stand einen Augenblick stille und überlegte. Nein — erbrechen wollte er diesmal den Kasten nicht. Es graute dem jungen Sünder noch bei dem Gedanken an Einbruch und Zuchthausstrafe; denn der Vater hatte ihm gedroht, er wolle sich ganz von ihm lossagen und ihn als Fremdling betrachten. —

Während Benedikt unter solchen Betrachtungen durch die Kammer ging und auch in diejenige, welche Ursula gehörte, so fiel ihm plötzlich des Mädchens kleiner Schrank in die Augen, an welchem der Schlüssel steckte. Was hätte auch das aufrichtige Kind vor seinen Eltern verschließen sollen? Es hatte nichts Geheimes, — was es besaß, kam ja von den lieben Pflegeeltern. —

Benedikt aber, mit der gierigen Hoffnung eines Diebes, drehte rasch den Schlüssel, öffnete den Kasten und wühlte unter den einfachen Kleinigkeiten und Spielereien, an welchen Ursula immer noch eine Freude hatte, weil sie durch dieselben an manche liebe Zeiten erinnnert wurde. Unter diesen Kleinigkeiten stand auch eine ganz kleine buntbemalte Truhe; als Benedikt an dieselbe stieß, klang es ihm recht wohlbekannt. Er öffnete sie und darin lag ein silbernes Kreuzchen, — und wohl an zehn Gulden in verschiedenen Münzen, alle noch neu und blank, wie sie Ursula zu verschiedenen Zeiten als Geschenke der Eltern in die Hand bekommen hatte. — Das Kreuzlein und andere glänzende Schmucksachen ohne besondern Werth, warf Benedikt heraus, das Geld aber ließ er in seine Hand und dann in die Tasche gleiten, und nahm sich nicht einmal mehr die Mühe, die Thüre des Kästchens zuzuschließen. Mit diesem schändlichen Raube eilte er von dannen, den nämlichen Weg zurück, den er ins Haus gemacht hatte; stellte die Leiter an Ort und Stelle und fort ging es. — Wie weit noch mochte der Genußsüchtige von dem Schritte entfernt sein, den er

vorhin zu thun sich noch gescheut hatte, — vom diebischen Einbruche in das heilige Eigenthum seiner Eltern — wie weit noch von fernem Betruge? —

Die Eltern kamen heim und legten ihre bessern Kleider ab. Ebenso Ursula. — Sie verwunderte sich, ihren Kasten offen stehen zu sehen; an Ordnung gewöhnt, begriff sie nicht, wie sie ihn zu schließen habe vergessen können. Da sah sie die Unordnung im Kasten, die kleine Truhe umgestürzt, die übrigen Sachen unordentlich auf dem Schafte umherliegen. — Sie stand wie angezaubert — seufzte — doch kam kein böser Gedanke in ihre Seele. — Die Eltern fanden sie so dastehen; stumm deutete sie auf ihre Truhe, die Eltern verstanden sie und wie mit Einem Gedanken riefen sie: „ach Benedikt! Benedikt!“

„Ach wird es so weit kommen!“ sagte weinend der Vater und schaute gen Himmel. „O schreckliche Vorbedeutung! — Soll mein ehrliches Haus — mein ehrlicher Name noch so geschändet werden?“

„Haben wir einen Verbrecher groß gezogen? O Gott! die Heimsuchung ist schwer; nimm mir Alles, nur gib uns den Frieden wieder, gib uns den verlornen Sohn.“

Dieser entartete Sohn aber saß, da die Seinigen ob seiner Unthat jammerten, mit dem Sparpfennige eines unschuldigen Kindes und seiner Verwandten, mit dem gestohlenen Gelde, mit seinem Raube, den er am heiligen Gottestage begangen hatte, unter seinen Gesellen, die sich nicht wenig wunderten, wie er wieder zu Geld gekommen sei. — Benedikt log ihnen Unbestimmtes vor. — Hatte er doch wieder die Mittel zur Verschwendung für einige Tage. Waren diese dahin, so wollte er zwar nicht stehlen, aber doch nehmen, was, wie er meinte, der Vater nicht brauche. Er wollte nämlich, so hatte er es schon bei sich beschlossen, zum Uhrenpacker im nahen Dorfe, bei dem, wie er erfahren, eine kleine Summe Geldes für Uhren, die der Vater verfertigt hatte, von einem Wechsel aus England bereit lag. Dieses Geld wollte er dann holen, für sich behalten und die Quittung im Namen seines Vaters unterzeichnen.

Fast getraute er sich nicht nach Hause, denn so schlau

er in das Haus gekommen war, fürchtete er doch, man möchte den Thäter errathen. Doch hoffte er Alles von seiner Unverschämtheit und Unbefangenheit, mit welcher er sich gegen etwaige Anschuldigung waffnen wolle. —

Ursula sagte kein Wort, als sie Benedikt sah, nur ihr Auge stand voll Thränen. Aber Vater Urban stellte den Frechen mit ungewöhnlich festen Worten zur Rede. Diesen verließ fast seine Frechheit — er stotterte, schimpfte, daß man so etwas von ihm glaube und entgegnete: „was wäre es auch zuletzt, wenn ich es gethan hätte? Das Mädchen muß froh sein, wenn man es im Hause läßt.“ Er wiederholte seine frühere schändliche Aeußerung: das Mädchen sei wie ein Bettelkind an der Straße aufgelesen. — Ursula zitterte; — das schmerzlichste Gefühl zerschnitt ihr die Seele.

Urban aber konnte nicht länger mehr sich halten. Er riß die Thüre auf — ergriff den nahe an derselben lehnenden Stock, schwang ihn und würde ihn auf Benedikt derbe fallen lassen, wären nicht Monika und Ursula dem Erzürnten in die Arme gefallen. „Fort Du Kain,“ rief der Vater, „der Du Fluch über uns bringest. Ich fluche Dir nicht — aber Segen kann nicht über Dich kommen, denn Du mordest uns unsere Ruhe, und dies schreit zum Himmel. Fort — vom väterlichen Hause, oder ich rufe mit der Glocke, die sonst zum Gebete ruft, das ganze Dorf gegen Dich, unsern Mörder, zu Hülfe. — Benedikt war wie niedergedonnert; bleich zog er fort. Der Vater aber, vom heiligen Zorne erschöpft, suchte wankenden Schrittes seinen Stuhl, setzte sich, und mit zum Himmel gewendeten Augen, mit gefalteten Händen schien er sagen zu wollen: Hilf du lieber Gott! aus dieser Noth!

Neunzehntes Kapitel.

Der Frevel in der Gewitternacht.

Wohin wird sich Benedikt jetzt gewendet haben? Er war erschüttert und bleich. Wird er vielleicht in der heiligen Stille, welche die Natur am Gottestage feierte, wird er auf einem einsamen Gange durch Wald und Flur zum erstenmale einen ernsten Blick der Erkenntniß auf seinen elenden Zustand, oder auf das durch seinen Ungehorsam ins elterliche Haus eingezogene Wehe gerichtet haben — wird ihm doch jetzt des Vaters zürnende Verweisung, der Mutter Jammergestalt, Ursula's kindlich fromme Liebe und Duldung zum Herzen gedrungen sein? — Ach! eben darin besteht das Wesen des Bösen und jeder Verirrung, daß der Sünder auch in seinem Elende noch sich selbst belügt, daß er wähnt, es geschehe ihm Unrecht, wenn Uebels ihm begegnet.

Erschüttert war Benedikt wohl — aber nicht vom elterlichen Wehe. Grollenden Herzens, Rache sinnend war er in des Waldes Stille eingetreten; denn unter Menschen getraute er sich noch nicht. Es war, als wollte er sich gleichsam zuerst verhärten. Seine böse Einbildungskraft schilderte ihm des Vaters gerechtes Erzürnen als unverdiente Härte, ja als Tyrannei; ihm schien es, als sei er nun berechtigt, Alles das zu thun, woran er sich noch nicht gewagt hatte; ihm schien es, als sei er ein aus schmählichem Unrechte vom väterlichen Hause Vertriebener. —

Es war um Mittag. Weniger der Hunger, den der Säufer seltener empfindet, als der Durst und die Lust, sich Vergessenheit im Trunke zu holen, weckte den planlos Umherirrenden endlich auf. —

Ach wie selig hätte ihm der Tag noch endigen können — welch ein doppelter Festtag-Abend hätte ihn beglückt, wäre er heimgekehrt! Denn — welcher Vater, welche Mutter empfinge nicht mit offenen Armen den reuigen Sohn? — welches Herz schlöße sich der reuigen Bitte um Vergebung und Wiederaufnahme? — Und — würde

nicht der fromme Urban das Zeichen der Reue als himmlische Gewährung seiner flehentlichen Bitte erkannt und dem Sohne die Rechte in Haus und Herz wieder gegeben haben? —

Benedikt aber wollte trotzen. Durch längere Entfernung vom Hause wollte er die Eltern ängstigen; — er wollte so lange von Fremden zehren, bis seine Eltern genöthigt würden, ihn wieder aufzunehmen und ihm Alles zu gewähren, was er immer begehre. —

Noch hatte er einige Gulden von dem Ursula geraubten Gelde. Schon der Gedanke, daß er noch Herr einer Handvoll Geld sei, weckte den alten Leichtsinn. — Ruhiger geworden in seinem Gemüthe, wandte er sich wieder zu jener Schenke, dem Schauplatz der ersten und vieler anderer Sünden, wo er manche wüste Stunde zugebracht hatte. Dort fand er ja diejenigen, die mit Gläserklang ihren Sonn= und Festtag feiern. — Dort wollte er überlegen und erfahren, wo er für ein paar Tage Unterkommen und Schlafstelle finde und sollte es die Ofenbank der von Tabak und Branntwein stinkenden Wirthsstube sein. —

Der Tag war heiß, schwül und drückend war die Hitze. Eine stille Luft hatte seit vielen Tagen auf der Landschaft gelegen. Heißer aber noch wurde es bei den Gesellen, die sich bald nach der Mittagmahlzeit zu Benedikt gesellten. Bald war das Würfelspiel in vollem Gange. Gierig nach Gewinn waren die Augen auf die fallenden Würfel gerichtet. Heute schien das Glück Benedikt günstiger als sonst zu sein. Sie spielten auch nicht so hoch, denn Goldmichel hatte spottend gesagt: Von Benedikt sei doch nicht viel zu gewinnen. Früher hätte Benedikt diesen Spott nicht ertragen; heute ließ er ihn an sich abgleiten und lachte mit — denn er gewann.

Fleißig wurden die Gläser gefüllt. Des Weines und des Branntweines Kraft stimmte bald die Gemüther zur bübischen Ausgelassenheit. — Wenige entfernten sich, als es dämmerte, und zwar früher dämmerte, da, zur freudigen Hoffnung des Landmannes, Regen verkündende Gewitterwolken im Westen sich sammelten. Doch dessen achteten die Gesellen nicht. — Sechse, unter ihnen der

Anstifter der gewöhnlichen Unfuge, Goldmichel, waren geblieben. Jetzt wurden die Würfel weggelegt; brüllende Lieder voll eckelhaften Spottes, Witzes und Ungebührlichkeit wurden angestimmt, dazwischen alle lockeren und schlechten Streiche vergangener Tage aufgetischt. Brüderlich setzte sich der Wirth zu ihnen, denn es galt ja dem fleißigen Zuspruch seines Kellers. Immer ausgelassener wurde die Gesellschaft, fähig zu jeder Büberei. Nur noch ein Anstoß war nöthig: ein Gegenstand, an dem die Gesellschaft den Uebermuth kühlen konnte. Und dieser fand sich. — Unter andern Gesprächen kamen Einige auf jene Strafe zu sprechen, die Benedikt im Bürgergefängnisse hatte ausstehen müssen, Goldmichel spottete über die Feigheit Benedikts und seiner damaligen Begleiter. Das war nun das Gespräch, um Zorn und Rache aufs Neue anzufachen, — das war der Feuerbrand, der, ins Strohdach geschleudert, das leicht entzündliche Gebäude in Flamme setzt.

Benedikt stieß die schändlichsten Verwünschungen gegen den Bürgermeister aus und ließ die Drohung fallen: ich will es ihm schon noch entgelten. Goldmichel aber schlug ein teuflisches Gelächter auf und sagte: „Gehe mit Deiner Drohung, Du bist ein Hase; bist Du nicht damals davon gelaufen? Zeige, daß Du Muth hast. — Ein Anderer aber meinte: wir wären ja gerade so hübsch beisammen, wie wäre es, wenn wir dem Bürgermeister einen Nachtbesuch machen würden? — „Das wollen wir" — brüllten Alle brachen plötzlich auf, warfen die Zeche auf den Tisch und stürmten unter brüllendem Gesange fort, dem Seitenthale zu, wo entfernt den andern Wohnungen des Bürgermeisters Hofgut lag. —

Schon war das Gewitter in drohender Stille näher gerückt; schon brummte es dumpf in der Ferne und schwach erleuchteten Blitze die schwarze Wolkenwand im Westen. —

Nicht weit vom Hofe des Bürgermeisters floß ein rauschender Bach, der seinen stärkern Bruder im Hauptthale ungeduldig zueilte. — Weidengebüsche zogen sich zu dessen beiden Seiten hin. Die Bursche machten Halt. — So tobend sie bis dahin den Weg zurückgelegt hatten,

so ruhig verhielten sie sich jetzt zur Ausführung ihres Werkes. In ihrem Rathe, als dessen Haupt Goldmichel sich hergab, wurde beschlossen, durch sichere Steinwürfe die erleuchtete Fensterreihe der großen Wohnstube zu zerschmettern. Goldmichel leitete den Angriff. Auf sein Kommando warf Einer der Bursche einen ungeheuren Stein gegen das große Thor der Scheune. — Ein dumpfer mächtiger Schlag folgte. In der Stube, wo die zahlreiche Familie, Knechte und Mägde beim Abendessen friedlich beisammen saßen, fuhren Alle von ihren Sitzen auf und horchten stille. Jetzt, wie im Plänkel-Gefechte, fiel Wurf auf Wurf ans Thor. An seiner Kette zerrte und riß unter gewaltigem Bellen der Hund. — Die Fenster öffneten sich und es wurden die Köpfe der Knechte des Bürgermeisters sichtbar. Zugleich knarrte die Hausthüre — da geschah noch eine volle Ladung gegen die Fenster. Ein schreckliches Geklirre übertäubte das Bellen des Hundes und den Ruf des Bürgermeisters: Laßt den Hund los. Eben zuckte ein Blitz und am Bache zeigten sich bei der schnellen Erleuchtung Menschengestalten; ein schallendes Gelächter drang vom Weidengebüsche her. — Der arme Hund aber hatte sich in die Kette verwickelt. — Noch einzelne Steine, unschädlich zum Glücke, flogen herüber — dann aber hörte man den schnellen Schritt der Fliehenden. — Noch einmal zuckte es vom Himmel und an der Höhe jenseits des Baches hinauf erblickte man, rasch aufwärts steigend, eine Gestalt deren Hohngelächter ins Thal herab erscholl. Es war Goldmichel — der, nach gegebenem Befehl zum Wurfe, schnell und unbemerkt durchs Gebüsch drang, den Bach durchwatete, um auf schneller Flucht bergan für seine eigene Sicherheit zuerst bedacht zu sein. —

Den im Thalwege dahin Eilenden war aber flüchtigen Fußes ein kecker Knecht des Bürgermeisters gefolgt. Einer der Letzten in der Flucht wandte sich noch einmal zum Wurfe auf den Verfolger. Der Knecht stand plötzlich still. — Der Blitz zeigte ihm auf einige Augenblicke die Gestalt; — man hörte ein leichtes Knattern, dann erhellte ein Feuerblitz die Finsterniß und fernhin

verhallte der starke Knall des Feuergewehres, das der Knecht auf die Gestalt abgedrückt hatte. — Ein kurzer Schrei ward gehört; weithin aber verhallten die Tritte der Fliehenden.

Da aber, auf der Stelle, wo die Gestalt gestanden, fand der Knecht, der die Flinte abgeschlossen, nichts als einen durchlöcherten Hut. Das war sein Triumpfzeichen. — Jetzt erhob sich der Sturm, sauste schauerlich durch den Wald der Anhöhen; schneller folgten die zuckenden Blitze, rasch rollte der Donner nach und kühlender Regen begann in mächtigen Tropfen sich aus den schwarzen Wolken zur durstenden Erde zu entladen. — Schnell wurden nun die Läden vor die zerschmetternden Fenster gezogen — und ruhig wurde es auf dem Platze, den nächtliche Ruhestörer heimgesucht hatten.

Zwanzigstes Kapitel.

Das Maß ist voll. Gott wirft den Sünder nieder.

Aus Furcht vor Verfolgung und geängstiget von dem Ausbruche eines ungewöhnlich starken Gewitters, waren die Bursche nach allen Richtungen hin auseinandergestoben. Wo wird Benedikt in dieser schrecklichen Nacht ein Obdach gefunden haben — er, der Fluch seiner Eltern, der Friedensstörer friedlicher Bürger — er, der Gottverlassene? — Gottverlassen?! Sah nicht Gott die That des Uebermüthigen, war das nächtliche Gewitter, — dem gläubigen frommen Christen eine Stimme der Größe, Herrlichkeit und Güte Gottes, dem Bösewicht aber ein Schrecken — war es nicht die zürnende Stimme an sein Herz? — Noch aber wollte dieses Felsenherz nicht erweicht werden — noch sollte lauter die Stimme des Richters über den Sternen an dieses Herz schlagen.

In finsterer, blitzdurchzuckter Nacht, allein, Licht und Menschen scheuend, im bösen Bewußtsein menschliche Wohnungen vermeidend, schleppte sich eine Gestalt auf schmalen Fußwegen und über ungebahnte Felder und am Waldessaume hin. Seufzer und halbunterdrückte Flüche wechselten mit den Schritten, die eilen wollten und es fast nicht vermochten.

Oben, von der Anhöhe über dem Dorfe, von des Himmels Zucken erleuchtet, glänzte die Kapelle, frommer Beter liebe Ruhestätte. Dahin schwankte die Gestalt. War es die Gestalt eines frommen Wallers, der an heiliger Stätte, auf die Nähe des Allerhöchsten vertrauend, ein Obdach sucht gegen des Gewitters drohende Nähe, gegen das Wüthen des Windes, gegen die Regengüsse, die überreichlich den Wolken entströmten? — Nein — die Gestalt eines Sünders schleppte sich den Kreuzweg hinauf. — Es war Benedikt. Ohne Hut wankte er durch die Nacht; die vom Sturme zerzausten vom Regengusse triefenden Haare hingen ins Gesicht; — zerstört, bleich und entstellt war sein Antlitz. — Nüchtern geworden, schaute er in das Dunkel und in den Sturm hinein und zuckte zusammen, wenn der Blitz die Wolken durchschnitt. Zur heimathlichen Stätte, zur Stätte, wo er den Frieden getödtet, wollte er hinauf — zur Stätte, wo neue schwere Heimsuchung eingekehrt war. —

Ueber Benedikts Haupt stand jetzt das Gewitter; furchtbar brauste der Sturm über die Anhöhe, brach mit Gekrache im nahen Forste hundertjährige Tannen, warf den Wanderer fast zur Erde; Blitz auf Blitz durchzuckte die rabenschwarze Nacht und erleuchtete die Sündergestalt; Schlag auf Schlag schreckte den Zitternden bis in das Innerste. Hörst Du Gottes Stimme trotziger Jüngling? Am Wege standen die Bilder zur Verehrung des Heilandes, deutlich erkennbar beim Zucken der Blitze. Und der Jüngling sah sie und zitterte ob ihnen nicht. — Er seufzte — aber es war nicht der Seufzer seines Seelenschmerzes — es war der Schmerz seiner Schulterwunde, die er empfangen, der Seufzer ihm erpreßte. Ihn hatte jener Schuß an der Schulter gestreift, ihm gehörte der Hut die einzige Spur von den nächtlichen Frevlern. —

Diese Wunde schmerzte ihn jetzt und das entströmende Blut brachte ihn einer Schwäche nahe. — Wilder sauste der Sturm und Benedikt umschlang den Stamm jener einsam stehenden Tanne, die den Bildstock beschattete, an dem einst Elsbeth ihm drohend erschienen und wo er an jenem Abende den Bürgermeister angefallen hatte. —

Wenige Augenblicke stand er so da, da hörte er näher und näher menschlichen Tritt und dann eine Stimme feierlich und ernst, und er vernahm deutlich die Worte: „Herr gehe nicht mit uns ins Gericht, denn schwer haben wir gesündigt. Wenn Du Sünden willst zurechnen, wer möchte dann vor Dir bestehen? Aber bei Dir ist Versöhnung durch Jesus Christus, um seiner Erlösung willen hoffen wir auf Dich." — Die Worte durchschauerten mächtig die Seele des Sünders, — und es durchrieselte ein Schauer sein Mark. Er kannte die Stimme. Und neben ihm stand die hohe ruhige Gestalt Elsbeths. Und auch sie erkannte ihn beim Leuchten des Blitzes. „Hörst Du," so rief sie ihn an, mit der Stimme eines Bußpredigers, indem ihre Gestalt höher zu werden schien und sie, ihre Arme ausstreckend, zum Himmel wies, „hörst Du die zürnende Stimme des Himmels über Dich, Mörder Deines Vaters. Hab ich Dir nicht gesagt, ich werde Dich wieder treffen? Kennst Du den Platz und das Bild, an welches Du Dich lehnest. Siehe die Henker und Verfolger des Herrn. Du bist Einer jener Rotte. Hörst Du die Stimme von Oben: was verfolgst Du mich? — Falle nieder zur Erde, damit nicht des Himmels Strafe Dich hinstrecke und bete zu Dem um Gnade, den Du verachtest." —

Aber Benedikt raffte noch einmal seine Kraft zusammen, überschrie die Worte der Alten und das Rollen des Donners. „Gehe, Du Betschwester, Du alte Hexe; erzähle die Mährlein den Kindern und schrecke sie, nicht mich. Ich fürchte mich nicht."

Ganz nahe am Wege herauf tönte heller und heller ein Glöcklein und flackerte das Licht einer Laterne. Und es kam der Meßner des Dorfes und hinter ihm schritt der würdige Pfarrer. — Weiß flatterte im Sturme sein Kirchengewand. Eilig schritten die Beiden. — Und Els-

beth sank nieder zur nassen Erde beugte ihr Haupt und kreuzte sich, denn das heilige Sakrament ward eben vorübergetragen. —

Und Elsbeth erhob sich wieder, ihre Gestalt dehnte sich hoch und schritt auf Benedikt zu. „Weißt Du," rief sie mit schrecklicher Stimme, „zu wem der Herr einkehret? Gehe Du Fluchbeladener und hole den Segen vom Sterbebette Deines Vaters." Benedikt aber fuhr auf; „Jetzt gehe mir aus dem Wege, Du böses besessenes Weib? — „Nein ich gehe nicht," rief lauter das Weib: „in Dein Ohr will ich schreien und Dich auferwecken, ehe Gottes Gericht Dich trifft." Da ließ Benedikt den Baumstamm los, that zwei Schritte vorwärts, ballte und hob die Faust und rief: „daß Dich doch das . . . ." den Fluch vollendete er nicht. Vom Himmel zuckte ein gewaltiger Strahl nieder zur Erde, am Baume herab, fuhr weit hinaus über die Fläche wie ein Flammenschwert, wie der glühende Erzbach aus dem Schmelzofen und furchte tief die Erde auf. — Am Boden zuckte Benedikt und mit dem fern verhallenden Donner verstummte sein Seufzer. — Neben ihm kniete Elsbeth. —

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die schreckliche Nacht.

In Urbans Hause hatte ein höchst trauriger Tag sich zu Ende geneigt. Es war das erstemal, daß diese frommen Leute am heil. Festtage Nachmittags zu Hause blieben. Verstört in ihrem Aeußern, wollten sie heute lieber in der nahen Kapelle beten, als ihren Kummer zur Schau tragen in der Kirche des Dorfes. Dort in der Kapelle also lagen sie auf den Knieen, während der unnatürliche Sohn in roher Gesellen Umgebung, durch Trunk und Spiel seine Sinne betäubte und, des Morgens vergessend, zu neuem Frevel sich willig hergab.

Als am Abende das Gewitter heraufzog und seinen Ausbruch erreicht hatte, zog Urban die Fensterläden an und drinnen beim Flackern des Lichtspans beteten die drei Frommen zu Dem, dessen Diener die Blitze, dessen Boten die Stürme sind. Der Regen peitschte in großen Tropfen das Dach und die Läden. —

Aber über dem Heustocke des Hauses hatte der Wind einen Laden gefaßt und schlug ihn mächtig auf und zu und drohte ihn zu zerschmettern. Urban zündete die Laterne an, Ursula aber leuchtete ihm vor in die Tenne. Urban stellte eine Leiter an und war im Begriffe, auf den Boden hinaufzusteigen, als Ursula bemerkte, daß es Vaters Füße zitterten. „Willst Du mich nicht hinaufsteigen lassen, Vater?“ sagte das gute Mädchen, Du zitterst ja, ich werde leichter hinaufkommen.“ — „Bleibe nur auf der halben Leiter hinter mir,“ entgegnete Urban, „Du könntest nicht stark genug sein, den Laden zu erfassen.“ —

Und er stieg mühsam hinauf, kam glücklich oben an, schloß den Laden und sicherte so Frucht und Heu vor dem eindringenden Regen. — Ursula, als der Vater wieder oben an der Leiter erschien, stieg herunter, und hielt die Laterne so hoch, als sie konnte, damit der Vater ja die Leitersprossen nicht verfehlte. —

Urban aber verfehlte den ersten Tritt, oder glitt mit den auf dem obern Boden naßgewordenen Schuhen aus, suchte sie noch zu halten, verlor das Gleichgewicht und fiel plötzlich aus dieser Höhe, an der Leiter herab, auf den harten Tennenboden. Seinen Schrei übertönte der fürchterliche Angstschrei des Mädchens. Da lag der arme Mann auf dem Boden, reckte Hände und Füße aus, zuckte etlichemal noch, und das Leben schien entwichen. —

Den gellenden Schrei hatte drinnen in der Stube, trotz des Sturmes Wüthen, die Mutter gehört. In fürchterlicher Ahnung sprang sie hinaus, kam in die Tenne und sah die Schreckensscene.

Bleich und entsetzt standen die beiden schwachen Weiber einen Augenblick da; doch der Himmel gab ihnen in der dringendsten Noth einige Kraft und Besinnung.

Mit ungeheuerm Kraftaufwand schleppten sie den Todtenähnlichen hinein in die Kammer, und legten ihn auf das Bette. Blut entströmte der Nase und dem Munde des unglücklichen Vaters. — Sie wuschen ihn mit frischem Wasser, netzten seine Schläfe und lösten ihm die Kleider auf. — Noch zeigte sich Leben; er röchelte. —

Ursula aber überließ der Mutter die Wache, und mit mehr Fassung, als bei dem Mädchen hätte vermuthet werden können, faßte sie schnell die noch brennende Laterne, eilte aus dem Hause und rannte dem Dorfe zu. Da wollte es der Himmel, daß sie nach kurzem Laufe auf Elsbeth stieß, die, spät von der Kapelle kommend, ruhig unter Sturm und Gewitter den Heimweg einschlug. Fliegenden Athems erzählte mit kurzen Worten das Mädchen der Unfall. Elsbeth wies das Mädchen zurück, schlug einen für ihr Alter ungewöhnlich schnellen Schritt ein, indem sie noch rief: „gehe heim, ich bin schneller drunten; den Pfarrer hole ich, den Doktor holt mein Bruder auf seinem Rosse." — Und schnell verschwand ihre Gestalt in der Dunkelheit; Niemand hätte mit ihr gleichen Schritt halten können. Ursula kehrte zum Schreckenslager zurück.

Elsbeth war es, die schon wieder vom Pfarrer zurückkehrte, als sie dort am Bildstocke unter dem Tannenbaume auf Benedikt traf. Ihr fast auf dem Fuße war der edle, in seiner heiligen Pflicht unermüdliche Pfarrer so eilig gefolgt, als es sein Alter erlaubte. Nicht fürchtete und scheute er des Gewitters drohende Nähe. — Wohl hatte er am Bildstocke Elsbeth erkannt, nicht aber den, mit dem sie redete; denn des Sturmes Stärke drohte mit jedem Augenblicke das Licht in der Laterne zu löschen. Der fürchterliche Strahl und Schlag des Blitzes, der nicht fünfzig Schritte hinter ihm herniederfuhr und den Sünder zu Boden streckte, hatte ihn nicht geschreckt. Gott sich empfehlend, mit dem ruhigen Muthe, den das gute Gewissen und der Glaube verleihen, schritt er dem Hause des Jammers zu. Dort athmete Urban auf dem Lager in schnellen Zügen wieder auf. Das Blut hatte aufgehört zu fließen — sein mattes Auge erkannte seine Lieben, erkannte gleich darauf seinen guten Seelsoger,

der wie ein Friedensbote am Lager stand, die heiligen Gebete der Kirche über ihn sprach und ihm das Geheimniß der Sündennachlassung und der geistigen Stärke, die heilige Oelung ertheilte. — Still weinend knieten Monika und Ursula und beteten mit. — Ach! noch kannten sie nicht die ganze Fülle der Heimsuchung. — Draußen unter den mütterlichen Händen Elsbeths lag noch der ungerathene Sohn. —

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Gott und Menschen helfen.

Der fürchterliche Gewitterschlag, und die gleich darauf von Elsbeth ins Dorf gebrachte Nachricht, so wie die Schläge des Glöckleins, die den Ausgang des Pfarrers zum Kranken begleiteten, hatten einige gutdenkende, Urban bekannte Männer angetrieben, zur Kapelle hinaufzueilen. — Es war, als sei mit dem Blitzesschlage die Gewittersschwere gebrochen. Die Wuth des Sturmes und des Regens begann nachzulassen. Das Gewitter zog in die Ferne; seltener zuckten die Blitze, in längern Pausen rollte der Donner, und liebliche Kühle hatte die schwüle Hitze abgelöst. — Die menschenfreundlichen Bauern erblickten bald am Bildstocke, beim schwachen Scheine des Mondes, der sich aus den Wolken hervorstahl, Elsbeth in ihrer Pflege bei dem lebosen Benedikt.

Wenige Worte von ihr reichten hin, das Schauerliche zu erklären. Die Männer vereinigten nun ihre Hülfe mit der des besonnenen Weibes. Schon hatte sie die enganliegenden Kleider gelöst, Wasser aus einer tiefern Stille am Bildstocke ihm auf Schläfe und Brust träufeln lassen, ihm Athem eingehaucht. — Keine Spur von Verletzung fand sich am Körper des Leblosen. Die Wunde an seiner Schulter konnten sie sich zwar nicht erklären, doch schien sie ihnen anderswoher zu rühren.

Die fortgesetzten Bemühungen, das Reiben an den Gelenken und Gliedmassen weckten endlich den stockenden Athem, kaum fühlbar bewegte sich der Hauch, schwach begann das Blut zu pulsen. —

Jetzt eilte Elsbeth voraus zum Hause; verständig gedachte sie, die schwer Heimgesuchten vom neuen Unglücke zu benachrichtigen, doch auch mit gegründeter Hoffnung Balsam auf die Wunde zu legen. — Die Männer aber luden den Jüngling auf ihre Schultern und trugen ihn sorgfältig vollends den Hügelweg hinauf. —

Jammernd und händeringend empfing Mutter Monika den Zug an der Thüre und warf sich auf die leichenähnliche Gestalt ihres Sohnes, der in solchem Zustande wieder Sohnesrechte im mütterlichen Herzen gewonnen hatte. — Schluchzend rief sie seinen Namen, als wollte sie ihn erwecken und ihre Thränen netzten das starre Angesicht. —

Der eben erst auflebende Vater durfte von dem Vorfall nocht nichts erfahren, denn wie leicht hätte die Kunde sein zartes Leben aufs Neue gefährden können. In aller Stille trugen darum die Männer Benedikt die steile Treppe hinauf in dessen Schlafkammer. Unten pflegte Ursula den Vater, bei welchem auch der würdige Pfarrer noch verweilte, der, da er sein heiliges Amt verrichtet hatte, in diesem Falle der Noth zum barmherzigen Samaritane wurde. Seine Erfahrung und seine Kenntnisse waren in solcher Gegend um so erwünschter, da der Arzt oft stundenweit entfernt wohnte. — Er hatte das heilige Sakrament an schicklichem Orte verwahret, der Kleidung seiner priesterlichen Würde sich entlediget, und stand jetzt, selbst Hand anlegend, am Krankenbette, solche Anordnungen treffend, wie sie ihm bis zur Ankunft des Arztes als geeignet schienen. Auch zu Benedikt eilte er abwechselnd hinauf und die Bemühungen aller Anwesenden brachten die Gewißheit des wiederkehrenden Lebens. Ein schwerer Stein fiel vom mütterlichen Herzen. Rastlos, mit einer Kraft, die in solchen Fällen nur die Gnade des Himmels spendet, eilte Mutter Monika bald hinauf zur Dachkammer, bald hinunter in das gemeinschaftliche Schlafgemach, zwischen Gatte und Sohn die Pflege thei-

lend, ruhiger in Thun und Anordnungen, als solche Ueberraschungen sonst erwarten lassen. —

Zwei Stunden waren in ängstiger Erwartung und Sehnsucht nach ärztlichem Beistande verflossen. Da endlich tönte schneller Hufschlag den Pfad herauf. Der Arzt nahete — ein Gegenstand besonderer Liebe dieser Gegend; denn nicht schreckte ihn Weg und Zeit. Er kam gerufen, auch in der Mitte der Nacht; so eilig in die Hütte Armer oder minder Begüterter, als in den Hof des reichen Bauers. Ruhig nahte er sich dem Krankenbette des bisweilen noch schmerzlich aufseufzenden Urban. Prüfend untersuchte er Haupt, Glieder, Gelenke und den ganzen Körper, frug mit theilnehmenden herzlichen Worten, wo der Schmerz am größten — und sein beruhigender Endausspruch, sein Ausruf: „Gottlob! es ist noch glücklich gegangen," gab den Umstehenden, gab vor Allen dem Kranken selbst, gab der gespannten Mutter frohen Trost.

Jetzt entfernte sich der Pfarrer, versprach jedoch, mit höherm Troste und geistlicher Hülfe des Morgens wieder zu kommen, gewärtig aber auch jeden Rufes und Winkens im Falle der Verschlimmerung während der Nacht.

Der Arzt, durch den Boten, der ihn geholt, vom Sturze Urbans benachrichtiget, hatte aus seiner Hausapotheke, die er zu halten berechtiget war, mitgenommen, was ihm immer für den ersten Augenblick unentbehrlich schien. Er schritt jetzt zum Linderungswerke der wunden Stellen und gab besonders dem Kranken ein Mittel, welches die Folgen der Erschütterung, Betäubung und Blutaufregung begütigte. Gleiche Sorge widmete er dann Benedikt. Zwar hatte dieser keinen Schaden gelitten, dennoch erheischte sein Zustand besondere Sorgfalt. Der Doktor untersuchte, reinigte und verband die Schußwunde, die er als solche erkante; nach Veranlassung derselben zu fragen, schien ihm überflüssig; auch wollte er der armen Mutter schonen.

Ein heftiges Fieber war im Anzuge; denn der wüste Tag, den Benedikt verlebt, die Anstrengung der Flucht, der Schmerz der Wunde und die Vernachlässigung derselben, der Verlust des Blutes, die Betäubung durch

den Blitzesschlag und Einfluß der Nässe, in welcher Benedikt lange gelegen — dies Alles machte Mittel nöthig, die der Arzt dem reitenden Boten, der ihn wieder heimbegleiten mußte, mitzugeben versprach. Er ermahnte noch zur emsigen Pflege und Beobachtung, beruhigte übrigens die Traurigen und versprach, baldigst wieder einzusprechen. —

Es war eine schwere Nacht. Mit Sehnsucht erwarteten Monika und Ursula den Morgen. — Sie wichen nicht von den beiden Krankenlagern und erfreuten sich der freundlichen Mithülfe ihrer Nachbarn.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Reue und Vergebung.

Ernste, wichtige Gedanken beschäftigten des Morgens den edlen Pfarrer. Er rüstete sich zum Gange, den er gestern versprochen, und erflehte im heiligen Meßopfer die Gnade des Himmels, damit sein Gang ein gesegneter werden möge. Denn er gehörte zu jenen frommen Seelsorgern, die jedem Werke, das eines gesegneten Ausganges sich erfreuen solle, durch Gebet die nöthige Kraft und Salbung und Weihe verleihen. Heute galt ihm sein Gang als doppelt wichtig. Es galt, einen frommen Mann durch Tröstungen, wie sie nur die heilige Religion spendet, durch geheimnißvolle Stärkung zu erquicken; es galt noch mehr — einen verirrten, gewiß jetzt erschütterten Jüngling zu retten und ihm klar zu machen, daß, was schwer ihn getroffen, Stimme von oben, Ruf und Einladung zur Rückkehr sei. Der fromme, erleuchtete Gottesmann erkannte in diesen schweren Heimsuchungen, die mächtig Urbans Haus getroffen, nur den Wendepunkt von leidensvollen Tagen zum häuslichen Frieden, zur Wiedervereinigung getrennter Herzen im Leben noch und in Gott. —

Das war auch der Inhalt seines Gebetes, am Altare des Gottversöhners, daß der Jüngling, da er, noch ergriffen von den Ereignissen des gestrigen Tages die Folgen und Strafen eines sündhaften Wandels erkennen möge. —

„Gelobt sei Jesus Christus!“ dies war sein Morgengruß, als er in das Haus eintrat. Und — in „Ewigkeit. Amen!“ ward ihm von den frommen Krankenwärtern und Wärterinnen erwiedert. Mit Freude erfuhr er, wie die während des Frühmorgens vom Arzte gesendeten Heilmittel gute Wirkungen an beiden Kranken gethan und beide gegen Morgens eines kurzen doch ruhigen Schlafes genossen hätten. — Urban wußte noch nichts von Benedikt. Als der Pfarrer an seinem Bette erschien, heiterte des Vaters Antlitz sichtlich sich auf. Dem Himmel und dem Pfarrer dankend, zeugten seine Worte von einem wiedergekehrten, deutlichen Bewußtsein. Ruhig schaute er auf die Anwesenden. Doch plötzlich tauchte die schmerzliche Erinnerung an den abwesenden Sohn in seiner Seele auf. Er frug nach ihm. Jetzt mußte der Pfarrer als Seelsorger, so schonend als möglich, nach und nach das Auffinden von Benedikt mittheilen, doch verschwieg er ihm, was den Alten schmerzlicher hätte treffen müssen, das was sich vermuthen ließ, da die Kunde vom Unfuge vor des Bürgermeisters Wohnung bereits ins Dorf gelangt war. Der Pfarrer unterließ jedoch nicht, des guten Vaters Gemüth mit der Hoffnung aufzuheitern, daß das Uebel Benedikt zum Glücke gedeihen werde. Flehend, stille weinend faltete der Alte seine Hände und sagte: „Möge es Gottes heiliger Wille sein! — Geduldiger will ich dann ertragen, was der Himmel über mich selbst verhängte. Mein Leben wollte ich geben, wenn nur Benedikts Seele gerettet wird.“ — „Das ist der rechte Segen eines Vaters,“ antwortete der Pfarrer.

Benedikt lag im wachen Zustande auf seinem Schmerzenslager. Stille schaute er vor sich hin, und obwohl seine volle Besinnung und mit dieser die Sprache zurückgekehrt war, hatte er seither nur wenig gesprochen. Es schien, als beschäftigten ihn die Erinnerungen an das, was vom

verflossenen Tage noch dunkel ihm vorschwebte. Sein Blick war milder; noch war er schwach. Als nun der Pfarrer zu ihm eintrat, da senkte er den Blick auf die Bettdecke und nur, da der Pfarrer mit herzlichen Worten zu ihm zu reden begann, richtete er den Blick auf ihn den Gottesmann, wie wenn er Hülfe suchte. Dieser aber winkte stille den Umstehenden, und diese entfernten sich. —

Was in der halben Stunde vorgegangen, die der Pfarrer beim Kranken zubrachte, läßt sich nicht erzählen. Nur ahnen konnten die sehnsüchtig unten Harrenden, denn der Pfarrer trat unter sie mit einer Miene, welche die freudige Glut seines Herzens verkündete. Er trat feierlich an des Vaters Bette und sagte: „Urban! einen Gruß bringt Euch Benedikt durch mich. Der Sohn wünscht von ganzem Herzen dem Vater eine gute Besserung und von ihm, wenn er es würdig ist, einen Gedanken der Verzeihung.“ Thränen der Freude zitterten im Auge des Alten, in den Augen der Mutter, Ursula's und aller Umstehenden. „Herr, Gott! Du bist gnädig!“ schluchzte endlich Urban. „Zu Dir beten wir: Vergib uns unsre Schulden, also auch wir vergeben unsern Schuldigern. Ich verzeihe: — lieber Herr Pfarrer, bringen Sie dieses Wort meinem Benedikt.“ — „Benedikt verlangt die heil. Sakramente,“ sagte der Pfarrer, „auch Ihr, mein lieber Urban, bedürfet derselben.“ Wie nun — wenn ich Vater und Sohn im Mahle der Liebe wieder vereinigte?“ — „O thun Sie dieses, lieber Herr Pfarrer,“ fiel Urban ein. —

Noch selbigen Tages geschah, was Vater und Sohn gewünscht. Ungesehen von einander, schlugen ihre Herzen in der Liebe, die der Heiland gibt. Feierlich schied der Vater mit dem Worte: „Verehren und beten wir an die Lenkuugen Gottes; — glauben wir an die Macht der heiligen Religion. Gott hat sich wunderbar und mächtig unter uns erwiesen. Ihm sei Lob, Anbetung und Dank!“ —

Benedikt sprach von diesem Tage an sehr wenig; aber Blick, Mienen und der Ausdruck seines Antlitzes sagten mehr, als Worte zu sagen vermögen. Sein weh-

müthiges Auge verweilte stundenlang auf der sorgsam pflegenden Mutter, auf Ursula, die Schlaf und Ruhe mit jugendlicher Kraft und heiliger Liebe besiegte.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Gott hat geholfen.

Wochen waren seit diesen traurigen Ereignissen über Urbans Haus dahingegangen. Benedikt hatte sich erholt; seine jugendliche Kraft siegte; blühendere Gesichtsfarbe und Lebensfrische waren zurückgekehrt. Langsamer ging es mit dem alternden Vater. Noch litt er an bisweiligen Kopfschmerzen, in Folge des schrecklichen Falles; auch seine Füße waren noch zu schwach, als daß er hätte stets außer dem Bette sein können. Nur hie und da, wenn die sorgsame Mutter sein Lager wieder zubereitete, saß er ruhend im Lehnstuhle, dem theuren Erbe seines seligen Vaters.

Jene Scene, da Benedikt zum Erstenmale, von der Mutter und Ursula unterstützt, die Stiege herab wankte und an das Bett des Vaters trat, diese Scene zu beschreiben, würden wir umsonst versuchen. Genug — sie war die Scene des evangelischen Gleichnisses, da der Vater seinen verirrten, zurückgekehrten Sohn in Armen hielt. Thränen der innigsten Reue aus des Sohnes Augen flossen reichlich auf die freudig zitternden Hände des segnenden Vaters. —

Mächtig wirkte dieses Wiedersehen auf Vater und Sohn, mächtig besonders auf den Letztern. Seine Kraft war zurückgekehrt — und jetzt stand er ein unermüdlicher Pfleger am Bette des Vaters; ein Wort desselben, ein Wink, ein Schmerzensseufzer beflügelte Hände und Füße, wenn er auch emsig schaffend an der Werkbank saß. —

Das Gewerbe hatte gestockt; der bei der Krankheit Zweier nöthige Aufwand erheischte wieder rührige Hände. — Da saß nun Benedikt an des Vaters Stelle — und

zur Seite Ursula. Die Mutter pflegte des Kranken. Dieser sah von seinem Bette aus die beiden Fleißigen und geduldig ertrug er die schwächern Leiden, die ihn noch ans Bette fesselten. —

Feierlich unterbrach einst Urban, als er so den Frieden in seinem Hause sah und freudig fühlte, die Stille mit dem Ausrufe: „Gott hat geholfen.“ Benedikt wußte nicht, was der Vater meine. Dieser aber wiederholte: „Ja, Gott hat geholfen! Siehe Benedikt! so eben habe ich, während Ihr so arbeitet, in Gedanken die vergangenen Tage durchgegangen. Ich habe viel gelitten — mehr aber um Dich. Jetzt erkenne ich, wie alles Uebel, was uns trifft, zu unserm Besten endiget. Wie stünde es um mich und Dich, hätte dies Alles uns nicht getroffen? Wie ist Dir und mir und uns Allen die Heimsuchung zum Heile geworden! Gott sei gelobt!“ — Benedikt drückte still die Hand des Kranken. Dies war sein „Amen,“ das er in der Seele sprach. — Benedikt sprach immer noch sehr wenig, aber seine Eltern schonten sein, denn mehr als Worte kündeten seine Handlungen, kündete stiller Fleiß. —

Gott segnete die Familie täglich mit neuer Freude. Bald genas auch Urban vollkommen. Eines Morgens setzte er eine blendend weiße Schlafkappe auf, und zog das Feiertag-Wams an. Die Seinigen wußten nicht, was er wollte. „Ich fühle, mich heute so wohl,“ sagte er; „schön steiget die Sonne empor. Mein Herz ist mir so voll — es verlanget nach der Wohnung des Herrn. Führt mich zur Kapelle. Ich muß Gott dort danken.“ Auch Benedikt war noch nie außer Hause gekommen. Alle zogen sie nun hinüber; Benedikt führte den Vater; die Weiber folgten. Vor des Altares Stufen sanken sie auf die Kniee und abwechselndes Gebet tönte von den Lippen dankerfüllter Beter. — Und als sie sich erhoben, da sprach es laut von der Thüre des Kirchleins her: „Amen! Amen! Gelobt sei Jesus Christus in alle Ewigkeit. Amen!“ —

Elsbeth stand da. Ihr Gesicht leuchtete vor Freude. Als sie alle zusammen draußen vor der Kapelle standen, sagte sie: „Jetzt ist's recht! Der Herr hat Alles gut

gemacht! Hab' viel für Euch gebetet — und bin nicht zu Schanden worden. Betet auch für die alte Elsbeth."

„Bist wieder ein Herzensjunge, Benedikt! Hab' Dich nicht umsomst gepflegt am Bildstocke dort; die alte Hand hat Gott gesegnet und mich zum schwachen Werkzeuge gemacht! — Habe noch etwas für Dich, Benedikt! — wirst es jetzt nicht verschmähen. Da — und jetzt Gott befohlen." Hin schritt sie und ihr lautes Gebet tönte noch von ferne. —

Benedikt öffnete das in seiner Hand zurückgelassene sorgfältig zusammengefaltete Papier, und er sah jenes Bild, das der Pfarrer ihm einst geschenkt, das Bild des heil. Benedikt. Geglättet waren die Falten, die eine rohe Hand gemacht, sauber war das Bild auf weißes Papier aufgepappt — faltenlos und rein war das Bild, wie jetzt seine Seele. — Das Bild — ja es war ihm nun willkommen, doppelt willkommen, war es doch das Bild eines heil. Vorbildes, war auch die Gabe eines Mannes, dessen Liebe und frommes christliches Bemühen er reichlich an sich erfahren. — Und — jetzt gehorchte er dem Wunsche seines Pfarrers. An seiner Bettstelle hing er das Bild auf, zur Erinnerung an die vergangenen Tage. —

Zwei Gänge lagen Benedikt schwer auf dem Herzen. Edle Scham erschwerte ihm dieselben. Doch er überwand sich. Der erste Gang war am Sonntage zur Dorfkirche. Dort, wo er Aergerniß gegeben, wollte er auch dasselbe wieder aufheben. Freilich wunderten sich Viele, die ihn mit den Seinigen kommen sahen und von seiner Umwandlung wohl gehört, aber nicht geglaubt hatten. Wohl traf ihn höhnender Blick und höhnend Wort, deutlich genug, daß es sein Ohr traf, aus dem Munde derer, die, einst Genossen seiner Sünde, der Sünde noch ergeben waren. —

Wohl stand Goldmichel an dem Wege, trat auf Benedikt zu und grinste: „Gieb mir den Segen, heiliger Benedikt." — Aber Benedikt mit der Kraft des gotterfüllten Herzens, maß ihn und sprach: „Heb' Dich weg von mir, Satan! Hole Dir den Segen von dem, dem Du dienst." — Das Wort wirkte; der Versucher trat zurück, sandte aber schallendes Gelächter nach. —

Siehe aber, frommer Leser! dort Benedikt, den durch seine Verirrungen gebesserten, zum christlichen Manne gereiften Jüngling, dort im Gotteshause unter bedächtigen, frommen Männern knieen und sage mit: das ist der Triumph der Religion! —

Der zweite Gang Benedikts galt demjenigen, dem er nach Gott das Meiste verdankte, dem lieben Pfarrer. Zwar hatte dieser seither oft das Haus bei der Kapelle besucht, und das mit Gott begonnene Werk, mit Gott zum schönen Ende gebracht. — Heute aber wollte Benedikt die Fülle seines Dankes darbringen; und dieser Dank war dem edlen Pfarrer der schönste Lohn. —

Doch noch einen Gang unternahm Benedikt und zwar zum Bürgermeister. Ihm war er für viele Unbilden Abbitte schuldig. Zwar hatte der Bürgermeister nicht die Frevler jenes Abends genau erfahren können; nur ahnen konnte er. Es war rührend, wie Benedikt offen seine Fehler eingestand, um Verzeihung bat und versprach, so Händefleiß es ihm gestatte, den zugefügten Schaden gut zu machen. — Der Bürgermeister aber, ein einfacher, herzensguter Mann, war so gerührt, daß er davon nichts mehr wissen wollte, sondern sagte: Solche Besserung wiege auf; der Schaden, den er erlitten, werde durch das gute Beispiel in der Gemeinde überreichlich gut gemacht. — Auch jener hitzige Knecht war Zeuge dieser Versöhnung, der Knecht, der auf den Fliehenden damals schoß. — Bieder ergriff er die Hand Benedikts und sagte: „Verzeiht, daß ich Euch weh gethan; es hat mich seither schwer gereut. Ich danke Gott, daß Ihr gerettet worden seid.“

Der Bürgermeister aber wollte nichts anders, als daß Benedikt zum Mittagmahle bei ihm bleibe. Er schickte alsobald einen Knecht nach Vater Urbans Haus, damit die Eltern außer Sorge seien. — Das war ein schöner Tag!

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Stiller Abschied.

Wir könnten unsere Geschichte hier endigen, denn die Rettung eines sündigen verirrten Menschen ist vollendet. — Doch möchten wir unsern Lesern die festen thätlichen Beweise einer gänzlichen Umschaffung in Benedikts Seele nicht vorenthalten. Wir möchten noch zeigen, wie mächtig Gottes Gnade im Herzen des Bekehrten wirkte, zu welch edlen Entschließungen die Stimme der heiligen Religion vermöge. Noch wird sich auch Manches, bisher Unbekanntes enthüllen — noch werden wir mit den Eltern Benedikts größere Freude empfinden. Darum folge uns, frommer Leser, noch einige Weile, wenn diese Geschichte aus dem Leben und fürs Leben, deine Aufmerksamkeit bisher angesprochen hat.

Benedikt war seit seiner Auferweckung sehr nachdenkend, ernst und stille zu Hause geworden. Die Seinigen ehrten jedoch seinen stillen Ernst, Einer nur kannte den tiefern Grund dieses Ernstes, derjenige, bei dem Benedikt seit seiner Bekehrung oft und mit freudigem Herzen einsprach, nämlich der Pfarrer. Was zwischen beiden besprochen worden, mag sich später enthüllen; — es war zur Zeit noch ein an heiligem Orte niedergelegtes Geheimniß. —

Benedikt arbeitete rastlos mit den Seinigen. Verdoppelt schien er einholen zu wollen, was er in Jahren des Leichtsinnes versäumt hatte. Der Gang in die Kirche und zum Pfarrer allein entfernte ihn vom Hause. Ganz war er jetzt den Seinigen, wie ehedem in den schönen Tagen seiner Kindheit. —

Unter eifrigem Arbeiten nahte der Herbst. Die geringe, doch hinlängliche Aerndte, der noch grünliche Hafer, der Ertrag des Kartoffelseldes war eingeheimset, und ruhig saßen die vier Glücklichen im Stübchen, das schon gegen die rauhern Abende und Morgen durch angenehme Wärme verwahrt wurde. —

Seit einigen Tagen war aber Benedikt ungewöhnlich nachdenkend geworden. Bekümmert sahen die Eltern auf ihn, wenn er bisweilen während seiner Arbeit und der herrschenden Stille Thränen im Auge hatte." — „Bist Du nicht zufrieden, Benedikt?" frug die bekümmerte Mutter. „Seid außer Sorgen um mich, liebe Mutter," entgegnete Benedikt, „es wird schon wieder recht werden. Ich habe nur so bisweilen meine Gedanken." Weiter drangen die Eltern nicht in ihn. —

Da war denn eine längst bestellte Anzahl Uhren endlich fertig geworden und sollte zum nächsten Städtchen getragen werden. Benedikt hatte sich schon einige Tage vorher angeboten, sie hinüber zu tragen. Es war der erste Gang, den er wieder in eine größere Entfernung machte. Er kleidete sich sorgfältiger als sonst, rüstete sich schon, als der Tag erst graute, packte die Uhren und deckte sie mit einem Tuche, ging noch hinüber zur Kapelle und betete, dann kehrte er zurück, lud die Last auf die Schultern, griff zum Wanderstabe und drückte Vater, Mutter und Bäschen so herzlich und ernst und unter schwimmenden Augen die Hände, daß sie ihn gar nicht begreifen konnten und mit einem besonders betonten „Lebet wohl" enteilte er dem elterlichen Hause.

„Ich weiß nicht, was mit Benedikt ist," sagte Urban bekümmert und schüttelte das Haupt. „Er ist auch gar zu tiefsinnig und wehmüthig; es war mir gerade, als nehme er auf immer Abschied von uns. Böses fürchte ich nichts; aber ich bin besorgt um seine Gesundheit. Vielleicht, daß ihn der heutige Gang erheitert und daß es ihm nur an nöthiger Bewegung fehlte, denn er hat zu angestrengt gearbeitet." So tröstete Urban sich und die Seinigen. —

Es wurde Nachmittag — es wurde Abend — Benedikt war noch nicht zurück. Vielmal war die Mutter schon hinausgegangen auf den Kreuzweg; immer kam sie zurück, ohne von Benedikt etwas zu sehen oder zu hören. — Sollte er in die alten bösen Fallstricke gefallen sein? Nein — diesen Gedanken konnten die Eltern nicht hegen, — Ursula hatte bei den mancherlei Geschäften des heutigen Tages noch nicht Zeit gefunden, Benedikts Schlaf-

kammer aufzuräumen; darum stieg sie die Treppe hinauf, damit Benedikt, wenn er zurückkehre, Ordnung finde, die er wieder lieb gewonnen hatte. —

Ursula war wenige Augenblicke abwesend gewesen, als sie schon wieder zurückkehrte, nassen Auges, einen offenen Brief in den Händen, den sie unter Benedikts zurückgelassenen Kleidern auf einem Stuhle gefunden. Sie gab ihn dem lieben Vater und dieser las:

Liebe Eltern!

Ein Geheimniß, die Ursache meines bisherigen Kummers, das ich Euch verschweigen zu müssen glaubte, zieht mich fort in die Fremde. Nach England geht wieder meine Reise, sonst habe ich nimmermehr Ruhe in der Heimath. — Es fiel mir schwer, von Euch ohne Abschied zu scheiden, da ich gewünscht hätte, Euch ganz zu beruhigen. Habet keine Sorge um mich; Gott wird mich für Euch erhalten, glücklich zu Euch zurückführen und dann wird Alles klar werden. Der liebe Herr Pfarrer weiß von meinem Vorhaben; er wird Euch beruhigen. Ich bete für Euch, betet auch für

Euren stets dankbaren

Benedikt.

Lange starrte Vater Urban auf das Papier hin — still in sich weinte die Mutter. „Wie Gott will," sagte endlich Urban. „Möge er ihn auf allen Wegen vor Uebel an Leib und Seele, besonders vor dem Letztern bewahren. Böses, so glaube und hoffe ich, kann es nichts sein, was Benedikt ausführen will, besonders da der Herr Pfarrer darum weiß und ihm vielleicht dazu gerathen hat." —

Eben trat der Pfarrer noch spät ein. Geschäfte hatten ihn den Tag über gebannt, doch wollte er den folgenden Morgen nicht erst abwarten, um der ihm werthen Familie väterlichen Trost zu bringen. Er versicherte im Allgemeinen, wie Benedikts Seelenruhe die Reise erheische, und daß er ihm selbst dazu gerathen habe; daß er vollkommen überzeugt sei, Benedikt werde auf dem guten Wege bleiben, auf welchen ihn Gott

wunderbar geführt habe. Er ermahnte die Eltern, Benedikts Abreise nicht so schwer zu nehmen; leichtern Herzens könnten sie ihn jetzt ziehen sehen, als das erstemal. Sie selbst würden durch gemeinschaftliches Schaffen in Liebe, wenn Gott ihnen Gesundheit schenke, des Lebens nöthige Bedürfnisse erringen und Benedikt werde, im Falle ihrer Noth, von Ferne hülfreiche Hand bieten. Weiter sollten sie nicht fragen, sagte der Pfarrer. Habe Benedikt seinen Gang vollendet, kehre er, vielleicht nach mehrjähriger Abwesenheit, zurück, was er zu Gott hoffe, dann werde Benedikt selbst den Schleier des Geheimnisses lösen, welches an heiligem Orte zuerst geoffenbaret, Stillschweigen gebiete. —

Das fiel nun den Eltern schwer; wie Vieles hätten sie fragen mögen. „Wird er aber keinen Mangel haben?“ frug doch noch die sorgende Mutter; „hat er doch nichts, so viel wir gesehen, auf die weite Reise mitgenommen,“ — „Fraget nicht,“ entgegnete lächelnd und begütigend der Pfarrer, „kümmert nicht, sondern glaubet, daß alles in Ordnung sei. Und — somit Gott befohlen!“ —

Jetzt, nach Benedikts Abreise, fühlten sich erst die drei Leutchen recht einsam in ihrem Häuschen. Hatte Benedikt sie auch nicht sehr zerstreut, so genügte ihnen doch hinlänglich seine stille Anwesenheit. Bei Mutter Monika dauerte das stille Trauern, das Erschöpfen in Vermuthungen am längsten. Doch — sie arbeiteten fleißig zusammen, verbanden die Arbeit mit Gebet, und der Himmel segnete auch ihrer Hände Fleiß. Mit welcher Sehnsucht sie aber der ersten Nachricht von Benedikt entgegenharrten, läßt sich bei ihrer neuerwachten Liebe zu ihm wohl denken. An jedem Botentage eilte Urban zum Dorfe, immer aber kam er leer zurück, und Wochen und Monate verstrichen ob solchem Harren.

Eines Tages aber kehrte fröhlichen Schrittes Urban bei den Seinigen ein. „Ein Brief, ein Brief von Benedikt!“ rief er außer Athem und hielt denselben hoch empor. Nicht rasch genug konnte er der Neugierde Monika's und Ursula's entsprechen. „Da lies Du,“ sagte Urban und reichte Ursula den erbrochenen Brief, „ich glaube, meine Augen sehen nicht gut, und Du kannst

besser lesen als ich." — Er setzte sich hochvergnügt in seinen Lehnstuhl — Ursula las den Brief, oft Pause machend, denn die liebevollen, herzlichen, einfachen Worte, in welchen Benedikt seine dankbare kindliche Ergebenheit versicherte, rührten sie zu Thränen. Auch Mutter und Vater wischten sich die Augen. —

Benedikt meldete, daß sein Geschäft in Verbindung mit einigen Landsleuten einen guten Gang gehe. Sie und er seien jetzt zufrieden; und das mache ihm großen Trost, daß sein altes Leben vergessen sei. Jetzt habe er erfahren, wie weit glücklicher der fromme Mensch leben könne, wie weit gesegneter seine Arbeit sei. — Benedikt bat in seinem Briefe die Eltern, ihn so lange in der Fremde zu lassen, als er zu Hause nicht nöthig werde — so lange, bis er mit Gottes Hülfe so viel gewonnen, um dankend einigermassen gut zu machen, was er gefehlt, um ihnen frohere Tage im Alter bereiten zu können. Ein freundlicher Gruß an Ursula und besonders an den lieben Herrn Pfarrer schloß den Brief. —

Ach wie oft noch lasen die Eltern diesen Brief, und konnten nicht satt werden; wie beruhigter wurden sie jetzt, wenn ihnen Ursula die lieben Versicherungen wiederholte.

Es blieb dies nicht der einzige Brief. Freilich die Sehnsucht der Eltern hätte wenigstens alle Monate einen solchen gewünscht; doch war dies der großen Entfernung wegen unmöglich. Der Tag aber, der einen neuen Brief brachte, war jedesmal ein Festtag in der braven Familie. — Und so verstrichen Jahre in ununterbrochenem häuslichen Glücke. Gott erhielt die guten Leute gesund. — Benedikt aber machte bald in seinen Briefen Bestellungen auf seine eigene Rechnung, und meldete, wie er nun allein das Handelsgeschäft treibe. Hunderte von Uhren wanderten nun wohl verpackt auf seine Rechnung nach London. Vater Urban selbst lieferte seine trefflichen Uhren an den Sohn ab. — Richtig nach Verfluß einiger Zeit folgte ein Wechsel, der von einem Handlungshause der fernern Stadt in baarem Gelde ausbezahlt wurde. — Die Uhrenmacher in Urbans nächster Umgebung arbeiteten recht gerne für Benedikt, denn die baldige Entschädigung für ihre gelieferte Arbeit

machte ihnen Benedikt werther, als so manchen Schwarzwälder, der sie in nicht geringe Verlegenheit setzte. Andere aber auch, deren es damals wohl mehr gab, als heut zu Tage, welche nicht nur Geld und Gewinn berechneten und darnach das Ansehen der Person bemaßen, freuten sich, daß Urban einen so redlichen guten Sohn habe. —

Wer sich aber an Benedikts Glück besonders erfreute, das war der Pfarrer. Sein Haar war seit den mehreren Jahren sehr gebleicht, aber immer noch erfüllte er mit jugendlichem Eifer die in dieser Gegend besonders schwere, priesterliche Bürde. Seine Freude war eine reinere, darum, weil ihn Benedikts Treue und Festigkeit im Guten, für die vielen Sorgen und kummervollen Blicke in die Gegenwart und Zukunft entschädigte. Denn das beugte bisweilen den greisen Hirten, wenn er der Verschlimmerung gedachte, die in Folge glücklicher zeitlicher Beschäftigungen, in die Gegend einwanderte, deren Bewohner sonst so bieder, fromm und ehrlich waren. Oft, wenn er auf Erholungsgängen über die Höhen seiner Pfarre wandelte und so hinab sah in die herrlich grünen Thäler, wenn er da in lieblichen Gruppen oder einsam stehend die Wohnungen seiner Kinder betrachtete, da trübte sich sein Auge und seine Seele sprach: „ach! warum können doch die Menschen nicht so gut sein, als ihre Heimath schön ist. Hat nicht Gott diese Berge aufgethürmt, um eine Scheide gegen Ueppigkeit und Sünden der großen Welt zu ziehen? Aber die dies schöne Land bewohnen, genießen es nimmer nach alter frommer Sitte. Ist es nicht, als schämen Manche sich, Kinder dieser Berge zu sein? Verpflanzen sie nicht den Wuchergeist der Städte, die Herzlosigkeit, Ueppigkeit und Leichtsinn gottentfrembeter Himmelsstriche in diese abgeschiedenen Thäler? Rauben sie nicht die heilige Scheu und zarte Zucht den unschuldsvollen Kindern dieser schönen Gegend? — Vergiftet nicht der giftige Wind fremder Länder, fremder Sitten, den starken frischen Odem dieser himmelnahen Berge, der einst starke Menschen an Seele und Leib schuf?“

So klagte auf einsamen Gängen der edle Menschenfreund. Seine Klage hörte nur der Himmel. Und auf diesen hoffte allein sein gläubig Herz. „Ist nicht eine

Vorsehung über uns?“ tröstete er sich dann wieder; „weckt sie nicht da und dort Verirrte auf, zur Rettung anderer Brüder? Muth, mein Herz! Bald wirst Du ruhen vom langen Tagwerke. Meines Wirkens Mühen hat der Himmel aufgezählt und meines Kummers Thränen wird er trocknen. Gott! laß Deinem greisen Diener einen andern Hirten folgen, und laß ihn kosten Deine Kraft und Gnade zum Besten dieser Herde.“

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Seliges Wiedersehen.

Sieben Jahre schon waren seit Benedikts Abreise dahingeschwunden. Längere Zwischenräume waren in dem Briefwechsel eingetreten. —

Einst -- es war am Vorabendd der Apostelfürsten Petrus und Paulus; alle Glocken verkündeten in harmonischem Geläute den Abendsegen und läuteten den Festtag ein — von den manigfaltigen Arbeiten kehrten die frommen Landleute heim und entblößten ihre Häupter auf dem stillen Gange — da wanderte rüstig ein junger Mann, wohlgekleidet, ein abgetragenes Reisebündel auf dem Rücken, einen starken Stock in der kräftigen Hand, durch das Dorf und grüßte mit frommem Gruße nach allen Seiten — immer rascher und ungeduldiger vorwärts schreitend. Die Leute standen still und schauten dem Fremdlinge nach — stille sich besinnend — und erst dann, als wenn plötzlich eine Erinnnerung in ihnen auftauchte, riefen sie die Grüße dem Eilenden nach. Von der Kapelle oben vereinigte des Glöckleins helle klare Stimme sich mit den tiefern Tönen seiner Dorfbrüder.

Vater Urban räumte noch zum kommenden Tage das Kirchlein innen auf, denn auch von Ferne her wallten fromme Beter am morgigen Festtage die Höhe

herauf. Zufrieden sah er dann sich um; alles war in guter Ordnung. Mit schwacher Hand drehte er den gewaltigen Schlüssel im verrosteten Schlosse der Thüre und meinte so vor sich hin, die Kräfte seiner Hand seien nicht mehr dem alten Schloß gewachsen. Da umschlang es ihn von hinten, drückte einen Kuß auf seinen Bart und der Name: „Vater!" klang an sein Ohr. „Benedikt!" rief der zitternde Alte, als er noch kaum sich gewendet, doch die Stimme gleich erkaunt hatte. — „Ei, tausendmal willkommen in Gottes Namen!" Und er faßte den entzückten Sohn mit beiden Armen, stand vor ihm vor Freude bebend, und schaute in sein Auge. „O Du Böser, Du! wie hast Du uns Angst gemacht." — „O lieber Vater! jetzt habt ihr mich — o bleiben will ich bei Euch für immer." —

Von dem Hause her aber geschah ein lauter Schrei. Ursula, die von Ferne gestanden und des Vaters harrte, sah die Willkommsscene, hatte gleich den Vetter erkannt und ihr Schrei rief die ängstliche Mutter herbei. — „Benedikt ist da," rief das liebe Mädchen. — Wie pochte der Mutter Herz! Kaum schnell genug für den Wunsch ihres Herzens, trugen sie die alten Füße dem Sohne entgegen. — Doch — es läßt sich nicht beschreiben, zärtlich liebender Eltern freudiges Gefühl. Wenn nach jahrelanger Entfernung von der süßen Heimath, diejenigen wieder in den Armen liegen, die das Höchste sind, was die Erde bietet, der nur kennt eines solchen Augenblickes Seligkeit in ganzer Fülle. Mund und Hand geben und erwiedern Gruß und Kuß. — Frage dränget sich an Frage — das Auge schwimmt in Seligkeit. Welche Schätze wiegen eines solchen Wiedersehens heiligen Augenblicken auf!

Wie viel hatten die Glücklichen zu reden und waren immer noch unbefriedigt. Nicht der zeitliche Gewinn, irdisch gesinnter Menschen erster Gedanke und erste Frage, nicht die aus fernem Lande mitgebrachte Beute, waren der Gegenstand des ersten Gespräches — nein, zarte Besorgnisse, Fragen um alles Liebe und Werthe. —

Wie blühend stark kehrte Benedikt, ein kräftiger Mann, ins elterliche Haus zurück. Das war nicht das

bleiche Angesicht, das unsichere Auge, das Bild durchtaumelter Tage und Nächte, die von der Reise wankende Gestalt — es war die volle Gesundheit und Manneskraft, der Lohn des Himmels für mäßige, arbeitsame Tage. —

Benedikts erster Gang nach einer erquickenden Nacht war zur nahen Kapelle. „Gott den ersten Gang!" — Diesen Wahlspruch hatte er in der Ferne nun befestigt. Ja er hatte seinen wahren, bessern Theil wieder mitgebracht; frommen, gläubigen Sinn. —

Dann ging er mit den frohen Seinigen zur Dorfkirche. Wie staunten Viele — wie freundlich nickten Gutgesinnte dem Angekommenen zu. — Nach dem feierlichen Hochamte besuchte Benedikt seinen zweiten Vater, seinen Führer und Retter. Das schwächer gewordene Auge des greisen Pfarrers erkannte nicht sogleich den wohlgekleideten Ankömmling. Aber die Stimme war ihm noch wohlbekannt. Dankbar, herzlich faßte Benedikt die Hand des Gottesmannes, drückte und küßte sie mit demselben Gefühle, wie in Tagen glücklicher Jugendzeit. „Gott segne Deinen Eingang!" sprach der gerührte Pfarrer. „Dein Gruß ist mir ein Beweis, daß Du uns wiederkehrst, so wie wir Alle wünschen. Der Herr sei gepriesen, der Dich bewahrt auf Deinen Wegen." — „Lieber Herr Pfarrer! ich sollte Ihnen danken und noch vermag ich es nicht. Ich bin Ihr großer Schuldner." „Nichts von Schuld und Erstattung, lieber Benedikt — und besonders nichts von zeitlicher Schuld. — Trübe mir nicht diesen ersten frohen Augenblick mit zeitlichen Geschäften. Dazu kommt die Zeit noch. Laß mir die Freude, Dich blos als meinen Sohn zu empfangen. Du kehrst zurück mit dem vollen Glauben und Liebe zu Gott? Ist Dir die Kirche noch werth, die Dich erzog und hat der Wind der falschen Aufklärung Deine heilige Ueberzeugung nicht verweht?" — „Herr Pfarrer!" sagte Benedikt, „was ich bin und habe, ist von Gott; ihm habe ich gedient und sein heiliges Haus, wo ich es in der Ferne suchen und finden konnte, war mir ein lieber Aufenthalt. Er hat mich gesegnet und glücklich heimgeführt." — „Ihm sei Preis! so bist Du also ein gutes

Glied meiner Herde. Halte, lieber Benedikt, an Gott, bleibe ein guter Sohn auch als Mann und eine kräftige Stütze Deiner Eltern. — Laß vom Mammon Dich nicht verblenden; was Du gewonnen, betrachte nicht als Eigenthum, nur als Lehen des Himmels, und da der Herr Dir mehr gegeben, so wuchere mit den Pfunden für Dich und Deine Mitbrüder und Schwestern. Du wirst viel Gutes stiften können, so Du unabläßig wandelst den Weg der Frömmigkeit, des Fleißes und des musterhaften häuslichen und bürgerlichen Wandels. Du wirst eine lebendige Predigt Verirrten werden können, die am Irdischen haften und den Genuß zu ihrem Gotte erhoben haben.“ —

Vieles sprach der Diener Gottes noch zu seinem ihm theurer gewordenen Schützlinge. Freude leuchtete aus dem Antlitze des Menschenfreundes; — Freude, wie sie nur der emfindet, dem das Besserwerden der Menschen näher am Herzen liegt, als der äußere Glanz, Ueppigkeit und Vornehmheit, bei dem der schlichte Bürger in größerm Ansehen stehet, als der begüterte reiche Mann in der Welt, in dessen Herz Unglaube und Sünde wuchern. — In Benedikt erblickte jetzt der Pfarrer den mit Kenntnissen und Erfahrungen, aber auch mit der alten rühmlichen Sitte des Schwarzwälders, mit bescheidenem Glauben, mit zarter Anhänglichkeit an die heilige, einzige Kirche, aus der Fremde Zurückgekehrten. Nicht konnte der würdige Greis einen andern Wunsch hegen, als den frommen Wunsch, den jeder Edle ganz besonders heut zu Tage mit ihm theilen wird: möchte dieses ehedem kräftige, biedere, mäßige keusche und gläubige Bergvolk seinem alten Ruhme wieder nachstreben, und möchte wieder fromme zarte Sitte in diese schöne Gegend einkehren. — Und diesen Wunsch trug der greise Gottesdiener stets in seinem Herzen, bis dieses aufhörte zu schlagen, bis zum schönen Lohne für sein irdisch wirken der Himmel ihn abrief. —

Gerne gestatteten die Eltern, daß Benedikt die ersten Tage der Erholung widmete, die ihm nach einer langen, in kindlich frommer Sehnsucht nach der Heimath beschleunigten Reisen wohl zu gönnen war. Er besuchte also noch die aus seiner Jugendzeit ihm bekannten, achtungs=

würdigen Genossen, von denen Mancher schon einen häuslichen Herd, Weib und Kind besaß; ebenso trat er zu Jenen ein, die als Freunde des Vaters lebhaften, herzlichen Antheil an ihm und seinen Schicksalen genommen hatten. — Aber lange Unthätigkeit wäre ihm nach langen Jahren gewohnten Fleißes unerträglich geworden. Er wollte nicht Jenen gleichen, die mit mühsam erspartem Gewinne aus fremdem Lande zu träger Muße sich berechtigt glaubten, und einem stolz sich blähenden Wohlleben in die Arme warfen, oder durch Gründung irgend eines halbmüßigen Geschäftes, zum Nachtheil ihrer Landesleute, noch größeren Gewinn sich zu verschaffen suchen. — Nein — anders Benedikt; er kehrte bescheiden zu seiner Arbeitsbank zurück. Er wollte arbeiten; — für die Seinigen aber sollte die Zeit der Ruhe gekommen sein. —

Daß doch viele unnatürliche Kinder des Schwarzwaldes ihm hierin nachahmten, wie weit weniger Wehe käme über unglückliche Eltern. Aber wie oft kann das unnatürliche Kind kaum die Zeit abwarten, da entweder Vater und Mutter das Zeitliche gesegnet, oder bis es willkührlich im Hause schalten und walten und das in jugendlichem Uebermuthe vergeuden kann, woran tausend Tropfen elterlichen Schweißes kleben. Wie oft quält der unnatürliche Erbe elterlichen Besitzes diejenigen, so ihm das Leben gaben, die Tage und Nächte ob seinem Gedeihen wachten, kümmerten und sorgten, und nicht ahnen mochten, daß sie sich selbst einen Peiniger erziehen, daß sie eine Schlange pflegen, die ihr Leben vergiften wird. Und dieses Uebel ist seit den Tagen unserer Geschichte leider heimischer geworden — der schändliche Undank gegen Eltern. Sind diese endlich genöthigt worden, Haus und Gut, Feld und Wald dem Kinde zu überlassen, dann vertrauern sie nicht selten in einem ärmlichen Winkel des Hauses, das sie eigen nannten, in einem engen Raume, für Knecht und Magd zu schlecht, in kargem Leibgedinge, die Reste ihrer Lebenstage, sehen den Uebermuth der Kinder, die Verschleuderung des Erworbenen, und erfahren den Unwillen, womit vom Kinde der Gnadensold ihnen verabreicht wird; sehen, wie der

Wald gelichtet, das Feld veräußert, das Haus verschuldet wird. Arme Eltern! — traurige Verirrung eines Volkes, das in seinen himmelnahen Bergen so stark, so gut und glücklich sein könnte!

Wie freute sich dagegen Benedikt, wenn seine alternden Eltern ruhen konnten, wenn der vor Alter allmählig zitternde Vater im Armstuhle einige Augenblicke mit Zufriedenheit und Freude die Geschäftigkeit des braven Sohnes betrachten konnte. Dieser aber wurde nicht müde bis zum Abende, und seine Feierabendstunde verfloß in der heimathlichen Stube, bei unterhaltendem Gespräche, bei Erzählungen aus der Fremde, bei frohem Liede oder frommer Lesung Ursula's. Was gibt es Seligeres als häusliche Freude? Nirgends anders blühen so schöne und frohe Genüsse.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Ein Freudentag für's ganze Leben.

Es war am 21. Oktober, am Gedächtnißtage der heiligen Glaubensheldin Ursula, da wimmelte es im Dorfe schon frühe des Morgens. Viele, die heute ihre Arbeit verlassen hatten, standen in Gruppen umher, wie zum Sonntage geputzt, obwohl es ein Werktag war. Irgend ein Ereigniß, das die Neugierde weckte, schien die Bewohner zu versammeln. —

Vom Thurme der Kirche schlug es neun Uhr. Noch war kein Morgengottesdienst gehalten. Jetzt aber, lange anhaltend, tönten die Glocken zusammen. Neugierig sprang die Jugend eine Strecke jenes Weges hinauf, der zur Kapelle führte. Von dieser Gegend her bewegte sich ein kleiner festlicher Zug und kam näher und näher. Voran, im Sonntagsstaate, einen prachtvollen Strauß von künstlichen Blumen vor der Brust tragend, schritt ein betagter Mann, und an seinem Arme hing, sittig die Augen zur

Erde gesenkt, Erröthen auf dem Angesichte, in niedlicher Tracht der Schwarzwälderinnen, einen hohen Flitterkranz gleich einem Nestchen auf dem Haupt — Jungfrau Ursula. Jungfrauen ihres Alters folgten; hinter diesen Vater Urban und Mutter Monika im schönsten Feierkleide, in ihrer Mitte Benedikt. — Zur Kirche wallte der Zug und dorthin drängte sich die Menge. —

Am festlich geschmückten Altare aber stand im besten Ornate, frommer Seelen fromme Schenkung an die Kirche, feierlichen Ernstes und in Hoheit seiner priesterlichen Würde der greise Pfarrer. Sanft und leise sandte vom Chore herab die Orgel ihre Töne zur Begleitung eines lieblichen Gesanges. Die heilige Messe ward gefeiert. Ruhe und Stille herrschte. — Dann schwieg die Orgel. In langer weiße Albe aber kehrte aus der Sakristei der Pfarrer zum Altare zurück. Hier knieten auf roth behängtem Stuhle Benedikt und Ursula. Und der Pfarrer, mit von Rührung und heiliger Freude erschütterten Worten, sprach zu ihnen, umwand mit der Stole ihre Hände, und mit zum Himmel gewendetem Blicke sprach er über sie die geheimnißvolle Weihe des Ehesegens. — Thränen heiligen Gefühles rollten über die Wangen dieser Glücklichen; Thränen entströmten dem Auge vieler Anwesenden. — Benedikt und Ursula, nun Mann und Frau, erhoben sich; Ursula hing weinend an dem Arme ihres längst geliebten, nun durch heiligen Bund ihr angetrauten Vetters. Und durch die Menge hin flüsterten Stimmen: „Ein schönes Paar!“ — aber manche fromme Mutter setzte bei: „Ein frommes Paar! Gottes Segen wird mit ihnen sein.“ —

An diesem Freudentage brüllten keine Feuerschlünde, erscholl aus keinem Wirthshause lärmender Jubel oder der mißtönende Laut der Instrumente und der stampfende Takt zum Hochzeit-Reigen. Am heimathlichen Herde aber stand die früher heimgekehrte Mutter Monika mit geschäftiger Hand, unterstützt von emsiger Beihülfe werther Nachbarinnen, und durch die Rauchgänge zogen die Gerüche eines einfachen würzigen Mahles. Später schlug heute die Stunde des Mittagsmahles; denn viel hatte die freu-

dige Mutter zu ordnen, da es galt, den schönsten Tag zu feiern und ihrem Hause Ehre zu machen.

Wie schnell hatte ein inniges und reines Verhältniß zwei edle Herzen umschlungen. Benedikt hatte Ursula's Werth, Vorzüge und Liebe kennen und achten gelernt. Wo hätte er anders suchen sollen, was er in Ursula vereinigt fand — häuslichen Sinn, Unschuld und frommen Glauben? Die heilige Liebe sucht und wählt sich das Heilige, und so erwahrt sich das Wort: die Ehen werden im Himmel geschlossen.

Es war ein heiliges Gelöbniß, das Benedikt schon längst in der Stille seines Herzens getragen und nun erfüllte. Für die Tage des Kummers, für den Schmerz, den er in jugendlicher Verirrung Ursula bereitet, die still duldend dennoch mit inniger Liebe an ihm hing, glaubte er, ihr eine glänzendere Entschädigung schuldig zu sein. Die Mutter war die erste, welche des Sohnes Geheimniß erfuhr, und diese kündete es dem Vater, der wie sie überrascht war. Gegen Ursula aber zeigte Benedikt nur brüderliche Liebe; denn noch wollte er sie nicht mit Hoffnungen täuschen, deren Erfüllung von höherer Entscheidung abhingen. Vater und Mutter wünschten wohl, da sie jetzt Benedikts Neigung kannten, die Vereinigung Beider, an die sie wirklich nie gedacht, die sie aber jetzt mit den schönsten Träumen und Hoffnungen erfreute — doch, sie beriethen sich zuerst mit dem verständigen Pfarrer. Gehorsam gegen die heilige Kirche und ihre Aussprüche galt ihnen als das Wichtigste. Zuerst wollten sie die Möglichkeit der Aufhebung jener Schranken erfahren, welche die heilige Kirche der ehelichen Verbindung naher Verwandten gesetzt hatte. Doch der Kirche hohe Vorsteher lösten auf des Pfarrers Anfrage dieses Hinderniß und dieser freute sich, der Verkünder erwünschter Nachricht für zwei edle Herzen zu sein; die ihn selbst nahe berührten. — Waren doch beide durch ihn in die heilige Kirche eingeweiht, in derselben erzogen, gestärkt und befestigt worden. Darum war der heutige Tag auch für ihn ein schönes Fest am Abende seines priesterlichen Lebens. — Erst an jenem Tage, da die kirchliche Einweihung erfolgte, offenbarte

sich Benedikt derjenigen, die er sich zur Gefährtin des Lebens erkohren hatte. — Solches hatte Ursula nicht geahnt. Längst hatte sie der Gedanke betrübt, daß ihr Bleiben nicht immer in dem Hause sein könne, wo sie so unendlich viel Gutes genossen; jetzt aber, da sie dem gehören sollte, den sie immer herzlich geliebt, da sie mit ihm und den lieben Pflegeeltern für die Zeit ihrer Lebensdauer verbunden sein durfte, konnte ihr Herz dem Himmel nicht genug danken, der Alles gut gefügt. — Es war recht erbaulich anzusehen, wie der ehrwürdige Pfarrer, da die Glocke zwölf Uhr Mittag verkündigte, zur Rechten den guten Urban, zur Linken den greisen Brautführer, zum glücklichen Hochzeithause wandelte. — Sonst gewöhnt, ähnlichen Festen zu entsagen, da er es mit seiner priesterlichen Würde nicht vereinbar hielt, rauschenden Freuden beizuwohnen, gestattete er sich heute eine Ausnahme, und folgte der Einladung zu einem stillen häuslichen Feste. Sein Eintreten in das festliche Haus erfreute sich des herzlichsten Grüßens und Entgegenkommens der kleinen gewählten Gesellschaft, und gab das Zeichen zum Beginne des frohen Mahles. Mutter Monika trippelte, ein sorgendes Mütterlein, emsigen Schrittes umher, überall spähend, daß es keinem der Gäste an Etwas gebreche. Frohes anständiges Gespräch würzte das Hochzeitsmahl. Sparsam nippten die Gäste von dem in Urbans Hause sonst seltenen Weine und mancher herzlich fromme, wohlmeinende Trinkspruch folgte dem, den der würdige Pfarrer zuerst gesprochen. „Möge Gott," so sprach er, sich vom Sitze erhebend, „der heute den Ehebund gesegnet, Glück, Liebe und Friede unter Euch jungen und alten Leuten erhalten und möchten auch alle Familien dieses himmlischen Friedens theilhaftig werden. Zwar erscholl kein rauschendes „Lebe hoch!" — aber ein frommes „Amen!" kam von den Lippen der Gäste. —

In einfacher Freude war das Mittagsmahl eingenommen. Da begann Benedikt: „Noch habe ich mir für den heutigen Tag die Eröffnung dessen vorbehalten, was bisher meinen lieben Eltern und der geliebten Ursula Geheimniß geblieben, und was ich auf Eure öftere Fragen

unbeantwortet ließ. Ich werde den heutigen Tag nicht stören. wenn ich wichtige Ereignisse meines Lebens Euch erzähle, wenn ich Euch eröffne, was diesen schönen heutigen Tag vorbereitete. — Lieber Herr Pfarrer! Sie kennen bereits meines Lebens Gang; wenn es Ihnen aber nicht störend fällt, möchte ich manches meinen Lieben mittheilen." „Wir werden," antwortete der Pfarrer, „diesen schönen Tag nicht stören und nicht entweihen, wenn wir Gottes Führungen, seiner Stimme Ruf an des Menschen Herz, seine Aufweckung zum Guten, was sich alles in deinem Leben, lieber Benedikt, außerordentlich und wunderbar gezeigt, näher kennen und verehren lernen. Deine Erzählung wird uns Allen zum frommen Nutzen dienen. — Sitzen wir ja so einmüthig und froh beisammen; mögen wir also wohl eine Stunde und auch darüber unsere Aufmerksamkeit der Vergangenheit schenken, die eine so heitere Gegenwart heraufgeführt."

„Beginne immerhin, lieber Benedikt, wir wollen dich nicht unterbrechen."

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Erzählung aus der Vergangenheit.

„Ich muß," begann Benedikt zu erzählen, „gleich mit einem Geständnisse anfangen, dessen ich mich schämen müßte, säße ich nicht als ein gebesserter Mensch unter Euch. Wozu aber dessen mich schämen, was nur zu Vielen bekannt geworden. Elend verflossen mir manche kostbaren Jahre meines früheren Lebens. Ich ward das Opfer der Bosheit, der Gegenstand teuflischer Verführung. Ich entschuldige mich nicht, ich hätte Allem widerstehen können und darum auch sollen. Der elende eingebildete Glanz, Wohlleben, gute Tage, leichter Erwerb, unter den schönsten Farben mir vorgespiegelt, von Einem besonders, auch von Andern, die aber am wenigsten inner-

lich selbst glücklich sind, hatte mein Herz gefangen und verschlossen gegen die heiligsten Mahnungen der Religion aus dem Munde ihres Verkünders, hatte mich gefühllos gemacht für den Gram, den Kummer und die Thränen meiner Angehörigen, für die Erinnerungen aus einer bessern Jugendzeit — hatte mir das häuslich stille Glück, den ruhigen Erwerb in der Heimath bis zum Eckel entleidet. Fort mußte es sein. Ach, wie quälte ich Euch, liebe Eltern, bis ich den Sparpfennig für Tage des Alters endlich abgetrotzt hatte. Ich taumelte fort — anders kann ich mein Scheiden nicht nennen; ich glaubte, jetzt Herr der Welt und unermeßlicher Schätze zu sein, da ich das Geld in der Tasche trug, an dem elterlicher Schweiß hing. Ich glaubte, diese Quelle könnte nie versiegen. Am besten gefiel es mir auf meiner Reise in Frankreich. Der dortige vielfache Leichtsinn, Genußsucht und Verachtung der heiligen Religion, die noch nächste Folge schändlicher Revolution, stimmte ganz zu meinem Denken und Thun. Ich verachtete in meinem Herzen mein einfaches Land und meine dummen Landsleute, wie ich sie nannte. Der Glanz des verwundenden Glases dünkte mir Edelstein zu sein, gerade wie dem Kinde, das blind in Scherben greift. Ich pries jenes bethörte, durch Gottes schwere Heimsuchungen noch nicht gebesserte Volk, denn ich kannte nicht das Weh und Elend, das unter schönem Gewande und innerhalb prächtiger Gebäude, und hinter seinen Giftgruben, den Fabriken, verborgen ist. Dort hätte es mir gefallen; — denn von England hatte ich im Voraus gehört, wie düster und mürrisch dort die Menschen sind. Doch mußte ich dahin — denn dort sollte ich ja die goldenen Fische fangen. —

Ich kam in London an, eines guten Theils meiner Baarschaft entlediget, und darum verdung ich mich als Mitarbeiter in einer Gesellschaft handelnder Landsleute, von denen ich nur wenig Gutes lernte, denn über Alles galt ihnen nur der Erwerb. Von Gottes Segen erwarteten sie nichts. Der gute tägliche Erwerb, da ich die Uhren zu verfertigen, einzurichten und herzustellen wohl verstand, die manchmal sehr beschädigt vom öftern Umpacken auf dem langen Wege anlangten, machte mich bald

übermüthig. Hätte ich gespart, möchte ich viel bei Seite gelegt haben. Ich träumte dennoch von einem Geschäft auf meine eigene Faust. Die Sprache lernte ich so ziemlich, so viel als zum Verständniß nöthig war. Christoph, der mit mir gereist, vergaß ich ganz und traf ich ihn bisweilen auch, so suchte ich ihm auszuweichen. Warum begreift sich leicht: er war eine Ausnahme von der Regel; lustige Zech- und Spielbrüder aber waren mir am liebsten. Am Feiertage da fehlte ich nicht bei Spiel und Trunk und der gute Wochenlohn war flugs hinaus, denn ich fiel nicht selten unter die Hände schlauer Spieler, denen die Ueberlistung eines leichtsinnigen, unerfahrnen Jünglings hohe Freude gewährte. Ich stahl mich oft von meinem führenden Kameraden weg, wenn er da und dort in ein Haus eingetreten war und suchte unterdeß die Winkelschenken auf. Speise verschmähte ich — aber desto lieber war mir jenes Gift, das Leib und Seele zerrüttet, das sieche Gestalten und arme Menschen macht, wie ich solcher Hunderte schauen konnte. — Da warf ich meinen Uhrenpack auf eine Bank, ergötzte mich in der von Fusel stinkenden Stube, unfähig nachher zur besonnenen Führung meines Handels. Machte ich auch Geschäfte, so geschah es selten ohne Nachtheil; entweder betrog man mich leicht in Zählung des Geldes, oder ich erhielt unsichere Versprechungen, vergaß die Namen der mir Schuldenden — kurz, die Unzufriedenheit meiner Kameraden steigerte sich mit jedem Tage. Nicht zwei ganze Jahre hätten sie mich behalten, wäre nicht meine Fertigkeit im Uhrenmachen ihnen willkommen gewesen. So blieb es denn beim tüchtigen Gezänke, welches mich nur wenig rührte. Vielmehr, da mein Wochenlohn nicht immer ausreichen wollte, unterschlug ich bisweilen von dem, was ich für verkaufte Uhren erlöst.

Keine Reue und kein guter Gedanke kam in meine Seele, und doch ward ich in Folge meiner unmäßigen Lebensweise nicht selten hart aufs Krankenlager hingestreckt. Ich thörichter Mensch! Hundertmal betrogen, da mein Handel nicht gedieh, hoffte ich von der Gunst des Glückes. Ich nahm mein wenig Geld, trug es hin zu dem Spieltische, trug es in die Lotterien und träumte

nur vom großen Loose, von Saus und Braus, von Wagen und von Pferden — und — zog immer eine Niete. Vor Einem bewahrte mich der Himmel, nicht ich mich selbst, vor größerer Verirruug, deren Gift manche in die züchtigen Wohnungen der heimathlichen Berge und Thäler bringen, und Tugend, Sitte und häuslich ehrbaren Wandel höhnend untergraben. Dank sei Gott, der meine Reinheit rettete. —

An mein Herz war nie mehr der Lebensführerin, der heiligen Religion aufweckende Stimme gedrungen. — Was galt mir die Kirche, was Gottes Wort, was das heiligste Opfer? Ich sah den Unglauben der Bekenner einer sogenannten christlichen Kirche — sah ihre Tempel öde und verlassen — sah ihre Priester im Genuß fetter Pfründen schwelgen — und verließ, selbst ein Abtrünniger, auch dem Bekenntnisse nach meine einzig wahre Kirche. Sah ich ja meine Landsleute auch nicht anders handeln. Wohl wäre mir auch in fremden Tönen das göttliche Wort verständlich gewesen, das unermüdet fromme aber arme Priester meiner Kirche verkündeten und wenn dies auch nicht, hätte ich doch das heilige Opfer, das auf allen Altären, wo auf dem ganzen Erdboden meine Brüder wohnen, gleich gefeiert wird, gläubig mitfeiern können. Aber nein — ich verachtete jene bescheidenen armen Gotteshäuser, die fromme, uralte Familien mitten unter Druck und Verachtung sich erbauet hatten. Ich verachtete die Kirche, die Kraft der in ihr rein bewahrten Wahrheit, mächtig die nach Gott und Wahrheit sich sehnenden Gemüther anderer Bekenntnisse an sich zog und liebevoll in ihren Schooß aufnahm.

Länger konnte es bei meinem Treiben nicht in Frieden gehen. Meine Kameraden waren meiner endlich satt. Ein Streit, der sich ob schlecht geschlossenem Handel erhob, in welchem ich roh und hitzig worden, stieß mich hinaus aus Wohnung und Gesellschaft. Viel hatte ich nicht einzupacken — meine Bürde war sehr leicht. Ich stand als Bettler auf der Straße. Und dennoch kam ich nicht zur Besinnung. Hungernd und dürstend, die Tasche leer, trieb ich mich in feuchter Nacht durch die hellerleuchteten, bis spät von Menschen wimmelnden Stra-

ßen und drückte mich endlich in eine kalte feuchte Pfeilerecke des Westmünsterabtei-Gebäudes.

Hunger und Durst quälten mich sehr; doch woher nehmen in einer Stadt, wo fast Tausende in gleicher Noth auf ihrem Stroh und in schmutzigen Wohnungen den Tag grauen sahen, einen neuen Tag fürchterlichen Elendes — einen Tag, der in Verzweiflung zugebracht, von keinem Strahle des Vertrauens und heiliger Entschließung erhellt, nicht selten der letzte Tag ist; denn den Lebensfaden zu zerschneiden, dünkt ihnen keine Frevelthat. —

Meine Noth, nicht nur eine gerechte Strafe, nein, auch eine Mahnung Gottes, brachte mich doch nicht zur Besinnung. Ich schlenderte in der Frühe des Morgens durch die Straßen, Böses mehr als Gutes sinnend. Noch war alles still; — auf weichen Betten dehnten sich die nächtlichen Schwärmer. — Planlos wandernd war ich zur weiten Stadt hinaus gekommen, stand an der Wahkshall-Brücke, ging über selbe weg zum nahen weiten Garten, wo die Reichen und Begüterten an schönen Tagen ihr Vergnügen finden, wie die Bewohner Wiens in ihrem Prater. Hier wollte ich meinen Hunger, meinen Durst verlaufen, bis reges Leben in den Straßen wieder erwacht sein würde. — Noch wußte ich nicht, was beginnen. —

Eine ungewöhnliche Erscheinung für die Morgenfrühe, wandelte unweit vor mir her eine männliche Gestalt — in langem graufarbnem Ueberrocke. Es war ein ältlicher Herr. Vornehm schien er mir, als ich ihm näher kam. Fast fühlte ich mich versucht, ihn anzubetteln. Doch eines englischen Empfanges gedenkend, zugleich aber auch zu stolz, gab ich meinen Vorsatz auf. Eine Zeitlang wandelte ich hinter ihm so einher, da blickte er zurück, als er meinen Tritt gehört und zeigte mir ein ältliches, freundliches Gesicht. Doch achtete er meiner weiter nicht und setzte seinen Gang fort am grasbewachsenen Gartengange. Bald blieb er wieder stehen, wühlte in der Seitentasche seines Rockes, riß sein Taschentuch heraus und schien irgend etwas in der Tasche zu suchen. — Ich blieb stehen — absichtlich stehen, bis er,

um eine Ecke biegend, meinem Auge entschwunden war; dann schoß ich gierig auf die Stelle los, wo er gestanden hatte, sah mich ängstlich um, ob Niemand mich beobachte, bückte schnell mich nieder und steckte einen Gegenstand, den ich hatte fallen sehen, in meine Tasche. — In dem dichtern Gebüsche setzte ich mich auf eine Ruhebank und betrachtete meinen Fund. Ein gestickter Geldbeutel war in meiner Hand, den jener unbemerkt ins Gras geschleudert. — Zehn der schönsten Guineen nebst einigen Schillingen blitzten mir entgegen. Vor Freude sprang ich in die Höhe und drehte mich wie ein Toller auf einem Fuße. Der Gedanke, dem Herrn nachzueilen, ihm das Verlorne zurückzustellen und in meiner Armuth auf eine Belohnung zu hoffen, die mir gewiß zu Theil geworden sein würde — der Gedanke kam mir nicht in den Sinn; denn dazu war ich zu verdorben. Dem thuts nicht wehe, dachte ich. Und nun eilte ich aus dem Garten, damit ich ja dem Herrn nicht wieder begegne und eilte einer Schenke zu, wo ich mit Wolfshunger aß und dem Glase ziemlich zusprach.

Den Tag über schlenderte ich sorgenlos und müssig umher. Gegen Abend traf ich auf Christoph, der mit seinen Uhren auf dem Rücken munter durch die Straßen zog. Ich wollte ihm ausweichen, doch er rief mich, und da er mich schon lange nicht mehr gesehen, theilte er mir mit, wie er vom Schwarzwalde einen Brief bekommen nnd den Auftrag erhalten habe, mich an die Heimreise, der Rekrutenziehung wegen, zu erinnern. An das hatte ich fast nimmer gedacht; doch war die Reise mir eben willkommen. In London war meines Bleibens doch nicht mehr, da ich in keine Handelsgesellschaft mehr treten, viel weniger für mich ein Geschäft führen konnte. Also fort, dachte ich; das Reisegeld habe ich ja erhalten.

Doch den Abend wollte ich noch dem Vergnügen weihen. Ins Spielhaus ging ich, um den ungerechten Besitz noch zu vermehren. Wirklich schien mir ein Glückstag aufgegangen zu sein; ich wagte anfangs einen geringen Einsatz und gewann. Jetzt wurde ich kecker; kurz, ich gewann denselben Abend noch fünf Guineen. Ich

hatte zwar deren sieben gezogen: zwei jedoch mußte ich fahren lassen und das Glück schien sich wenden zu wollen. Ein bedächtlicher kalter Spieler, in dessen Rücken ich seither gestanden, der mir wohl ansehen mochte, daß ich nicht viel zu wagen hatte, wandte sich um und sagte flüsternd zu mir: „Versuche das Glück nicht weiter; trage den Gewinn nach Hause; glaube mir, das Blatt wird sich wenden.“ So gierig nach Gewinn ich auch war, so bestimmte mich dennoch das zuversichtliche Wort eines Erfahrnen, in aller Stille mich zurückzuziehen, nachdem ich noch einen Blick auf die Gold- und Silberhäufchen geworfen hatte. — Doch das „hab ich“ schien mir besser als ein „hätt ich.“ —

Mit meinen fünfzehn Guineen und etlichen Schillingen trat ich also meinen Heimweg an, und wenn ich diesmal auf meiner Reise wirklich kärglich zehrte, so geschah dies blos, um hier unter meinen Landsleuten ein paar Wochen prahlen zu können. — Wozu soll ich erzählen; was leider Vielen bekannt genug geworden ist — ich war schlimmer angekommen.“ —

„Ja,“ unterbrach der Pfarrer, „das Böse stehet niemals stille. Ein Fehltritt ruft den zweiten, und dieser schlimmere Brüder hervor. Die Bethörung durch den Zauber der Wohlhabenheit führt zum Eckel am stillen häuslichen Erwerbe, zum Müssiggange, zum freventlichen Bruch des heiligsten Bandes, das an Eltern und an Heimath fesselt. Und lohnt sich nun gar des Mammonsdieners Bestreben, lachet ihm das Glück, dann fließt in Uebermuth und Stolz sein Leben dahin. Manche fallen zwar schon frühe mitten in ihrem Laufe, gleich dir, lieber Benedikt, und wohl solchen, wenn ihr Fall, den der Himmel vorgezeichnet, zum Aufstehen für sie wird. Andere dagegen, mit des Glückes Gaben reichlich überströmt, wandeln blind dahin, von Gott losgetrennt, ihrem Mammon dienend. Aber friedenlos ist dennoch ihr Leben. Zwar prunken sie mit ihren Schätzen, bauen stolze Häuser, schließen vortheilhafte Ehen, sind bei Unverständigen hoch angesehen — doch naht auch ihnen ein verdientes Ziel. Die Zwietracht ihres eigenen Herzens wuchert auch nach Außen; am eigenen Herde herrscht

Zwist und Unfriede, sie stiften solchen auch durch ihren Uebermuth unter Mitbürgern, verfallen endlich auch in verdiente Verachtung, wenn nicht andere Heimsuchungen Gottes über ihr geträumtes Glück hereinbrechen; und wenn sie selbst auch nicht mehr die Fülle der Strafe für ein gottlos getrenntes Leben für ihren Uebermuth und Unglauben erleben, so trifft das Wehe ihre in gleichem Streben erzogene Nachkommenschaft. Was die sündigen Väter erbaut und gegründet, zerfällt unter üppigen Kindern. — Das ist das Gericht Gottes. — Wohl dem, der nur unter Gottes Hülfe säet und baut! Doch — ich habe dich lange unterbrochen, lieber Benedikt! Deine Schicksale reißen mich zu ernsten Betrachtungen hin. Des sündigen Glückes Unbestand, ob nahe oder erst in spätern künftigen Tagen erhellet uns deutlich aus deinem Lebensgange. Fahre immer fort — damit wir die Wahrheit des Gesagten deutlicher erkennen mögen, damit wir auch bei stolzem Glücke der Menschen nicht irre werden, sondern des Himmels Gerechtigkeit verehren lernen mögen."

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Die Erzählung von des Sünders Auferweckung.

Benedikt fuhr also zu erzählen fort. —

„Mein sündhaftes Leben fand, seit ich in die Heimath zurückgekehrt war, neue Nahrung im Umgange meines Verführers, den Gott gnädig sein wolle. Ich fühlte zwar, je mehr meine Baarschaft zusammenschmolz, bisweilen eine Anwandlung von Unzufriedenheit, und der Gedanke regte sich in mir, freilich niemals stark genug, zur Zeit noch vom Stolze eines vorgeblichen Wohlstandes abzulassen, ehe ich zu meiner größten Beschämung meine Armuth eingestehen müßte; doch war ich in das Leben

des Genusses zu sehr verstrickt, als daß ich zur einsamen häuslichen Beschäftigung zurückzukehren, mich in Ernst entschließen konnte. Ich vergaß meinen elenden Zustand wieder in tollen, boshaften Zerstreuungen; ja die Scheu vor göttlichen und menschlichen Gesetzen wich immer mehr. Ich habe für Gottes Gnade besonders darum zu danken, daß sie mich nicht zum offenen frechen Betrüger werden ließ. Nicht weit war ich mehr davon entfernt. Ach! jener Augenblick, da ich Dir, Du gute Ursula! den Lohn Deiner kindlichen Liebe, die Gabe guter Eltern, den Sparpfennig, der Dir der Erinnerungen wegen theuer sein mußte, boshaft und bübisch nahm, und Deiner noch mit rohen Worten höhnen konnte, jener Augenblick rief die erste Strafe des Himmels über mich, welcher schnell die andern folgten. —

Ein Tag, wie gütig war doch Gott, sollte über mein Leben entscheiden. — Meine Verjagung aus dem Hause, die väterlich gerecht erzürnte Stimme, die Züchtigung, die jene bübische That am Gewitterabend zur Folge hatte, der Schmerz meiner Wunde, meine Schwäche und halbe Ohnmacht, die Stimme und das Erscheinen Elsbeths am Stationswege, des Pfarrers Gang zu meinem Vater, dieß Alles hatte mich bis in mein Innerstes erschüttert. Es war der erste wahre Schrecken, den ich empfand. Zwar fluchte noch mein Mund und spottete, zwar that ich mir Gewalt an, die schrecklichen Gefühle zu verbergen und zu übertäuben, doch wollte es mir nicht gelingen. Ich wollte den schrecklichen Ort verlassen, an den ich ohnmächtig hingesunken war, aber wie Blei lag es in meinen Füßen. Es war die letzte Kraftanstrengung, mit der der fluchgewohnte Mund des Himmels Stimmen überwinden wollte; denn, da ich Gottes Donner und Blitz auf ein frommes Haupt herabwünschen wollte, da warf mich selbst in meinem Stolze die Macht des Himmels nieder. —

Dank Gott! In Demuth stund ich auf vom Schmerzenslager. Sie, lieber Herr Pfarrer! wurden mir der Friedensbote, mir, der einst Sie selbst und was Sie lehren, verachtete. Als das Leben mir wiederkehrte, als mein schwaches Auge zuerst die jammernde Gestalt meiner

Mutter, das blasse sorgenvolle Angesicht meiner Ursula erblickte — als ich nach und nach den Jammer all zu fassen vermochte, den ich meinem Hause bereitet, — als ich zum erstenmale wieder die Liebe verstand, womit die heilige Religion den Sünder retten will, da war mein Inneres bezwungen. Fürchterlich stieg der Gedanke in mir auf: Wenn dein Vater stirbt, so bist du sein Mörder; denn nimmermehr wäre geschehen, was ihn traf, wärest du, ein gehorsamer Sohn im elterlichen Hause geblieben, hättest du nicht den alten Mann bis in sein Innerstes erschüttert, so daß vor schmerzlicher Erregung der alte Fuß wankte, ausglitt, und den schrecklichen Fall herbeiführte. Darum sah ich starr auf mein Lager hin, denn meine Phantasie zeigte mir die jammernde, zuckende Gestalt; da, zum erstenmale wieder, betete mein Herz flehentlich zum Himmel, um Rettung meines Vaters. Da wurde mein Gebet zum heiligsten Gelübde. Und Gott hörte mich. Gesegnet war der Tag, da ich, selbst noch schwach, vom Lager meines Vaters den Blick und das Wort der vergebenden Liebe empfing; eine bessere Arznei für meine Schwäche konnte ich nicht empfangen. —

Jetzt erkannte ich erst das Glück, das mich still erfreut hätte, das ich aber so muthwillig niedergetreten. Da rief es mich mächtig auf, zur Tilgung des Vollbrachten. Der Eltern Schweiß hast du vergeudet, so rief's in mir, in fremdem Lande Schaden den Andern zugefügt und Aergerniß gegeben, und überdies ungerechtes Gut dir angeeignet. Ungerecht Gut, thut nicht gut; das Wort war jetzt erwahret und ließ mir keine Ruhe. Alles Böse wollte ich nun tilgen. Aber wie? — Einem höhern Richterspruche wollte ich mich unterwerfen; ich wandte mich an Sie lieber Herr Pfarrer. Sie riethen und befahlen mir, den Schaden gut zu machen. In Fleiß und Thätigkeit mit Gott aus günstigen Verhältnissen, die unsern heimathlichen Fleiß im Auslande lohnen, sollte mir das werden, womit ich schwere Schulden tilgen konnte. Daß es mir gelingen werde, hoffte ich zu Gott. — Doch — sollte ich die Eltern abermals ausplündern, um einen Reisepfennig zu erhalten? Das vermochte ich nicht. Da

spendeten Sie, Herr Pfarrer, nicht blos mir geistigen Rath, Sie gaben mir auch die zeitlichen Mittel zur Ausführung meines Werkes. —

„Preise nicht, mein lieber Benedikt! fiel der Pfarrer ein, „das allzuhoch, das weniger mein Verdienst ist, als Gottes Werk. Mein wenig Gut, von Gott gekommen, sollte ich es nicht zu schönern Zinsern darleihen? Und gesetzt, es seie mein Alles gewesen, was ich an Zeitlichem besaß, brachte es nicht reichlichern Gewinn, als wenn der todte Schatz bei mir gelegen?"

„Ihr wißt, liebe Eltern," fuhr Benedikt fort, „wie schnell ich Euch verließ. Den Trennungsschmerz wollte ich mir und Euch ersparen; mehr noch Euch den Schmerz, mich schwerer sündig noch zu wissen. — Von meiner Reise habe ich Euch seither genug erzählt. Wo eine Kirche mir entgegenwinkte, da war jetzt meine Einkehr, wenn ich müde war. Ich sparte; denn ich dachte stets an Euch, Ihr lieben Eltern. —

In London wunderte man sich ob meiner Rückkehr. Mein besseres Aeußeres, meine Sprache, mein Benehmen verschaffte mir wieder Aufnahme unter meinen Landesleuten. Sie erkannten meine Aenderung. Ich suchte Christoph auf; ihm offenbarte ich mich ganz; er sollte mir bei Guten wieder Achtung erwerben. Sie bereuten es auch nicht. Um geringern Lohn als früher, diente ich Jenen zwei Jahre lang, denen ich zwei Jahre Schaden zugefügt und tilgte so meine alte Schuld. Und jetzt, da sie zufrieden waren, da begann ich vom Ersparten Uhren anzukaufen, veräußerte sie mit Gewinn, und führte nun allein mein Geschäft. Es glückte mir, was ich unternahm; denn der Himmel unterstützte mich. Jetzt fühlte ich zum erstenmal das Glück, mit meinen fremden Glaubensbrüdern an Gottes heiliger Stätte den Ruhetag zu feiern. Da sah ich, mitten in ungläubiger sündenvoller Umgebung eifrige Gottesdiener glänzen. Und — es waren die Lehrer meiner Kirche. Ich sah manchen Reichen fromm zur Kirche wallen ich sah ihrer Hände Mildthätigkeit — es waren meine Glaubensbrüder. Ich sah Sehnsüchtige fremden Bekenntnisses in meine Kirche aufgenommen und fühlte nunmehr: in ihr allein sei Heil. —

Noch fehlte es mir, in Folge eines langen, leichtsinnigen Lebens, an Kenntniß heiliger Wahrheiten. Da wagte ich es in freier Stunde und ging zu einem frommen Priester: der sprach recht gern mit mir und lieh mir Bücher, die mich belehrten und erbauten. Und nach jedem Gang zu dem frommen Manne, fühlte ich mich erhabener und gestärkter. Ihm, dem Edlen verdanke ich recht viel. Er war auch an heiliger Stätte der Vater, dem ich mich anvertraute. So ließ mich Gott das Gute finden. —

Jetzt war ich denn nach fünf Jahren durch emsigen Fleiß zu redlich erworbenem Gute gekommen; mein Erspartes legte ich in sicherer Bank in London an, damit ich einst vermehrt den Meinigen in die Heimath bringen könnte. — Doch — bei aller Freude ob dem Segen meines Fleißes — quälte mich diese Jahre hindurch immer das Bewußtsein, daß noch fremdes Gut in meinen Händen sei. Wenn, in dieser ganzen Zeit, ich frühe oder spät durch die Stadttheile schritt, wenn Tausende von Menschen mich umschwärmten, vergaß ich nicht, jenes Angesicht zu suchen, das ich zwar einmal nur gesehen, doch unter Vielen wieder zu erkennen hoffte. Allein in dieser volkbelebten Stadt, der größten unseres Erdtheiles, in welcher mehr als eine Million Menschen, mehr als in meinem ganzen Vaterlande sich drängen, da hielt es schwer, den Gegenstand zu finden, den ich suchte, und doch hoffte ich auf die Hülfe Gottes, der mir so viel geholfen, gewiß auch meine ganze Ruhe wieder schenken werde. — Ich hatte nicht umsonst gefleht. —

Es war ein schöner Sommer-Nachmittag und was sonst selten, durchbrach der Sonne Glanz den Nebel, der auf der großen Stadt sich tagelang lagert, durchbrach den beengenden Dunst der Steinkohlen, der aus tausend Häusern und unzähligen Fabriken aufsteiget. — Solche Tage weiß man dort zu schätzen. Darum strömte eine ungeheure Masse Menschen hinaus aus den schwermüthigen Straßen. — Wagen, tausende Gulden werth, Reiter, Fußgänger drängten sich auf allen Wegen. Ich, mit meinem Uhrenpacke auf dem Rücken, ließ mich von der Menge fortreißen; denn, wo sich so Viele freuen, dachte ich, da gibt es wohl für mich vielleicht Gewinn. — So

stand ich plötzlich wieder an der herrlichen Brücke, wo ich einst, ein selbstverschuldeter Bettler, hungrig und durstend gestanden; und hinüber zu dem Vergnügungsgarten zog es auch mich. Mitten in dem frohen bunten Gewühl beschlich mich die böse Erinnerung. So lebhaft, als wäre sie erst gestern geschehen, stand die Uebelthat vor mir."

Stunden waren vergangen — Manche kehrten heimwärts und erfreuten mich mit Bestellung, unter Angabe der Straße und der Häuser, wo ich sie finden sollte. — Auch ich zog endlich heim; denn noch hatte ich eine gute Strecke Weges zurückzulegen. Noch einen trüben Blick warf ich auf die Stelle meiner Sünde, der ich eben nahe stand. Vor mir, wenige Schritte wandelte ein junger Herr; an seinem Arme hing eine Dame, die ein liebliches kleines Mädchen, an der Hand führte. Eine Magd trug ein kleines Kind auf dem Arme; ein ältlicher Bedienter führte einen größern Knaben. —

Ich war still gestanden und hatte meinen Uhrenpack zur Erde gelegt, um mir den Schweiß zu trocknen. Neugierig blieben auch die Fremden stehen und sahen auf die blendend weißen Uhrenschilde mit den großen schwarzen Zahlen. Da hörte ich plötzlich hinter mir das rasche Fahren eines Wagens — faßte schnell den Uhrenpack, um auszuweichen, und hatte ihn noch nicht auf meinem Rücken; da bäumten sich die zwei prächtigen Thiere, machten einen furchtbaren Seitensprung, und dem Kutscher, der den leeren Wagen leitete, entfiel der Leitzaum. Mit schäumenden Gebisse, die Nasenlöcher weit aufsperrend, sehe ich den furchtbaren Sprung der Thiere auf die Seite, wo die Fremden, wo die kleinen Kinder stehen, wenige Schritte noch vor den Hufen der Pferde. Der Pack entfiel mir — und wie ich's vollbringen konnte, das mag der Himmel wissen — in schnellem Satze war ich zwischen den Bestien mitten drin, erfaßte keck den Zaum, fuhr mit der andern Hand dem einen Pferd in die weit offnen Nasenlöcher — und beide standen zitternd zu meinem Glück — denn fast hätte mich ihre Gewalt zu Boden geschleudert. Der erschrockene Kutscher löste mich vom gefahrvollen Posten ab und

bändigte vollends die schäumenden Thiere. Eine Menge Leute hatte sich gesammelt. Zitternd noch und weinend standen die Kinder und die Eltern auf dem Platze. „Ein kecker Bursche,“ hörte ich Viele sagen. Doch ich packte, selbst noch zitternd, meine Uhren auf den Rücken und wanderte der Brücke zu. Die Menge verlief sich; denn solche Ereignisse vergißt man schnell.

Fast war ich an der Brücke, da rannte Jemand hinter mir und rief keuchend: „He, Uhrenhändler!“ Ich stand still und wandte mich. Da kam der Bediente, der zu jener Familie gehörte, auf mich zu und hinterbrachte mir den Dank der Eltern, welchen diese auszusprechen nicht vermocht hatten.

Er nannte mir Straße und Hausnummer seiner Herrschaft und daß diese wünsche, ich möchte morgen 10 Uhr einsprechen. Ich sagte zu. Doch, ich gestehe es, auf dem Heimwege reute es mich, denn Belohnung hoffte, erwartete und wollte ich keine. Sonderbar aber kam es mir vor, daß doch diese vornehmen Engländer, gegen die Gewohnheit ihrer Landsleute, meine Hülfe einer längern Aufmerksamkeit würdigten. Und so war es mehr meine Neugierde, die mich bestimmte, diese Familie doch erst kennen zu lernen und zu erfahren, ob es in dieser Stadt, wo sich Menschen oft wenig um einander bekümmern, doch auch Leute gebe, die tieferes Gefühl und Herz haben.

Ich schlief fast in den lieben Tagen hinein — denn ich hatte mich recht müde gefühlt. Bis 10 Uhr wanderte ich mit meinen Uhren durch die Straßen, und bog dann in die bezeichnete Straße ein. Leicht fand ich das Gebäude, das wohl eine Reihe von 16 Fenstern zeigte — fast wurde mir bange; denn da ich mich im Westminster Stadttheile befand, mußte ich glauben, daß die Familie von gestern zu den sehr vornehmen gehörte, die in diesem Stadttheile wohnen. — Doch faßte ich Muth — zog an der Schelle und durch die weiten Gänge hörte ich den verhallenden Ton der Glocke. — Das Thor öffnete sich und der Bediente von gestern empfing mich mit der freundlichen Versicherung, daß die Herrschaft schon nach mir ge-

fragt habe. — Meine Uhren legte ich in der Bedientenstube nieder.

Der Bediente führte mich nun durch den prachtvollen Hausgang, die glatte glänzende Treppe hinauf, öffnete eine Doppelthüre, und ich stand in einem überaus kostbaren Saale. Fast getraute ich mir nicht, auf dem Hartholz-Boden aufzutreten. Ich kam mir, wenn ich meine Kleidung, meine bestaubten Stiefel ansah, recht dürftig vor. Doch zu langen Betrachtungen hatte ich nicht Zeit. — Durch eine Nebenthüre ward ich in das Familienzimmer geführt, und da sah ich die ganze Familie von gestern. — Sichtlich gerührt trat das junge Ehepaar mir entgegen und schüttelte mir recht traulich und herablassend die Hand. Die Frau hatte Thränen in dem Auge. —

Der junge Herr aber sagte: „Euch, braver Mann, haben wir viel zu danken; denn ohne Euch wären wir gestern Alle höchst unglücklich gewesen. Mehr als unser Leben, haben wir Euch das Leben dieser unserer lieben Kinder zu danken. Wie können wir Euch lohnen?“ — „Herr,“ sagte ich, so gut ich es in englischer Sprache sagen konnte, „so etwas belohnt sich selbst; hätte ich da kalt bleiben können, als ich die Kleinen zittern sah?“ — „Aber, Ihr habt Euer Leben für uns gewagt?“ — „Das,“ sagte ich, „stehet in Gottes Hand, und im Vertrauen auf des Höchsten Hülfe habe ich es gewagt.“ „Ja,“ fiel der Herr ein, „Gott hat Euch uns zur Rettung an jenen Ort geführt; ihm sei ewiger Dank.“ Solch frommes Wort aus dem Munde eines so vornehmen Herrn rührte mich sehr, und überzeugte mich, daß ich vor christlich denkenden Reichen stehe. Und das gab mir Muth zu reden. „Gnaden,“ sagte ich, „zwar habe ich einen alten Vater in meiner Heimath und eine alte gute Mutter, doch würden sie's mir nie verzeihen, hätte ich da nicht geholfen, wo Hülfe nöthig war. Zudem, da ich vielleicht ohne Willen die Ursache des drohenden Unglückes war, hätte ich nicht helfen sollen?“ „Wie so?“ frug mich der Herr. — „Die glänzend weißen Schilde meiner Uhren, sie mögen, da ich dem schnell fahrenden Wagen mit einem Packe ausweichen wollte,

die Rosse scheu gemacht haben. Das dachte ich wenigstens so schnell, als ich handelte." — „Ihr seid ein edler Mensch," sprach gerührt die Dame. „Edmund! Viktorie!" so rief sie dem Knaben und dem Mädchen, die beide seither recht lieb auf mich schauend da gestanden waren, „wißt Ihr dem Manne nichts zu sagen, der Euch gestern das Leben rettete?" — Und der blonde Knabe und das Mädchen ergriffen meine Hand, und der Erstere sagte: „wir danken Dir recht herzlich, lieber Uhrenmacher, daß Du uns vor den bösen Pferden gerettet hast." — Ich kann nicht sagen, wie dies kindliche Wort mir das Herz bewegte. — Die Frau aber hielt Etwas in der Hand und sagte zu mir: „Keine Belohnung, aber eine Entschädigung für das Versäumniß Eurer Arbeit von gestern und heute, wage ich Euch in der von mir gestrickten Börse meines Mannes anzubieten. Schlaget mir die Bitte nicht ab, sie anzunehmen." Ich wehrte ab; — „da sei Gott davor, daß ich eine Belohnung annehme," sagte ich, „denn glücklich bin ich schon, daß Euer Gnaden mich einige Augenblicke Ihr häusliches Glück haben schauen lassen." — Doch umsonst wehrte ich mich; die Börse blieb in meiner Hand. Ich warf einen flüchtigen Blick auf dieselbe; da durchzuckte es mich plötzlich, und ich muß mich schnell entfärbt haben, denn theilnehmend frug die Dame mich: „Ist Euch unwohl, Ihr sehet plötzlich so blaß aus?" —

Ich konnte nicht gleich antworten. Ein alter Herr, den die blonden Kinder so umschlossen hielten, daß ich ihn nicht recht sehen konnte, erhob gleichfalls theilnehmend sich von seinem Lehnstuhle; ich sah erst auf ihn, als er mir nahe stund. Ein Blick — und ich wankte, setzte mich auf den nächsten Stuhl und zitterte. — Der Bediente war schnell zur Hand und ließ mich aus einem Glase etwas Wein kosten. Ich stotterte unverständlich eine Entschuldigung — dann sagte ich, daß etwas Außerordentliches mir in die Erinnerung gekommen, und daß ich einige Augenblicke mit dem alten Herrn allein sprechen möchte. — Die Familie war sehr erstaunt, doch auf den Wink des alten Herrn entfernte sie sich ins Nebenzimmer.

Kaum sah ich mich allein mit dem greisen Herrn,

da warf ich mich vor ihm nieder und flehte: „Erbarmen, Herr! mit einem armen Sünder. Jahrelang habe ich mich nach dem Augenblicke gesehnt, wo eine schwere Last von meinem Gewissen fallen sollte.“ — Dem Herrn ward fast bange in meiner Nähe; doch hob er mich freundlich auf und sagte: „ich weiß nicht, wie ich Dir etwas zu verzeihen hätte.“ — Da erzählte ich ihm, so gut ich konnte, jene freventliche Vergehung und Zurückhaltung des gefundenen Geldes! ich sagte ihm, wie ich nun fest überzeugt sei, Gott habe mich gestern an den Ort geführt, wo ich durch meine gute That zum Ende meiner Gewissensvorwürfe kommen könnte; wie die Börse, die mir die junge Frau gereicht, mich überzeugt, daß ich am rechten Orte mich befinde, denn Farbe und die Arbeit selbst habe die volle Aehnlichkeit mit der von mir gefundenen Börse.

Erstaunt hatte der alte Herr mir ruhig zugehört, dann sagte er: „Ich erinnere mich noch jenes Verlustes — doch Deiner nicht; wo ich den Geldbeutel verloren haben könnte, konnte ich mich nicht entsinnen, da ich selben Morgen einen weiten Gang zur nöthigen Erholung gemacht hatte. Ich vergaß den Verlust; denn der Himmel hat mich so reich gemacht, daß ich das Wenige leicht entbehren konnte. — Nur von meiner lieben Schwiegertochter mußte ich zarte Vorwürfe hören, daß ich auf die Arbeit ihrer Hand so wenig Acht gegeben. — Ich bewundere Gottes Leitung. — Hast Du auch schwer gesündigt, so ist auch Deine Reue und Deine Buße aufrichtig; — und — wo Gott vergibt, sollten nicht auch wir vergeben? Doppelt hast Du Deine Schuld abgetragen, durch Deinen jahrelangen Kummer, durch Deine That von gestern.“ — Der alte Herr hatte eine Thräne in seinem Auge, als er weiter sprach: „Du hast mir meine lieben Kinder, die lieben kleinen Enkelchen, die Freude eines alten Mannes aus großer Gefahr gerettet.“ — „Herr,“ sagte ich, „zu Hause habe ich das Ersparniß einiger Wochen, gerade jene Summe liegen — mit dieser will ich den alten Fehler tilgen.“ — — Doch der alte Herr rief seine Familie zurück, erzählte selbst den ganzen Vorfall, und alle freuten sich mit meiner Redlich-

keit. Sie nöthigten mich niederzusitzen, und ich mußte ihnen, so beschämend es anfangs für mich war, die Geschichte meines frühern Lebens erzählen. — Das Gesicht des alten Mannes erheiterte sich sichtlich, als ich die Tage meiner Besserung, nach schwerer Heimsuchung Gottes, schilderte. — In frommer Rede — fast glaubte ich, einen Verkündiger des heiligen Evangeliums zu hören — wies er auf die wunderbaren Wege der Vorsehung hin. Wohl hatte ich, da ich meinen Blick bisweilen in dem Zimmer umherschweifen ließ, bemerkt, daß ich im Kreise einer frommen Familie mich befinde; denn an der Wand hing das Bild des am Kreuze hangenden Heilandes, und prachtvolle Bilder der heiligen Geschichte zierten die andern Seiten des prachtvollen Zimmers. Doch solche fromme Worte zu vernehmen, setzte mich in Erstaunen. Da wagte ich zu sagen: „Es thut mir wohl edler Herr, aus Ihrem Munde, dem Munde eines fremden Religionsgenossen so ganz die Worte der Kirche meines Vaterlandes zu hören." Lächelnd entgegnete er mir: „Es gibt in allen christlichen Bekenntnissen noch Menschen, die in ihrem Leben auf den Himmel horchen und des göttlichen Stifters Lehre tief in ihrem Herzen tragen — die also auch, oft mehr, als sie selbst ahnen mögen, dem Herzen nach zur Kirche sich bekennen, der Du und Millionen angehören; es giebt Viele, die, unzufrieden mit der Unsicherheit und Gehaltlosigkeit ihrer losgetrennten Kirchen, sich nach der wahren Quelle sehnen." — Diese Worte setzten mich noch mehr in Erstaunen. — Doch er fuhr fort! „Ich freue mich Deiner Neugierde, sie zeugt mir nicht nur von Deiner Frömmigkeit und festen Anhänglichkeit an Deine Kirche — sie zeugt mir auch von Deiner Aufrichtigkeit, und diese verdient Erwiederung. — Mit meinem Händedruck begrüße ich, ein Bekenner der Kirche, deren sichtbares Oberhaupt, der Stellvertreter Christi, der Nachfolger des Apostelfürsten ist — ich selbst, ein Katholik, begrüße Dich, meinen katholischen Bruder aus dem Schwarzwalde. Ich bin Lord Stourton, der Sprößling einer der ältesten Familien des Königreiches, die unter allen Stürmen und Verfolgungen treu ihrem Glauben und der wahren Kirche geblieben

ist." — Das Auge des alten Mannes glänzte — ich stand aber erstaunt ob solcher Frömmigkeit, ob solchem festen, offenen Bekenntnisse. Ich fühlte mich jetzt weniger fremd. Mit mehr Muth erzählte ich, nach dem Wunsche des alten Herrn, von meiner lieben Heimath, von Euch, Ihr Lieben, und von den heimischen Verhältnissen. Alle horchten mir recht aufmerksam zu. Der alte Herr war nicht unbekannt mit unserer Schwarzwald-Gegend. Große Reisen hatte er in rüstigern Jahren durch Frankreich, Deutschland und Italien gemacht; auch unsere wild freundliche Gegend hatte er besucht. In den lieblichern Thälern, auf unsern höchsten Bergen hatte manche Tage er verweilt; er lobte unser schauerlich schönes Höllenthal, unsern Riesen, den „Feldberg," den schönen Titisee und viele andere Punkte. Er erinnerte sich noch wohl an die kräftigen Leute vom Schwarzwalde; er frug nach Sitten und Verhältnissen, Gewerbe und Beschäftigung. „Ja," sagte er und ich glaubte Sie, Herr Pfarrer, zu hören, „das zeitliche Gut und der glückliche Erwerb schafften nicht immer Gutes. Die Wenigsten sammeln sich nebenbei das wahre Gute, das sie allerwärts finden könnten. — Ob ihrem Wohlstande werden sie Gott ungetreu. Ich habe mich oft gewundert, wenn ich hörte, daß Hunderte Deiner Landesleute hier in London leben und doch selten in den Kapellen unsres Glaubens solche fremde Gestalten bemerkte."

„Da begreife ich nun wohl, wie sie im Heimathlande leben und den Keim des Bösen in die stillen Thäler bringen. Möchten sie doch, gleich Dir, durch Heimsuchungen aus stolzem Glück und Uebermuth, zu ihrem Heile aufgeweckt werden. — Mich wundert, daß ich Dich, mein Freund, noch nie in unsern Kapellen sah." Ich nannte ihm den Ort, wo ich jeden Sonntag und Feiertag der heiligen Messe und dem Worte Gottes anwohnte. „Ja," sagte er, „dahin ist es für mich zu weit, die alten Füße tragen mich nur noch zum nächsten Gotteshaus. Doch nach allen dem, was Du erzähltest freut es mich, daß Du in Wort und That ein wahrer Bekenner unsrer Kirche bist." —

Doch was soll ich Alles erzählen, was Frohes seit

jenem Tage mir begegnete, was Schönes in jener frommen Familie ich gehört. — Meine wiederholte Bitte, die gefundene Summe wieder erstatten zu dürfen, ward nicht angenommen. Der alte Herr wollte nichts mehr davon hören. „Sie gehört jetzt Dein," sprach er, — „jetzt als gerechtes Gut." — Was mir die gute Familie aber weiter bieten wollte, schlug jedoch auch ich mit festem Sinne aus. —

Noch denselben Tag wagte ich einen zweiten Gang ins Haus und hatte die beste schönste meiner Schwarzwald-Uhren mit achttägigem Gange, damals noch das neue Werk des heimathlichen Fleißes, mitgenommen; es war das Werk von Eurer Hand, mein lieber Vater. Einen schönen großen gutgemalten Schild wählte ich aus, nebst zwei blankgeputzten Gewichten, setzte eine Glocke oben auf mit klarem starkem Schlage, und trug das ganze Werk dem alten Herrn als einen Beweis meiner Dankbarkeit an. Zwar wollte er sich wehren — doch ließ ich mit meiner Bitte nicht ab. Ich hing sie ihm in seinem Schlafzimmer auf, dämmte den allzulauten Schlag der Glocke — und der alte Herr war recht erfreut. Und da die Uhr auch einen Wecker hatte, so äußerte er sich wohlgefällig: „Jetzt werde ich noch so gerne morgens vom Lager mich erheben." —

Und nun — meine lieben Hochzeitgäste — damit ich Euch nicht länger mit meiner Erzählung ermüde, so setze ich nur noch bei, wie oft ich bei jener Familie einkehren durfte. Die Kinder sahen mich gerne, wenn ich kam. Ich zeigte ihnen meine Uhren, nach Innen und nach Außen; ließ die Glocke tönen, oder auch den Kuckuck aus seinem Laden kommen und die Stunde schreien. —

Von jenem Tage an war die Ruhe in mein Herz zurückgekehrt; jetzt wußte ich was wahres Glück und Herzensfriede sei. Meinen Dank zu Gott sprach ich an heiliger Stätte aus. — Gott segnete täglich mehr den redlichen Fleiß. Mit fünftausend Gulden, die ich redlich mir erworben, zog ich sehnsüchtig nach dem Heimathland zurück. Genug dünkte mir die Summe, um meinen lieben Eltern frohe Tage in ihrem Alter, mir sellbst ein zufriedenes Leben zu bereiten. Doch beschämt muß ich gestehen,

daß unser lieber Herr Pfarrer auch blos die dargeliehene Summe wieder angenommen, so daß ich nicht im Stande bin, den großen Dank, den ich im Herzen fühle, auszusprechen. — Aber, lieber Herr Pfarrer, die eine Bitte dürfen Sie Ihrem dankbaren Sohne nicht abschlagen. Diese goldene Uhr, die ich seither trage, seit jener fromme alte Herr in London am Abschiedstage sie mit der Bitte mir geschenkt: im Gebete seiner zu gedenken — diese Gabe kann nirgend besser aufbewahrt sein, als in Ihrer Seite." —

Und Benedikt schloß seine Rede, indem er dem sich sträubenden greisen Gottesmanne das Geschenk umhing.

Dreißigstes Kapitel.

Ein frommer Spruch zum Schlusse.

Die Hochzeitsgäste drückten unverholen ihre Freude aus, die sie an Benedikts Erzählung gefunden hatten. — Der würdige Herr Pfarrer nahm noch Gelegenheit, die frömmsten Anwendungen aus den Lebensschicksalen Benedikts zu machen, und die frömmsten Hoffnungen und Wünsche auszusprechen. Manche Theile aus Benedikts Leben waren auch ihm noch unbekannt gewesen. Gewiß noch selten wurde ein Hochzeittag auf solche würdig nützliche Art gefeiert, als dieser stille Tag, der zwar zwei niedere, aber edle fromme Menschen für ihre Lebenszeit verband. Der Abend war genahet, ehe die Fröhlichen es sich versahen. —

Eben hatte der Pfarrer einen frommen Abschiedsspruch gesprochen — als die Thüre aufging und die alte Elsbeth auf der Schwelle sich zeigte. „Gott hat Alles wohl gefügt," sprach sie; „gelobt sei Jesus Christus in alle Ewigkeit!" Und alle antworteten mit einem frommen „Amen!" — Ihr Erscheinen erfreute ganz besonders den Hochzeiter. Vom guten Weine angefüllt, bot er ihr ein

Glas, indem er sagte: „noch einen guten Spruch möchte ich von Euch, liebe Elsbeth.“ — „Ei,“ fiel die Alte ein, „was sollte ich denn sagen, wenn der liebe Herr Pfarrer das Beste schon gesprochen, wie ich noch Außen hören konnte?“ — „Bringt immer einen guten Spruch aus, Elsbeth!“ sagte der Pfarrer, „was aus gutem Herzen kommt, ist immer gut.“ — „Nun denn,“ sagte Elsbeth, „so sage ich denn das Wenige, was viele schon gewunschen, doch nicht immer recht dabei gedacht haben mögen: Das wahre Glück in dieses Haus, das Unglück aber draus. Den Alten gute Tage, dem jungen Ehepaar Fleiß und Fried' und Frömmigkeit — und zum ganzen Glück — ein paar fromme Kinder.“ Elsbeth nippte stille aus dem Glase, und war wieder schnell verschwunden. — „Eine sonderbare Frau,“ sagten die Gäste, „aber eine gute fromme Frau,“ schloß der Pfarrer. —

Benedikt und der greise Brautführer gaben dem werthen Pfarrer das Geleite. — Auch ihm war dieser Tag noch eine schöne Blume, die er am Abende seines priesterlichen Lebens pflückte.

Einunddreißigstes Kapitel.

Schluß.

Friede und Glück, wie solche nur ein frommes Leben verleiht, wohnten von nun an in der Hütte neben der Kapelle. Mit den dahinschwindenden Jahren wuchs nur die gegenseitige Liebe des braven Ehepaares und ward dadurch befestiget, daß der Himmel drei Kinder schenkte, in deren frühreifenden Tugenden der Eltern frömmste und höchste Wünsche gestillt wurden.

Benedikt blieb auch bei seiner mäßigen Wohlhabenheit und gesegnetem Händefleiße demüthig, bescheiden und einfacher heimathlicher Sitte getreu, wurde ein vielgeachtetes Glied seiner Gemeinde, ein Muster der Familienväter. Das einzige trübte bisweilen seinen Frohsinn, wenn er die wachsende Ueppigkeit, den Stolz, die sittlichen Ausartungen der reifern Jugend, so wie vieler gereisten Schwarzwälder betrachtete. Da pries er oft im Stillen die Güte Gottes, die ihn von Leichtsinn und Verirrung gerettet hatte. — Bald nach seinem Hochzeitstage hatte er jenen Bildstock erneuern und schmücken lassen, wo ein neues, ein besseres Leben ihm aufgegangen war. Manche, die seine Jugendgeschichte kannten, standen auf ihrem frommen Gange an jener Stätte stille und gedachten der immer noch wunderbaren Führungen Gottes unter seinen Erdenkindern. O! möchten dort leichtsinnige, ungehorsame Kinder, die Plage ihrer Eltern, die Schande ihrer Gemeinde, stehen bleiben!

Mutter Monika hatte noch die Freude, als ein greises, tiefgebeugtes Großmütterchen mit ihren Großkindern zu spielen, sie selbst wieder zum Kinde geworden. Vater Urban aber ruhete schon früher als seine Lebensgefährtin bei seinen Eltern. An den theuren Grabesstätten bezeichnet ein einfaches Denkmal mit frommem Spruche die Namen der im Herrn Ruhenden. Frische Gräser und Blumen, wie sie die rauhe Gegend erzeugt, schmückten die Grabesstätten, an welchen auf jedem Kirchgange Benedikt mit seiner frommen Familie betend und das

geweihte Wasser aussprengend verweilte. Unweit vom hohen Bilde des Gekreuzigten, in Mitte des Kirchhofes erhob sich vier Jahre nach Benenedikts Vermählung ein Grabeshügel, der von den Thränen Vieler benetzt, stets frisch grünte. Dort ruhen die irdischen Ueberreste des im Herrn entschlafenen Seelenhirten unserer Erzählung; dort ruhet er, in Mitte seiner Kinder, vom schweren Werke aus zum großen Auferstehungstage, wo der oberste Hirte seinem würdigen Stellvertreter lohnen wird. — An des Wohlthäters Ruhestätte floß oft Benedikts dankbare Thräne. —

In einer Ecke des Kirchhofs aber ruht Benedikts Verführer, Goldmichel. Kein liebend Weib, kein Kind, keine Verwandte weinen dort; aber auch an seinem Grabe betete oft für seines geschiedenen Feindes arme Seele, in christlicher Liebe, die auch über's Grab hinausreicht, — Benedikt. — Den durch sündhaften Genuß siech gewordenen, durch ein verführerisches Leben verachteten Sünder, ereilte der Tod, ehe eines Priesters Segen ihn zur Ewigkeit geleiten konnte. Ob sein letzter, reuevoller Ruf: „Gott sei mir Sünder gnädig und barmherzig," am Throne des Versöhners erhöret worden — dies wagen Menschen nicht zu erforschen. Groß ist die Barmherzigkeit Gottes. Ihm sei Lob, Ehre, Preis und Dank in alle Ewigkeit! Amen.

Inhalt.

Neuestes Werk

von dem Verfasser der Beatushöhle.

Der Patriot, oder Erzählungen aus der Geschichte Bayerns und seines uralten erhabenen Herrscherhauses. Für Jugend und Volk, Schule und Haus. Von dem Verfasser der Beatushöhle. (Dr. **Wilhelm Bauberger.**) 225 S. stark. Inhalt: I. Der Festabend. II. Der Heldensaal. III. Die Königshalle. IV. Das Königsfest. Mit einem colorirten Titelbilde. Broschirt. 36 kr. 12 ngr.

Als beste Empfehlung dieses neuesten Werkchens des allseitig bekannten und hochgeehrten Verfassers der „Beatushöhle,“ lassen wir nachstehend den Inhalt des allerhuldvollsten Handbillets **Sr. Maj. Maximilian** II. folgen, womit Allerhöchst Derselbe den Herrn Verfasser beglückt hat.

Herr Dr. Bauberger! Mit Vergnügen habe Ich das Mir unterm 26. vorigen Monats vorgelegte Exemplar Ihres „Patrioten“ entgegengenommen. Der Verfasser der „Beatushöhle“ hat schon durch diese Erzählung seinen Beruf beurkundet, in den Gemüthern der Jugend edle und erhebende Gefühle zu erwecken. Solchen Bestrebungen zolle Ich volle Anerkennung, und indem Ich für die Mir erzeigte Aufmerksamkeit freundlich danke, bin ich mit gnädigen Gesinnungen Ihr

wohlgewogener König **Max.**

Hohenschwangau, den 1. Sept. 1855.

Das allergeeignetste Preisbuch für die Volksschulen Bayerns!

Druck von G. A. Reichel in Augsburg.

			kr.	ngr.
8s	Bdchn.	Eine merkwürdige Bettlerin	24	8
9	„	Paul Frühmann. Eine Dorfgeschichte .	27	9
10	„	Neue Ostereier	27	9
11	„	Der neue Goliath	24	8
12	„	Agathe und Corona	36	12
13	„	Die Hinterbliebenen des Enthaupteten .	36	12
14	„	Adolph u. Walburg, od. die Tannenmühle	36	12
15	„	Jugend- und Schultheater. 1tes Bdchen.	27	9
16	„	Jugend- und Schultheater. 2tes Bdchen.	27	9
17	„	Cecily Tyrell	27	9
18	„	Der Morgen in der Wallfahrtskirche. Das doppelte Kapital	36	12
19	„	Großvaters Liebling. Sühnung. Der Sohn des Trunkenboldes	27	9
20	„	Gott zum Gruße	24	8
21	„	Onkel Anton	27	9
22	„	Aus dem Leben eines Vielgeprüften . .	36	12
23	„	Aurelius und Cäsonia	27	9
24	„	Wolfrat von Veringen	27	9
25	„	Thomas Morus	27	9
26	„	Der Thaljunker	27	9
27	„	Chlotilde von Arnaud	27	9
28	„	Der letzte Reichenstein	27	9
29	„	Der Corsar	27	9
30	„	Der Lenker im Himmel	27	9
31	„	Hart am Abgrunde	27	9
32	„	Die Rose von Rom	36	12
33	„	Agnes und Sophia. Bastian . . .	36	12
34	„	Maria hilft. Johann der Findling .	36	12
35	„	Wolfram, oder die wunderbare Taufpathin. Cassilda, die Mohrenfürstin von Toledo	36	12
36	„	Der Uhrenhändler vom Schwarzwalde	30	10

Zur Erleichterung der allgemeinen Anschaffung, namentlich zur Verwendung als **Preisebücher**, und zur **Gründung** oder **Ergänzung** von **Schul-** und **Leihbibliotheken**, erlassen wir die **ganze Sammlung** von **36** Bändchen **auf einmal genommen**, statt zu fl. 18. oder Thlr. 12. um **fl. 15. oder Thlr. 10.** —